



Die Lebenserinnerungen des ersten badischen Staatspräsidenten Anton Geiß (1858–1944)

Bearbeitet von Martin Furtwängler

Kohlhammer

Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche
Landeskunde in Baden-Württemberg

Reihe A

Quellen

58. Band

VERÖFFENTLICHUNGEN DER
KOMMISSION FÜR GESCHICHTLICHE LANDESKUNDE
IN BADEN-WÜRTTEMBERG

REIHE A

Quellen

58. Band

Redaktion:
Uwe Sibeth

Die Lebenserinnerungen
des ersten badischen
Staatspräsidenten Anton Geiß
(1858–1944)

Bearbeitet von
Martin Furtwängler

2014

W.KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Einbandillustration:
Anton Geiß als Ministerpräsident der provisorischen Regierung von Baden 1918
(Vorlage und Aufnahme: Landesarchiv Baden-Württemberg – Abteilung
Generallandesarchiv Karlsruhe – N Geiß Nr. 10
Alle Rechte vorbehalten)



Diese Publikation ist auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier gedruckt.

Alle Rechte vorbehalten
© 2014 by Kommission für geschichtliche Landeskunde
in Baden-Württemberg, Stuttgart
Kommissionsverlag: W. Kohlhammer, Stuttgart
Gesamtherstellung Offizin Scheufele, Stuttgart
Printed in Germany

ISBN 978-3-17-026353-6

Inhalt

Abbildungsnachweis	VII
Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur	VIII
Abkürzungen	XV
Einleitung	XVII
Anton Geiß und seine Autobiographie	XVII
Editionsgrundsätze	XXIV
Zeittafel	XXVI
 Lebenserinnerungen von Anton Geiß	 1
Vorwort	2
 I. Abschnitt: Von den jüngsten Kinderjahren und der Schulzeit ...	 3
Meine Kinderjahre	3
Die Schulzeit	4
 II. Abschnitt: Lehr- und Gesellenzeit	 7
Meine Lehrzeit	7
Meine Gesellenzeit	8
Wieder in der Fremde	11
 III. Abschnitt: Gastwirt, Landtagsabgeordneter und Stadtrat	 15
 IV. Abschnitt: Meine Einführung in die politische Laufbahn	 23
 V. Abschnitt: Der Zusammenbruch. Die Umwälzung	
am 9. November, mein Eintritt in die vorläufige Volksregierung	42
Der Großherzog verzichtet auf die Regierungsgeschäfte	53
Eröffnung der Nationalversammlung	66
Rücktritt der vorläufigen Volksregierung und Wahl	
der verfassungsmäßigen Regierung durch die Nationalversammlung	77
 VI. Abschnitt: Mein Eintritt in die verfassungsmäßige Regierung	
als Staatspräsident	83
Die verfassungsmäßige Regierung	83
Gründung der Einwohnerwehren	86
Friedensverhandlungen im Reiche	87
Ausbau der Truppen	92
Reichspräsident Ebert in Karlsruhe	93
Amtsbereisungen	96
Die Franzosen im Hanauerland	98

Militärische Inspektionen in Baden	104
Der Kapp-Putsch	106
Gefangenen-Rückkehr	109
Mein Rücktritt aus der Regierung	111
VII. Abschnitt: Ein betäubendes Kapitel	115
Schluß	118
Ergänzende Dokumente	119
Nr. 1: Brief des Oberbürgermeisters von Mannheim, Otto Beck, an Anton Geiß vom 6. April 1903.....	119
Nr. 2: Brief von Anton Geiß an seine Schwester Anna Maria, Karlsruhe, den 15. April 1910	120
Nr. 3: Rede von Ministerpräsident Anton Geiß in der Eröffnungssitzung der Badischen verfassungsgebenden Nationalversammlung am 15. Januar 1919.....	122
Nr. 4: Rede des Generals Biesse an Staatspräsident Geiß im Rahmen des Besuches einer Delegation der badischen Regierung in dem von den Franzosen besetzten Kehl am 23. Februar 1920	127
Register	128

Abbildungsnachweis

Abb. 1:	Anton Geiß in der Zeitschrift „Die Woche“ (GLAK N Geiß 2)	XVIII
Abb. 2:	Geiß in den letzten Lebensjahren (GLAK N Geiß 11)	XX
Abb. 3:	Geiß mit Ehefrau in Baden-Baden (GLAK N Geiß 11)	17
Abb. 4:	Das Gasthaus „Zum Großen Hirsch“ (Martin Furtwängler)	19
Abb. 5:	Großherzog Friedrich II. (Badisches Landesmuseum Karlsruhe 98–48)	39
Abb. 6:	Johann Heinrich von und zu Bodman (GLAK –J-Ac-B-51-Bodman)	44
Abb. 7*:	Die provisorische badische Regierung 1918/1919 (GLAK N Geiß 1 und J-Ac-B 116)	49
Abb. 8:	Geiß bei der Reichskonferenz in Berlin (GLAK N Geiß 2)	63
Abb. 9*:	Geiß mit Freiwilligentruppen vor dem Karlsruher Schloss (GLAK N Geiß 1)	68
Abb. 10*–12*:	Geiß, Haas, Hummel mit Freiwilligenverbänden (GLAK N Geiß 1)	69–71
Abb. 13:	Das Staatsministerium 1919–1920 (GLAK N Geiß 12)	81
Abb. 14:	Heinrich Köhler (GLAK 231/2937 Nr. 808)	84
Abb. 15*:	Besuch von Friedrich Ebert in Karlsruhe 1919 (GLAK N Geiß 1)	94

* Die mit dem Asterisk gekennzeichneten Abbildungen wurden von Geiß in sein Manuskript eingeklebt.

Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur

Alles für das Volk

Alles für das Volk. Alles durch das Volk. Dokumente zur demokratischen Bewegung in Mannheim 1848–1948, bearbeitet von Jörg SCHADT, Stuttgart/Aalen 1977.

ASCHE, Residenzstadt

Susanne ASCHE, Residenzstadt – Bürgerstadt – Großstadt. Auf dem Weg von der Residenz zum Industrie- und Verwaltungszentrum 1806–1914, in: Susanne ASCHE (u. a.), Karlsruhe. Die Stadtgeschichte, Karlsruhe 1998, S. 191–355.

BB N.F. I–VI

Bernd OTTNAD (Hg.), Badische Biographien Neue Folge Bd. I–VI, ab Bd. V hg. von Fred L. SEPAINTNER, Stuttgart 1982–2011.

BENZ, Süddeutschland

Wolfgang BENZ, Süddeutschland in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur deutschen Innenpolitik 1918–1923, Berlin 1970.

Berichte Zweite Kammer

Berichte der Karlsruher Zeitung über die Verhandlungen der Zweiten Kammer, Badischer Landtag 1909/1910, Karlsruhe 1911.

BIO SOP

Sozialdemokratische Parlamentarier in den deutschen Reichs- und Landtagen 1876–1933 (BIO-SOP), d. i. die digitalisierte Ausgabe des biographischen Teils des gedruckten Handbuches: Wilhelm Heinz SCHRÖDER, Sozialdemokratische Parlamentarier in den deutschen Reichs- und Landtagen 1867–1933. Biographien – Chronik – Wahldokumentation, Düsseldorf 1995; ergänzt um Angaben aus weiteren Datenbanken; URL: <http://zhsf.gesis.org/ParlamentarierPortal/biosop.htm>.

BRADLEY/HILDEBRAND/RÖVEKAMP, Deutschlands Generale

Dermot BRADLEY/Karl F. HILDEBRAND/Markus RÖVEKAMP, Deutschlands Generale und Admirale, hg. von Dermot BRADLEY, Teil IV: Die Generale des Heeres 1921–1945. Die militärischen Werdegänge der Generale, sowie der Ärzte, Veterinäre, Intendanten, Richter und Ministerialbeamten im Generalsrang, Bd. 1–6, Osnabrück 1993–2002.

BRÄUNCHE, Residenzstadt

Ernst Otto BRÄUNCHE, Residenzstadt, Landeshauptstadt, Gauhauptstadt. Zwischen Demokratie und Diktatur 1914–1945, in: Susanne ASCHE (u. a.), Karlsruhe. Die Stadtgeschichte, Karlsruhe 1998, S. 357–517.

BRANDT/RÜRUP, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte

Peter BRANDT/Reinhard RÜRUP, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte in Baden 1918/19, Düsseldorf 1980.

BRANDT/RÜRUP, Volksbewegung

Peter BRANDT/Reinhard RÜRUP, Volksbewegung und demokratische Neuordnung in Baden 1918/19, Sigmaringen 1991.

BÜTTNER, Weimar

Ursula BÜTTNER, Weimar. Die überforderte Republik 1918–1933, Stuttgart 2008.

Chronik der Landeshauptstadt Karlsruhe

Chronik der Landeshauptstadt Karlsruhe für die Jahre 1918 und 1919 (XXXIV. und XXXV. Jahrgang), im Auftrag der Stadtverwaltung bearbeitet, Karlsruhe 1925.

CORDES, Krieg. Revolution. Republik

Günter CORDES (Bearb.), Krieg. Revolution. Republik. Die Jahre 1918 bis 1920 in Baden und Württemberg. Eine Dokumentation, Ulm 1978.

DOERRSCHUCK, Blätterwald

Hubert DOERRSCHUCK, Vom Blätterwald zum Einzelblatt. Kleine Geschichte des Karlsruher Zeitungswesens, in: Blick in die Geschichte. Karlsruher stadthistorische Beiträge 1988–1993, Karlsruhe 1994, S. 32–35.

ENGEHAUSEN, Anfänge

Frank ENGEHAUSEN, Die Anfänge der Sozialdemokraten im badischen Landtag 1891–1904. Zur Vorgeschichte des Großblocks, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 157 (2009), S. 387–402.

FENSKE, Baden 1860 bis 1918

Hans FENSKE, Baden 1860 bis 1918, in: Hansmartin SCHWARZMAIER u. a. (Hgg.), Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 3: Vom Ende des Alten Reiches bis zum Ende der Monarchien, Stuttgart 1992, S. 133–233.

FENSKE, Verfassung

Hans FENSKE, 175 Jahre badische Verfassung, Karlsruhe 1993.

FISCHER, Eduard Dietz

Detlev FISCHER, Eduard Dietz (1866–1940). Vater der badischen Verfassung von 1919. Ein Karlsruher Juristenleben, Karlsruhe 2008.

FRANZEN, Handlungsspielräume

Hans-Joachim FRANZEN, Auf der Suche nach politischen Handlungsspielräumen. Die Diskussion um die Strategie der Partei in den regionalen und lokalen Organisationen der badischen Sozialdemokratie zwischen 1890 und 1914, Frankfurt a. M. (u. a.) 1987.

FURTWÄNGLER, *Eitelkeit und Machtgier*

Martin FURTWÄNGLER, ... *ganz ohne Eitelkeit und Machtgier*. Der erste badische Staatspräsident Anton Geiß (1858–1944), in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 161 (2013), S. 297–324.

FURTWÄNGLER, Wahlen

Martin FURTWÄNGLER, Wahlen, in: Hansmartin SCHWARZMAIER/Gerhard TADDEY (Hgg.), Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 5, Stuttgart 2007, S. 515–532.

GEHRIG/RÖSSLER, Nationalversammlung

Oscar GEHRIG/Karl Jos. RÖSSLER, Die verfassungsgebende badische Nationalversammlung 1919, Karlsruhe [o. J.].

GORKA, Kreisselbstverwaltung

Cornelius GORKA, Die Entwicklung der Kreisselbstverwaltung in Baden von 1919 bis 1939, Konstanz 2004.

GROSS, Ein vergessener Pionier

Konstantin M. GROSS, Ein vergessener Pionier unserer Demokratie. Zum 150. Geburtstag des ersten Badischen Staatspräsidenten Anton Geiß, der seinen Lebensabend in Schriesheim verbrachte und hier begraben wurde, in: Schriesheimer Jahrbuch 11 (2007), S. 138–161.

GVBl.

Badisches Gesetz- und Verordnungsblatt 1904–1933, Karlsruhe 1904–1933.

HARDER, Militärgeschichtliches Handbuch

Hans-Joachim HARDER, Militärgeschichtliches Handbuch Baden-Württemberg, Stuttgart (u. a.) 1987.

HEIMERS, Unitarismus

Manfred Peter HEIMERS, Unitarismus und süddeutsches Selbstbewußtsein. Weimarer Koalition und SPD in Baden in der Reichsreformdiskussion 1918–1933, Düsseldorf 1992.

HÖRSTER-PHILIPPS, Wirth

Ulrike HÖRSTER-PHILIPPS, Joseph Wirth 1879–1956. Eine politische Biographie, Paderborn (u. a.) 1998.

HUNKEL, Dietz

Andreas HUNKEL, Eduard Dietz (1866–1940): Richter, Rechtsanwalt und Verfassungsschöpfer, Frankfurt a. M. (u. a.) 2009.

Kabinettsprotokolle Baden I

Martin FÜRTWÄNGLER (Bearb.), Die Protokolle der Regierung der Republik Baden, Erster Band: Die provisorische Regierung November 1918 – März 1919, Stuttgart 2012.

Kabinettsprotokolle Württemberg I

Ansbert BAUMANN (Bearb.), Die Protokolle der Regierung des Volksstaates Württemberg, Erster Band: Die provisorische Regierung und das Kabinett Blos, Stuttgart 2013.

Kämpfe in Südwestdeutschland

Darstellungen aus den Nachkriegskämpfen deutscher Truppen und Freikorps, Bd. V: Die Kämpfe in Südwestdeutschland 1919–1923, hg. von der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres, Berlin 1939.

KALLER, Anton Geiß

Gerhard KALLER, Anton Geiß, in: BB N.F. I, S. 136 f.

KALLER, Baden

Gerhard KALLER, Baden in der Weimarer Republik, in: Hansmartin SCHWARZMAIER/Meinrad SCHAAB (Hgg.), Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 4, Stuttgart 2003, S. 151–230.

KALLER, Jüdische Abgeordnete

Gerhard KALLER, Jüdische Abgeordnete im badischen Landtag 1861–1933, in: Heinz SCHMITT (Hg.), Juden in Karlsruhe. Beiträge zu ihrer Geschichte bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung, Karlsruhe 1988, S. 413–438.

KALLER, Klumpp-Putsch

Gerhard KALLER, Zur Revolution in Baden. Klumpp-Putsch und Verfassungsfrage, in: Alfons SCHÄFER, Neue Forschungen zu Grundproblemen der badischen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Karlsruhe 1973, S. 175–202.

KALLER, Revolution

Gerhard KALLER, Die Revolution des Jahres 1918 in Baden und die Tätigkeit des Arbeiter- und Soldatenrats in Karlsruhe, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 114 (1966), S. 301–350.

KÖHLER, Lebenserinnerungen

Heinrich KÖHLER, Lebenserinnerungen des Politikers und Staatsmannes 1878–1949, hg. von Josef BECKER unter Mitwirkung von Franz ZILKEN, Stuttgart 1964.

LILLA, Vertretung Badens

Joachim LILLA, Die Vertretung Badens im Bundesrat, Staatenausschuss und Reichsrat (1918 bis 1934), in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 154 (2006), S. 429–492.

MÜLLER, Politik und Gesellschaft im Krieg

Klaus-Peter MÜLLER, Politik und Gesellschaft im Krieg. Der Legitimitätsverlust des badischen Staates 1914–1918, Stuttgart 1988.

NDB

Neue deutsche Biographie, hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, bisher 24 Bde., Berlin 1953–2010.

OEFTERING, Umsturz

Wilhelm Engelbert OEFTERING, Der Umsturz 1918 in Baden, Konstanz 1920.

POHL, Bündnispolitik

Monika POHL, Bündnispolitik für den parlamentarischen Verfassungsstaat. Die beiden Minister jüdischer Herkunft in der Badischen Vorläufigen Volksregierung, in: Oliver v. MENGENSEN (u. a.) (Hgg.), Personen – Soziale Bewegungen – Parteien. Festschrift für Hartmut Soell, Heidelberg 2004, S. 59–78.

POHL, Marum

Monika POHL, Ludwig Marum. Ein Sozialdemokrat jüdischer Herkunft und sein Aufstieg in der badischen Arbeiterbewegung 1882–1919, Karlsruhe 2003.

RABERG, Vor 150 Jahren geboren

Frank RABERG, Vor 150 Jahren geboren: Anton Geiß 1858–1925[!], in: Momente 2 (2008), S. 21.

RAPP, Landtagsabgeordnete

Alfred RAPP (Bearb.), Die badischen Landtagsabgeordneten 1905–1929, Karlsruhe 1929.

Reg.Bl.

Großherzoglich Badisches Regierungsblatt

RGBL

Reichsgesetzblatt und Reichsgesetzblatt I und II, hg. vom Reichsministerium des Innern, Berlin 1871–1945.

XII

Sammlung Neuordnung in Baden

Sammlung der auf die Neuordnung in Baden bezüglichen bedeutsamen Kundgebungen und Verordnungen. Zusammengestellt im Auftrag der Badischen vorläufigen Volksregierung vom Ministerium des Innern, Karlsruhe 1919.

SCHADT, Im Dienst der Republik

Jörg SCHADT (Hg.), Im Dienst der Republik. Die Tätigkeitsberichte des Landesvorstands der Sozialdemokratischen Partei Badens 1914–1932, Stuttgart (u. a.) 1977.

SCHADT, Sozialdemokratische Partei

Jörg SCHADT, Die Sozialdemokratische Partei in Baden. Von den Anfängen bis zur Jahrhundertwende (1868–1900), Hannover 1971.

SCHERER/SCHAAF, Geschichte der Arbeiterbewegung

Peter SCHERER/Peter SCHAAF, Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Württemberg und Baden, Stuttgart 1984.

SCHLEMMER, Die Rolle der Sozialdemokratie

Hannelore SCHLEMMER, Die Rolle der Sozialdemokratie in den Landtagen Badens und Württembergs und ihr Einfluß auf die Entwicklung der Gesamtpartei zwischen 1890 und 1914, Diss. Freiburg 1953 (masch.).

SCHLENKER, Wahlen

Dieter SCHLENKER, Die Wahlen zur Badischen II. Kammer: 1871–1903, Freiburg/München 2002.

SCHMIDGALL, Revolution

Markus SCHMIDGALL, Die Revolution 1918/19 in Baden, Karlsruhe 2010.

SCHMIDT-RICHBERG/MATUSCHKA, Deutsche Militärgeschichte

Wiegand SCHMIDT-RICHBERG/Edgar Graf von MATUSCHKA, Deutsche Militärgeschichte, Bd. 3, Abschnitt V: Von der Entlassung Bismarcks bis zum Ende des Ersten Weltkriegs 1890–1918, hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, München 1983.

Staatshandbuch für Baden 1927

Staatshandbuch für Baden 1927, hg. vom Badischen Staatsministerium, Karlsruhe 1927.

STIEFEL, Baden

Karl STIEFEL, Baden 1648–1952, 2 Bde., Karlsruhe 1977.

Verhandlungen der Zweiten Kammer

Verhandlungen der Zweiten Kammer der Ständeversammlung des Großherzogtums Baden, von ihr selbst herausgegeben und bestehend in einem Protokollheft und einem Beilagenheft, Bände der Landtage von 1895 ff., Karlsruhe 1896 ff.

Verhandlungen des Badischen Landtags

Verhandlungen des Badischen Landtags, I. Landtagsperiode (15. Januar 1919 bis 15. Oktober 1921), I.–III. Sitzungsperiode, vom Landtag selbst amtlich herausgegeben, Protokollhefte (Heft 523, 525a und 525b), Beilagenhefte (Heft Nr. 529), Karlsruhe 1920–1921.

Verhandlungen Nationalversammlung

Verhandlungen der Verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung, Bd. 327, Berlin 1920.

Waffenstillstand 1918–1919

Der Waffenstillstand 1918–1919, hg. im Auftrag der Deutschen Waffenstillstands-Kommission, 3 Bde., Berlin 1928.

WEBER/SCHADT, Politik für Mannheim

Hermann WEBER/Jörg SCHADT, Politik für Mannheim. 100 Jahre SPD-Gemeinderatsfraktion, Mannheim 1978.

WILLOCK, Die Nationalliberale Partei

Mark WILLOCK, Die Nationalliberale Partei in Baden 1905–1913, in: Jahrbuch der Hambach Gesellschaft 9 (2001), S. 71–188.

WOHLFEIL/MATUSCHKA, Deutsche Militärgeschichte

Rainer WOHLFEIL/Edgar Graf von MATUSCHKA, Deutsche Militärgeschichte, Bd. 3, Abschnitt VI: Reichswehr und Republik 1918–1933, hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, München 1983.

Abkürzungen

Abb.	Abbildung
Abg.	Abgeordnete/r
ABVR	Arbeiter-, Bauern- und Volksräte
a.D.	außer Dienst
ADAV	Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein
AG	Aktiengesellschaft
Bad. Verf.	Badische Verfassung
Bd., Bde.	Band, Bände
Bearb.	Bearbeiter
Bez.	Bezirk
d	Pfennig
DDP	Deutsche Demokratische Partei
diss.	dissident
Diss.	Dissertation
DMV	Deutscher Metallarbeiter-Verband
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
E. K.	Eisernes Kreuz
ev.	evangelisch
FVP	Fortschrittliche Volkspartei
GLAK	Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Generallandesarchiv Karlsruhe
GVBl.	Badisches Gesetz- und Verordnungsblatt
Hg., Hgg., hg.	Herausgeber, herausgegeben
isr.	israelitisch, jüdisch
kgl.	königlich
Klm, km	Kilometer
KZ	Konzentrationslager
M, Mk	Mark
masch.	maschinenschriftlich
MbL/1K	Mitglied der Ersten Kammer der badischen Landstände
MbL/2K	Mitglied der Zweiten Kammer der badischen Landstände
MbVN	Mitglied der badischen Verfassungsgebenden Nationalversammlung
MdI	Ministerium des Innern (Baden)
MdL	Mitglied des Landtages (ab 1919)
MdN	Mitglied der deutschen Nationalversammlung
MdR	Mitglied des Reichstages
Mio	Million
MmA	Ministerium für militärische Angelegenheiten (Baden)
NL	Nationalliberale Partei
NS	Nationalsozialismus, nationalsozialistisch
Prof.	Professor
Reg.Bl.	Regierungsblatt
RGBI	Reichsgesetzblatt
rk.	römisch-katholisch
SAPD	Sozialdemokratische Arbeiterpartei Deutschlands
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
StadtA	Stadtarchiv
StAF	Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Staatsarchiv Freiburg

TH	Technische Hochschule
u. a. m.	und andere(s) mehr
u. d. gl.	und dergleichen
u. s. w.	und so weiter
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
z. Zt.	zur Zeit
Zug.	Zugang

Einleitung

Anton Geiß und seine Autobiographie

Der erste badische Staatspräsident Anton Geiß gehört zu den vielen prominenten Persönlichkeiten der Weimarer Republik, die heute weitgehend in Vergessenheit geraten sind. War der Sozialdemokrat in seiner aktiven Zeit als Politiker weit über die Grenzen seiner Partei hinaus bekannt und respektiert, so wird heute nur in seinem Geburtsort Rettenbach am Auerberg im bayerischen Allgäu öffentlich an ihn erinnert – hier ist eine Straße nach ihm benannt¹. Auch in der historischen Forschung hat das Wirken von Anton Geiß in der Spätphase der Monarchie und zu Beginn der Weimarer Republik bislang nur wenig Niederschlag gefunden. Lediglich einige biographische Artikel wurden ihm gewidmet². Eine wissenschaftliche Biographie stellt bislang ein Desiderat dar.

Geiß, der aus einfachen und streng katholischen Verhältnissen stammte, ließ sich Mitte der 1880er Jahre als junger Handwerksgeselle auf der Walz im Rhein-Neckar-Raum nieder – in Ludwigshafen und später in Mannheim. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich zunächst als Arbeiter, Schreiner und Parkettleger und später als Gastwirt. Durch sein politisches Engagement in der SPD wurde er nicht nur zum Stadtverordneten und Stadtrat in Mannheim sowie zum Landtagsabgeordneten in Baden gewählt, sondern stieg 1909 sogar zum Vizepräsidenten der zweiten Kammer der badischen Ständeversammlung auf³. Eine seiner herausragenden Eigenschaften war dabei seine Fähigkeit durch konzilianten Umgang mit politischen Gegnern, Spannungen abzubauen und eine Einigung herbeizuführen. Dies wurde ihm schon zu Anfang seiner politischen Laufbahn vom Mannheimer Oberbürgermeister Otto Beck bescheinigt, der dem damaligen Ratsmitglied Geiß 1903 schrieb, dass er im Stadtrat „durch ruhige, versöhnliche Geltendmachung [seiner] Ansichten bei auftretenden Meinungsverschiedenheiten in vermittelnder Weise oft zur ersprießlichen Erledigung der Gemeindeangelegenheiten beigetragen“ habe⁴.

Diese persönliche Veranlagung hat Geiß im letzten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg sicherlich dazu prädestiniert, in der SPD eine führende Rolle einzunehmen. Schließlich verfolgten die revisionistisch eingestellten badischen Genossen eine Politik der Zusammenarbeit mit anderen politischen Parteien und gingen ab 1905

¹ In seinem Sterbeort Schriesheim sind mehrere dahingehende Versuche bislang jedoch erfolglos geblieben; vgl. GROSS, Ein vergessener Pionier, S. 157 f.

² KALLER, Anton Geiß, S. 136 f.; RABERG, Vor 150 Jahren geboren, S. 21; SCHADT, Im Dienst der Republik, S. 206; GROSS, Ein vergessener Pionier, S. 139–161; FURTWÄNGLER, *Eitelkeit und Machtgier*, S. 297–324.

³ Vgl. hierzu ebd., S. 300–309.

⁴ Vgl. Dokument Nr. 1 im Anhang, S. 119; vgl. hierzu auch KÖHLER, Lebenserinnerungen, S. 86; Dokument Nr. 2 im Anhang, S. 120 f.

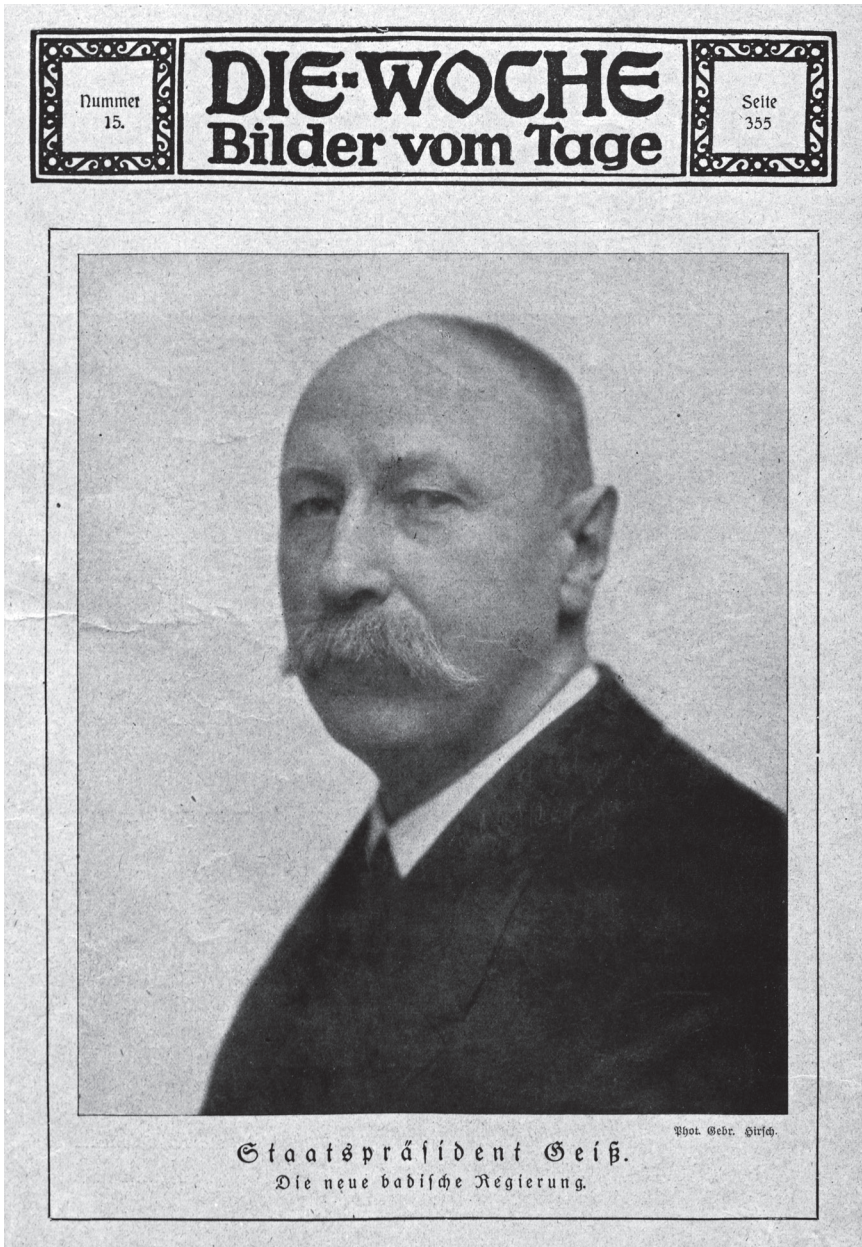


Abb. 1: Als badischer Staatspräsident wurde Anton Geiß auch überregional einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Die in Deutschland weit verbreitete Wochenzeitschrift „Die Woche. Moderne Illustrierte Zeitschrift“ widmete ihm in Heft 15 (1919) vom 12. 4. 1919 ein ganzseitiges Porträt.

mit den Nationalliberalen gar ein förmliches Bündnis ein⁵. Neben Kompromissbereitschaft in der Sache gehörte zu einer solchen Politik eben auch eine gewisse Konzilianz im Umgang.

Den Höhepunkt seiner Karriere erreichte Anton Geiß unzweifelhaft mit der Revolution im November 1918, welche die Monarchie in Deutschland beseitigte. Zunächst als Ministerpräsident der provisorischen Regierung, dann ab April 1919 als erster Staatspräsident stand er bis zu seinem Rücktritt am 4. August 1920 an der Spitze des badischen Staates. Schon seine Zeitgenossen bescheinigten dem Sozialdemokraten Geiß dabei, dass er sich große Verdienste beim geordneten und weitgehend gewaltlosen Übergang von der Monarchie zur Republik in Baden erworben habe⁶.

Dies unterschied das ehemalige Großherzogtum von vielen anderen deutschen Staaten, aber auch von den Verhältnissen auf Reichsebene, wo gewaltsame Eruptionen mit hunderten von Toten den politischen Wechsel nach 1918 begleiteten. Mit seinem Rückzug vom Regierungsamt und seinem Ausscheiden aus dem Landtag Ende 1921 endete schließlich die über drei Jahrzehnte dauernde politische Karriere des gebürtigen Allgäuers. Seinen Lebensabend verbrachte Anton Geiß als Privatmann bis 1933 zunächst in Mannheim, ehe er mit seiner Frau Karolina in ein Altersheim nach Schriesheim übersiedelte. Von den Nationalsozialisten blieb er weitgehend unbehelligt⁷, allerdings wurde ihm seine Pension als Staatspräsident bereits 1933 gestrichen⁸. Für den Unterhalt der Eheleute Geiß kam nunmehr deren Sohn Anton auf, der seinen Eltern ab 1933 eine Leibrente zahlte⁹. Anton Geiß starb schließlich im Alter von 85 Jahren 1944 in Schriesheim¹⁰.

Dass Anton Geiß trotz seines bewegten und ereignisreichen Lebens und seines durchaus bemerkenswerten politischen Erfolges dennoch kein großes öffentliches

⁵ Zunächst bestand die Zusammenarbeit mit den Nationalliberalen, der sogenannte Großblock, in einem damals in ganz Deutschland vielbeachteten Stichwahlabkommen für die Landtagswahlen im Jahr 1905. Vier Jahre später konnte das Bündnis intensiviert werden, was zu einer koordinierten parlamentarischen Zusammenarbeit beider Parteien in vielen Bereichen führte; vgl. zur Politik der SPD in Baden im letzten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg SCHLEMMER, Die Rolle der Sozialdemokratie; FRANZEN, Handlungsspielräume; ENGELHAUSEN, Anfänge; POHL, Marum.

⁶ Vgl. z. B. GLAK N Geiß Nr. 2, Neues Mannheimer Volksblatt vom 10. August 1928, Artikel „Staatspräsident a. D. Anton Geiß. Zu seinem 70. Geburtstag“.

⁷ GROSS, Ein vergessener Pionier, S. 151; FURTWÄNGLER, *Eitelkeit und Machtgier*, S. 322 f.

⁸ GVBl. 1933 Nr. 13, S. 43, Verordnung vom 16. März 1933.

⁹ GLAK N Geiß Nr. 5, Leibrentenvertrag vom 16. Dezember 1933. Anton Geiß verfügte 1933 über kein Vermögen mehr. Der Verkauf seiner Gastwirtschaft im selben Jahr hatte wenig mehr als die Begleichung der auf dem Gebäude lastenden Hypotheken gebracht, die vermutlich von seinem zweiten Sohn Franz verursacht worden waren, vgl. GLAK N Geiß Nr. 5, Kaufvertrag Geiß/Schellhammer vom 17. Oktober 1933; Brief von Anton Geiß an einen Sohn Anton vom 7. Januar 1934.

¹⁰ Geiß starb am 3. März 1944 um 2 Uhr früh; vgl. GLAK N Geiß Nr. 3, Sterbeurkunde vom 4. Juli 1944. Seine Frau war bereits 1935 in Schriesheim verstorben; vgl. ebd., Todesschein Karolina Geiß, Sterberegister Nr. 2 des Jahres 1935.



Abb. 2: In den letzten Lebensjahren: Anton Geiß, aufgenommen wohl anlässlich des Besuches seines Sohnes Anton am 22. Februar 1941 in Schriesheim.

bzw. Forschungsinteresse hervorrief, hat wohl unterschiedliche Ursachen. Eine Rolle mag gespielt haben, dass die Erkenntnisziele der Geschichtswissenschaft bislang meist auf Fragen konzentriert waren, für die das Leben und Wirken von Anton Geiß scheinbar nur wenig Antworten geben konnte. So hatte er z.B., obgleich ein führender Sozialdemokrat, nur relativ wenig unter den Nationalsozialisten zu leiden. Er schied somit als Exempel für die Verfolgung von Politikern der Weimarer Republik in der NS-Zeit aus, im Gegensatz zu seinem vielbeachteten Parteifreund und Mitstreiter Ludwig Marum, der 1934 im KZ Kislau ermordet wurde¹¹. Mitverantwortlich für die geringe Beachtung von Anton Geiß in der Forschung dürfte aber auch die lange Zeit vergleichsweise schlechte Quellenlage über sein Leben und Wirken gewesen sein. Zwar konnte das Stadtarchiv Mannheim schon in den 1970er Jah-

¹¹ Neben der umfassenden Biographie von Monika Pohl über Marum zur Zeit der Monarchie und der Revolution (vgl. POHL, Marum) sind noch etliche weitere wissenschaftliche Arbeiten und Quelleneditionen zu ihm erschienen. Darüber hinaus wurden für ihn in Frankenthal und Karlsruhe Stolpersteine gesetzt, wird an ihn auch an der Gedenktafel für die von den Nationalsozialisten ermordeten Reichstagsabgeordneten in Berlin erinnert, sind in Karlsruhe und Bruchsal zwei Straßen sowie in Pfinztal ein Gymnasium nach ihm benannt. Außerdem vergibt die SPD in Karlsruhe jährlich einen Ludwig-Marum-Preis, ebenso wie eine dem Gymnasium in Pfinztal nahestehende Stiftung; vgl. URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_Marum (Zugriff: 27.1.2013).

ren Kopien von Briefen und Schriften von Anton Geiß erwerben, zu denen auch ein Teil der hier nun vorliegenden Erinnerungen gehörte¹². Doch erst als das General-landesarchiv Karlsruhe 1999 und 2011 den Nachlass des ersten badischen Staatspräsidenten aus Privatbesitz übernahm¹³, führte dies zu einer wirklichen Verbesserung der Quellenlage. Das zentrale Schriftstück dieses Nachlasses ist die im Folgenden abgedruckte handschriftlich verfasste Autobiographie von Anton Geiß, deren Niederschrift er im Sommer 1924 abschloss und die sein Leben bis zum Ende seiner politischen Laufbahn dokumentiert.

Dieses Ego-Dokument stellt insofern eine Besonderheit dar, als Geiß es nicht für die Veröffentlichung bestimmt hat¹⁴. Es sollte, so der Verfasser, lediglich seiner Familie und deren Nachkommen „den nötigen Aufschluß geben, über mein Leben und Wirken, falls in späteren Zeiten in der Geschichte von Baden von meiner Person die Rede sein sollte“¹⁵. Eine Veröffentlichung seiner Schrift lehnte Geiß sogar *expressis verbis* ab¹⁶. Allerdings ließ er in einer Mischung aus Bescheidenheit und heimlichem Stolz auf seine eigene Lebensleistung eine Hintertür zur Publikation in späteren Zeiten offen, wenn er schreibt, dass seine Autobiographie „nur von Wert sein wird, wenn Jahrzehnte hinter uns liegen“¹⁷. Die damit zum Ausdruck gebrachte ambivalente Haltung des Verfassers gegenüber der Bedeutung der eigenen Person ist geradezu typisch für Anton Geiß¹⁸. Sie begegnet dem Leser mehrfach bei Geiß' Schilderung seines politischen Lebens, insbesondere wenn er bekundet, er hätte die Übernahme dieses oder jenes Amt bzw. Aufgabe abgelehnt, weil er diese nicht habe übernehmen können¹⁹. In fast allen diesen Fällen vollzog er letztendlich eine Umkehr und befriedigte die an ihn herangetragenen Wünsche mit vollem persönlichem Engagement. Dies vermittelt letztlich den Eindruck, Geiß habe vielfach insgeheim auf die Anforderungen, die seine Umwelt an ihn herantrug, nur gewartet. Und so bleibt auch die Frage, ob er wirklich keine Publikation seiner Erinnerungen wünschte, zumindest offen.

Die vorliegenden Erinnerungen von Anton Geiß umfassen dessen Leben bis zum Ende seiner politischen Karriere 1921. Doch sie stellen keine rein politische Autobiographie dar. Thematisiert werden sowohl die private wie auch politische Seite seines Lebens. So schildert Geiß seine Kindheit als Allgäuer Hirtenjunge, seine Wanderjahren, aber auch seine wirtschaftlichen Verhältnissen und Schwierigkeiten bis zum Ende des Ersten Weltkriegs und seine familiären Verhältnisse, wenngleich er in eigentümlicher Weise eine Grenze zieht, hinter die der Leser nicht blicken soll. Mag

¹² Vgl. StadtA Mannheim Zugang 15/2002 Nr. 36.

¹³ Vgl. hierzu die Angaben in den Online-Findmitteln: URL: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-8457> (Zugriff: 27. 1. 2013).

¹⁴ Vgl. S. 2.

¹⁵ Vgl. S. 118.

¹⁶ Vgl. S. 2.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Vgl. auch S. 99.

¹⁹ Vgl. z.B. S. 19f., 26–28, 38–40, 78–80.

noch verständlich sein, dass er sich darüber ausschweigt, wie er im Ersten Weltkrieg eine ökonomische Krise meisterte, so erstaunt es doch, dass er zwar die innige Beziehung zu seiner Frau Karolina mehrfach betont, ihren Namen jedoch nirgends erwähnt. Gleiches gilt auch für seine beiden Söhne Anton und Franz. Auch religiöse Konflikte mit seiner Familie im Allgäu blieben ausgeblendet²⁰.

Im Zentrum der Betrachtungen steht verständlicherweise seine politische Arbeit. Der hier geschilderte Lebensweg gibt Aufschluss über seinen Aufstieg, vor allem aber Einblick in seine Tätigkeit als Regierungschef. Vieles davon ist neu und bisher nirgends publiziert. Insofern stellen die Erinnerungen von Anton Geiß nicht nur ein wichtiges Dokument zum ersten badischen Staatspräsidenten dar, sondern eröffnen auch neue Aspekte über die Arbeit der badischen Regierung in der Frühphase der Weimarer Republik.

Andererseits weist der Text aber durchaus Schwächen auf. So erfolgte zum einen nach der Niederschrift wohl keine Überarbeitung der Autobiographie mehr. Auch schöpfte Geiß sein Werk wohl fast gänzlich aus der eigenen Erinnerung. Denn nach eigenen Angaben hat er nie ein Tagebuch geführt²¹, auf das er bei der Erarbeitung seines Lebensberichts hätte zurückgreifen können. Ebenso hat er auch sonstige Quellen wohl nur begrenzt herangezogen. Benutzt hat er wohl nur einige Landtagsprotokolle, die sich in seinem Besitz befanden²², sowie vermutlich den Erlebnisbericht, den er 1919 für die badische Revolutionsgeschichte von Oeftering verfasst hatte und der auch seine Reise zu Großherzog Friedrich II. am 13. November 1918 nach Zwingenberg behandelt²³. Diese Vorgehensweise führte zu einigen inhaltlichen Unklarheiten, aber auch zu sachlichen Fehlern²⁴, gerade bei Datumsangaben²⁵. Abgesehen von diesen Einschränkungen stellt die Autobiographie von Anton Geiß jedoch ein verlässliches Zeitzeugendokument mit hohem Quellenwert dar. Dies bestätigen auch Teilbereiche, für die eine Parallelüberlieferung herangezogen werden kann, etwa die Erinnerungen des späteren badischen Staatspräsidenten Heinrich Köhler, der Geiß 1919/1920 als Pressereferent zur Seite stand²⁶. Außerdem entstand der Text nur wenige Jahre nach dem Rückzug von Geiß aus der Politik 1921 und somit noch relativ nahe an den geschilderten Ereignissen.

Die Sprache von Anton Geiß ist schlicht, stilistisch zuweilen etwas unbeholfen, aber doch stets klar und verständlich, ohne eitle Floskeln und damit sehr authentisch. Es ist die Sprache eines Mannes mit einfacher Schulbildung, der seine darüber

²⁰ Vgl. Dokument Nr. 2, S. 120f.; FURTWÄNGLER, *Eitelkeit und Machtiger*, S. 302f.

²¹ Vgl. S. 2.

²² Vgl. S. 77.

²³ Vgl. OEFTERING, Umsturz. Diese Erinnerungen sind verwahrt in GLAK 233 Nr. 27960 und teilweise abgedruckt in KALLER, *Revolution*, S. 328–336.

²⁴ So lässt Geiß z. B. den Führer der badischen SPD Wilhelm Kolb noch am Vorabend der Revolution 1918 einen Vortrag vor den Parteigenossen halten, obwohl dieser schon am 18. April 1918 verstorben war; vgl. S. 42.

²⁵ Vgl. etwa S. 63, 73. Diese Unstimmigkeiten werden mittels der Kommentierung aufgelöst.

²⁶ Vgl. etwa die Angaben über die Amtsbereisungen von Geiß und Köhler im Jahr 1919; S. 96–98; KÖHLER, *Lebenserinnerungen*, S. 74.

hinausgehenden Kenntnisse und Fertigkeiten in mühevolem Selbststudium erworben hatte und seine Herkunft nie verleugnete²⁷. Insofern liegt hier nunmehr ein beeindruckendes Selbstzeugnis eines bescheidenen, aber in seiner Wirkung wohl sehr einnehmenden Menschen vor, der in einer wichtigen Phase der deutschen Geschichte große politische Verantwortung in Baden trug.

Der Edition der Lebenserinnerungen von Anton Geiß wurden vom Bearbeiter noch vier Dokumente hinzugefügt, die als Ergänzung der Autobiographie gedacht sind und dort angesprochene Themen vertiefen oder wie im Falle der Religion, nicht angesprochene Punkte sichtbar machen sollen. Der besseren zeitlichen Orientierung dient der nachfolgende tabellarische Lebenslauf, der auf der Grundlage der Geiß'schen Erinnerungen, im Abgleich mit anderen Quellen sowie den in der wissenschaftlichen Literatur²⁸ vorhandenen Angaben zusammengestellt wurde.

²⁷ Vgl. S. 24 f.

²⁸ Hier vor allem SCHADT, *Im Dienst der Republik*, S. 206; KALLER, *Anton Geiß*, S. 136 f.

Editionsgrundsätze

Die Textgrundlage der vorliegenden Edition bildet die Niederschrift der im Generallandesarchiv Karlsruhe Bestand N Geiß Nr. 1 aufbewahrten Lebenserinnerungen von Anton Geiß. Diese sind handschriftlich vom Autor abgefasst und später mit einem festen Einband versehen worden. Teilweise wurden die in mehreren Lagen gebundenen Blätter beidseitig, teilweise nur einseitig beschrieben, wobei jedoch keine Regelmäßigkeit eben zu erkennen ist. Eingeklebt sind auch mehrere Photographien aus der Zeit von Geiß' Tätigkeit als Präsident der vorläufigen Volksregierung bzw. als badischer Staatspräsident mit Beschriftung der wichtigsten auf den Bildern zu sehenden Persönlichkeiten. Diese Bilder sind mit einem * gekennzeichnet, um sie von den übrigen vom Bearbeiter ausgewählten Abbildungen abzuheben. Ihre Bildunterschriften wurden – aus drucktechnischen Gründen leicht modifiziert – aus der Vorlage übernommen. Alle Abbildungen wurden an thematisch passenden Stellen in die Edition eingefügt. Am Ende der Autobiographie von Anton Geiß ist ein Inhaltsverzeichnis angefügt, das jedoch nicht genau mit den im Text vorkommenden Kapitelüberschriften übereinstimmt. Für die Edition dienen die Kapiteleinteilungen im Text als Richtschnur, Ergänzungen aus dem Inhaltsverzeichnis werden jeweils angemerkt. Der Text der Lebenserinnerungen wird in der vorliegenden Edition ansonsten vollständig abgedruckt. Anmerkungen von Geiß werden im Anmerkungsapparat kursiv gesetzt. Der Band wurde im Archiv paginiert. Diese Seitenzählung ist in der Edition jeweils in eckigen Klammern angegeben.

Bei der Gestaltung des Quellentextes wurde auf eine möglichst vorlagentreue Wiedergabe Wert gelegt. Darüber hinaus fanden folgende Grundsätze bei der Textgestaltung Anwendung:

Zitate und vorkommende wörtliche Rede, die im Text ohne besondere Kennung enthalten sind, wurden mit Anführungszeichen versehen. Ergänzungen und Weglassungen des Bearbeiters mit eckigen Klammern ([] bzw. [...]) angezeigt²⁹. Dabei beziehen sich die Streichungen meist auf Wortwiederholungen des Autors und wurden zur besseren Lesbarkeit weggelassen. Offenkundige Rechtschreib-, Grammatik- und Interpunktionsfehler (z. B. „mier“ statt „mir“, „wen“ statt „wenn“, „dan“ statt „dann“, falscher Kasus bei Substantiven, Verwechslung Singular und Plural) wurden stillschweigend korrigiert. Die in der Vorlage oft sehr langen Sätze wurden an verschiedenen Stellen durch Punktsetzungen getrennt, um eine bessere Lesbarkeit des Textes zu erreichen. Zahlen bis 12 werden ausgeschrieben, darüber in Ziffern wiedergegeben. Bei vier- und mehrstelligen Zahlen erfolgte jedoch nach jeweils drei Stellen die Setzung von Punkten. Abkürzungen, soweit es sich nicht um Kürzel für

²⁹ Ergänzungen erfolgten dabei zur Herstellung von im Original nicht gegebenen Sinnzusammenhängen und zur Berichtigung offenkundiger Fehler, etwa einer falschen Namensnennung. In letzterem Fall ist der dafür gestrichene Originaltext in Fußnoten nachgewiesen. Ansonsten erfolgten Streichungen nur zur Behebung sinnentstellender Wortdoppelungen.

Institutionen, Gesetzeswerke oder um im allgemeinen Sprachgebrauch feststehende Abkürzungen handelt (z.B., a.D., SPD, BGB) handelt, wurden aufgelöst und die Ergänzungen in eckigen Klammern wiedergegeben (z.B. verwendet Geiß oft die Abkürzung „bad.“ für badisch oder „sozd.“ für sozialdemokratische, Sozialdemokraten). Besonderheiten, die aus dem Sprachgebrauch der Zeit bzw. der Region herühren, sind erhalten geblieben (z.B. „endgiltig“ für „endgültig“). Unterstreichungen werden nicht wiedergegeben.

Der Anmerkungsapparat umfasst erklärende Hinweise zu den in den Lebenserinnerungen behandelten Sachverhalten, Vorgängen und Ereignissen, jedoch nur insofern als diese für das Verständnis des Textes notwendig sind. Ebenfalls näher erläutert sind Institutionen (Behörden, Firmen, Vereine etc.) und alle in den Niederschriften vorkommenden Personen, soweit dies mit der biographischen und der sonstigen wissenschaftlichen Literatur, digitalen Recherchemöglichkeiten und der Aktenüberlieferung in den Archiven mit einem vertretbaren Zeitaufwand möglich war. Diese Erläuterungen stehen von wenigen sachlich begründeten Ausnahmen abgesehen bei der ersten Nennung der Person bzw. Institution. Eine intensive Erörterung der Forschungsliteratur wurde nicht geleistet.

Zeittafel

1858, 11. August	Geburt in Rettenbach am Auerberg im bayerischen Allgäu
1864–1871	Schulzeit
1864–1871	Hirtenjunge auf verschiedenen fremden Bauernhöfen
1871–1874	Lehrzeit als Schreiner in Altdorf, Bezirk Markt Oberdorf
1872, 18. März	Zerstörung des Elternhauses durch Brand
1874–1878 ³⁰	Wanderschaft als Schreinergehilfe
1878–1883	Tätigkeit auf dem elterlichen Hof und als Schreiner in Rettenbach
1883–1884	Wanderschaft in der Schweiz, am Hoch- und Oberrhein und im Schwarzwald
ab 1884	Arbeit in Ludwigshafen und Mannheim
1886, 7. September	Heirat mit Karolina, geb. Bold
1886	Familienwohnsitz in Ludwigshafen am Rhein
1887	Beginn der eigenen politischen Betätigung, Eintritt in die SPD
1890–1893	Beschäftigung bei Heinrich Lanz Maschinenfabrik, Mannheim
1891, 1. Juni	Umzug der Familie von Ludwigshafen nach Mannheim, Schwetzinger Str. 71
1893–1896	Mitglied im Bürgerausschuss der Stadt Mannheim für die SPD
1893–1895	Arbeit als Bauschreiner und Parkettverleger
1895–1903	Mitglied in der zweiten Kammer der badischen Landstände
1895, 1. September	Übernahme der Gastwirtschaft „Zum Englischen Garten“
1896–1903	Stadtrat in Mannheim
1897 ff.	Vorsitzender der Mannheimer SPD
1897, 5. Dezember	Eröffnung der neuen Gastwirtschaft „Centralhalle“ in Mannheim
1900, Oktober	Aufgabe der Centralhalle u. a. wegen Krankheit seiner Frau Karolina, für 1 ½ Jahre Privatier
1901/02	Übernahme einer kleinen Gastwirtschaft in Mannheim Q 4,16
1903, 1. April	Übersiedlung nach Ludwigshafen-Mundenheim, mit Übernahme einer Gastwirtschaft

³⁰ Kursiv gesetzte Daten sind unsicher bzw. ließen sich nicht genau belegen.

1905, 1. April	Rückkehr nach Mannheim, Übernahme der Gastwirtschaft „Zum Großen Hirsch“
1907 oder 1908–1918	Mitglied im Bürgerausschuss der Stadt Mannheim für die SPD
1908–1919	Landesvorsitzender der SPD in Baden
1909–1918	Mitglied der zweiten Kammer der badischen Landstände, 1. Vizepräsident der zweiten Kammer (1909–1917), 2. Vizepräsident der zweiten Kammer (1917/1918)
1908 oder 1911–1918	Stadtverordnetenvorstand in Mannheim
1909–?; und wohl ab	Fraktionsvorsitzender der SPD in der zweiten
1918, 18. April	Kammer der badischen Landstände
1913–1918	Stadtrat in Mannheim
1914	Ernennung zum Bezirksrat
1918, 10. November	Ernennung zum Präsidenten der vorläufigen Volksregierung
1919, 5. Januar	Wahl zur Verfassungsgebenden badischen Nationalversammlung
1919, 15. Januar	Erste Sitzung der Verfassungsgebenden badischen Nationalversammlung
1919–1921	Mitglied der Verfassungsgebenden badischen Nationalversammlung bzw. des Badischen Landtags
1919, 23. März	Verabschiedung der neuen badischen Verfassung
1919, 2. April	Wahl zum badischen Staatspräsidenten, Übersiedlung nach Karlsruhe
1919, 13. April	Volksabstimmung über die badische Verfassung und über die Verlängerung der Sitzungsperiode der Nationalversammlung
1919, 1. Juli	Übergabe des Gastwirtschaftsbetriebs an den Sohn Franz Xaver
1919, 5. August	Besuch von Reichswehrminister Noske in Karlsruhe
1919, 29. August	Besuch von Reichspräsident Ebert in Karlsruhe
1920, 4. August	Rücktritt vom Amt des badischen Staatspräsidenten
1921	Ende der Zugehörigkeit zum badischen Landtag
1921	Rückkehr von Karlsruhe nach Mannheim
1933, 1. September	Übersiedlung nach Schriesheim
1944, 3. März	Tod von Anton Geiß

Erinnerungen aus meinem Leben
von Anton Geiß
Bad[ischer] Staatspräsident a. D.

Wenn ich mich entschlossen habe, meine Lebenserinnerungen niederzuschreiben, so nur aus dem Grunde, um meinen Kindern und deren Nachkommen zu zeigen, welche verschiedene[n] und oft schmerzlichen Wege mich durchs Leben geführt haben. Ich habe niemals ein Tagebuch geführt, was ich hier niederschreibe ist aus dem Gedächtnis geschöpft und entspricht durchaus der vollen Wahrheit. [...] ¹Fragen, deren ich [mir] ²nicht ganz sicher in Erinnerung bin, lasse ich ausfallen, um ein wahrheitsgetreues Bild meines Lebens geben zu können. In jenerer Zeit, wo einst die Revolutionsgeschichte von Baden aus dem Jahre 1918 geschrieben wird, glaube ich, wird meinem Namen mehr Bedeutung beigelegt werden, als wie dieses zur Zeit der Fall ist, und so wird es für die Nachkommen meiner Familie, für Kinder und Kindeskin-
 [4] der gut sein, wenn dieselben in diesem Buche, das ich hier schreibe, nachschlagen und lesen können, wer ihr Stammvater gewesen ist, und mit welchen Mißhelligkeiten
 l er zu kämpfen hatte, bis er auf die höchste und ehrenvollste Stelle eines Staatsprä-
 sidenten im Lande Baden, durch die badische Nationalversammlung gewählt wurde. Ich habe nicht den Willen, das, was ich hier schriftlich festlege, zu veröffentlichen, oder der Öffentlichkeit preis zu geben.

Es ist auch nicht mein Wunsch und Willen, daß es nach meinem Ableben veröffent-
 licht werde, sondern es soll dieses Buch nur zur dauernden Erinnerung meiner Fa-
 milie und deren Nachkommen gewidmet sein. In diesem Buch ist so manches fest-
 gelegt, wovon die Öffentlichkeit keine Kenntnis hatte, und [was] ³nur von Wert sein
 wird, wenn Jahrzehnte hinter uns liegen.

Mannheim, Sommer 1924

Der Verfasser

Anton Geiß

¹ In der Vorlage: In.

² In der Vorlage: mich.

³ In der Vorlage: wo.

| I. Abschnitt: Von den jüngsten Kinderjahren und [der] Schulzeit

[5]

Wer das bayerische Allgäu mit seinen schönen Hügeln, Bergen und Wäldern, seinen herrlichen Alpen und Viehherden, seinen üppigen [Wiesen] und Weideplätzen, die stolzen Dörfer und Bauerngehöfte gesehen, der kennt die Gegend, wo einst meine Wiege stand.

Im bayerischen Allgäu, an der Straße, welche von Kaufbeuren nach Lechbruck u[nd] Steingaden führt, liegt im Amtsbezirk Markt-Oberdorf das etwa 500 Seelen zählende Dörfchen Rettenbach am Auerberg. Dort erblickte ich am 11. August 1858 das Licht der Welt.

In Rettenbach bin ich aufgewachsen und lebte dort bei meinen Eltern in diesem einsamen stillen Dörfchen, in bescheidener und fast ärmlicher Einsamkeit.

Meine Kinderjahre

Meine Eltern⁴, streng religiöse und fleißige strebsame Bauersleute lebten von dem Ertrag ihrer bescheidenen, einstmals noch kleinen Landwirtschaft⁵. Wir waren drei Geschwister, zwei Knaben und ein Mädchen, wovon ich der jüngere Knabe war⁶. [6]

Meine Kinderjahre waren so recht | freudelos, und es ist mir leider nicht beschieden auf frohe und glückliche Kinderjahre zurückblicken zu können. Mein Vater war ein Bauersmann von altem konservativem Charakter, welcher sich mit neuzeitlichen Bestrebungen nicht befreunden konnte. Er hielt sehr darauf, daß strengste Zucht und Ordnung in allem gehalten wurde, und soweit dieses gütlich nicht erreicht werden konnte, schreckte er vor einer körperlichen Züchtigung der Widerstrebenden nicht zurück.

Kaum das schulpflichtige Alter erreicht, mußten wir Kinder schon im Haushalt und [in der] Landwirtschaft mitarbeiten. Für kindliches Spiel und Unterhaltung mit anderen Kindern und [der] Geschwister beieinander wurde keine Zeit gewährt, sondern stets zur Arbeit, wenn auch sehr wertlosen angehalten. Die Kinder mußten

⁴ Alois Geiß (1829–1918), Victoria Geiß, geb. Miller (?– um 1897); vgl. GLAK N Geiß Nr. 5, Auslösungsvertrag vom 30. Juni 1886; StadtA Mannheim Zug. 38/1977 Nr. 2; freundliche Auskunft des Stadtarchivs Marktoberdorf, Frau K. Maier vom 4. Februar 2013.

⁵ Im Laufe der Jahre scheint sich der Landwirtschaftsbetrieb der Familie vergrößert zu haben, denn 1903 konnte die Familie Anton Geiß mit einem Darlehen aus einer finanziell bedrängten Lage helfen; vgl. StadtA Mannheim Zug. 38/1977 Nr. 2; Brief von Anton Geiß an seinen Vater und seine Geschwister vom 9. April, 24. April und 25. September 1903; Brief von Geiß an seine Schwester [o.D., wohl 1903].

⁶ Die Schwester hieß Anna Maria Geiß, genannt Annemarie (1861–1941), der ältere Bruder Xaver (?–?), später verheiratet mit Viktoria, geb. Sühringer. Noch als Erwachsene wohnte die scheinbar unverheiratete Anna Maria im Haus der Familie ihres Bruders Xaver in Rettenbach Haus Nr. 8. Dass es sich bei diesem Anwesen um das Haus von Alois Geiß und damit um das Elternhaus von Anton Geiß gehandelt hat, ist zu vermuten. Für diese Informationen danke ich Fr. K. Maier vom Stadtarchiv Marktoberdorf ganz herzlich, Auskunft vom 4. Februar 2013.

- [7] schon von klein auf zum Arbeiten gewöhnt und erzogen werden, so hörten wir aus Vaters Mund. Dagegen freie Zeit und Spielerei führe zu nichts gutem. Im Gegensatz zu meinem Vater war meine Mutter eine herzengute Frau, welche uns Kindern gerne etwas freie Zeit zum Spiel und [zur] Erholung vergönnt hätte, wenn der Widerstand des Vaters dieses zugelassen hätte. Nicht selten kam es aus diesen Gründen zu heftigen Auseinandersetzungen | zwischen den beiden, welche meistens zu unseren Ungunsten ausfielen. Die Folge von diesen leidigen Vorkommnissen war, daß die Zuneigung und Anhänglichkeit zur Mutter immer mehr wuchs, dem Vater dagegen insbesondere von mir wenig Liebe entgegen gebracht wurde. Demzufolge kann von glücklichen Kinderjahren bei mir keine Rede sein und sind mir dieselben aus der Praxis nicht bekannt, was ich heute noch tief bedauere und beklage. Im allgemeinen genommen waren wir drei Geschwister von allen Kindern im ganzen Dorfe am dürftigsten und auch am strengsten gehalten.

Die Schulzeit

Im sechsten Lebensjahr trat ich Ostern 1864 in Rettenbach in die Volksschule ein. Diese Volksschule bestand aus nur drei Klassen. Erstes Schuljahr Vorbereitungs-klasse. Zweites Schuljahr 1. Klasse, 3. u. 4. Jahr 2te Klasse. 5. u. 6. Schuljahr 3te Klasse.

- [8] Die Schülerzahl war insgesamt etwa 80 Schüler, Knaben und Mädchen zusammen, und wurden alle Klassen gleichzeitig miteinander von nur einem Lehrer unterrichtet. Großer Wert wurde insbesondere auf den Religionsunterricht gelegt, bestand ein Schüler die Prüfung in Religion gut, so war | ihm eine Auszeichnung und Note I sicher. Nebst Religion waren als Hauptfächer noch Lesen und Schreiben als die bedeutendsten Lehrgegenstände zu bezeichnen. Für Geographie, Wirtschaftslehre, Naturlehre u. s. w. wurde sehr wenig an Zeit verwendet und als etwas weniger wichtig behandelt. Dementsprechend waren auf die Lernmittel der einzelnen Klassen beschaffen. Biblische Geschichte des alten und neuen Testaments sowie der große und kleine Katechismus waren die Hauptlehrmittel nebst einem (kath.) Gesangbuch. Geographie, Wirtschaftslehre, Naturlehre, Bürger- u[nd] Gesetzeskunde war alles zusammen in einem Buche (Offinger)⁷ zusammen enthalten. Nebst seinem Hauptberufe war der Lehrer auch Landwirt, so daß selbstverständlich sehr darauf gesehen wurde, daß für den Unterricht nicht zu viel Zeit verwendet wurde, um auch die Landwirtschaft nebenbei besorgen zu können. Daß bei solcher Art von Schule nur das aller äußerst notwendige gelernt werden konnte, ist wohl eine Selbstverständlichkeit.

⁷ Vielleicht: Franz Konrad OFFINGER/Augustin Edmund ENGELBRECHT, Offingers und Engelbrechts Inbegriff des Notwendigsten und Gemeinnützigsten aus der Natur und dem Menschenleben/Rechnen. Hilfsbuch für den Unterricht in der Sprache, dem Rechnen und den Realien, Bd. 2, Bamberg ¹²1857.

Um am elterlichen Tisch für mich das Essen zu sparen, wurde ich im zarten Alter des siebten Lebensjahres zu einem Bauern als Hirtenkind⁸ gebracht, wo ich 25 Klm. von dem elterlichen Heim zum Viehhüten verwendet wurde. In dieser Dienststelle mußte ich schon morgens früh, im Hochsommer um vier Uhr, aufstehen und mit dem Vieh auf die Weide. Beim Nachmittags-|austrieb etwa um 5–6 Uhr mußte ich bis 9–10 Uhr abends draußen auf der Viehweide bleiben. Tagsüber mußte ich die Hirtenschule besuchen, welche vier Klm. von meinem Bauerngehöft entfernt war. Meine Mitschüler waren zumeist Tyroler Hirtenkinder, welche den Sommer über bei den deutschen Bauern in Dienststelle sich befanden. Vom 1. Juli bis 1. Oktober war für Hirtenkinder keine Schule, weil in dieser Zeit die Bauern die Hirtenkinder nebst dem Viehhüten zu der Heuernte und Getreideernte sowie zum Kartoffel ausmachen benützten. [9]

Im Herbst auf Martini kam ich zurück in meine Heimat, wo alsdann um diese Zeit die Winterschule ihren Anfang nahm. Die Schulzeit in der Winterschule betrug sechs Stunden täglich, drei Stunden vormittags, drei Stunden nachmittags. Donnerstag war für alle Schüler schulfreier Tag. An diesem freien Tag war für die Knaben ein fakultativer Zeichnungsunterricht [!] eingerichtet, an welchem ich mit großem Fleiße teilnahm, denn das Zeichnen war für mich der beliebteste Lehrgegenstand.

Auf Ostern fand alljährlich einmal die öffentliche Schulprüfung statt, und mit dem Abschluß der Prüfung hatte die Winterschule ihr Ende erreicht. Mit dem 1. Mai fand dann die Sommerschule ihren Anfang. Auf 23. April (Georgi) traten die Hirtenkinder in ihre Stelle bei den Bauern ein und besuchten, wie bereits bemerkt, die Hirtenschule.

| Während meiner schulpflichtigen Zeit von 1864–1871 war ich auf vier Bauernhöfen nacheinander als Hirtenbube in Diensten. Im letzten Jahr 1871, als ich schon aus der Schule entlassen war, hatte ich bei einem Großbauern Stellung, wo ich eine Viehherde [mit] bis zu 40 Stück auf die Weide zu treiben hatte. Neben diesem wurde ich in der Sennerei und Molkerei verwendet. Die Stellung eines Hirtenkindes ist außerordentlich mühevoll und beschwerlich, zum Teil auch sehr schmerzlich. Wenn so ein Kind im zarten Alter von 7–8 Jahren schon von seinen Eltern und Geschwistern viele Kilometer weit fort muß, zum Teil sind diese Entfernungen bis zu 20–30 km, manchmal sogar noch weiter entfernt, so ist schon beim Weggang der Abschied meistens ein sehr schmerzlicher, denn das Kind, welches schon einmal oder öfters draußen war, wußte, was ihm bevorstand, und welche harte Zeit es durch zu kosten hatte. Fern von der Heimat⁹, meistens unter fremden Leuten in diesen jungen Jahren in eine Stelle einzutreten, war schon an sich etwas sehr hartes, dieses um so mehr, als so ein Kind ganz auf sich selbst angewiesen ist. Niemand bekümmert sich viel um den Hirtenbuben, wenn derselbe nur jederzeit da ist, wenn er gerufen [10]

⁸ Zur Lebenssituation der Hirtenkinder im 19. und frühen 20. Jahrhundert in Oberschwaben und im Allgäu vgl. Christine BRUGGER, Arbeit und Alltag der Schwabekinder, in: Stefan ZIMMERMANN/Christine BRUGGER (Hgg.), Die Schwabekinder. Arbeit in der Fremde vom 17. bis 20. Jahrhundert, [Ulm] 2012, S. 99–105.

⁹ In der Vorlage gestrichen: ganz.

- [11] wird, denn zu allen Arbeiten, welche | niemand verrichten will, wird der Hirtenbub gerufen, dann ist alles gut. Man sollte annehmen, daß der Bauer und die Bäuerin in solchen Fällen an die Stelle der Eltern treten würden, dieses trifft nur selten und nur in den besten Stellen zu, meistens ist der Hirt auf die Magd angewiesen. Eine tüchtige Dienstmagd steht dem Hirten am nächsten und bekümmert sich um sein leibliches Wohl. Leider hat die Magd auch zu wenig Zeit, um sich viel dieser Aufgabe unterziehen zu können, es geschieht meist auf Kosten ihrer freien Zeit. Wenn man bedenkt, wie so ein Hirtenkind jeden Tag bei jeder Witterung vom frühen Morgen bis zum späten Abend das Vieh auf der Weide zu hüten hat, bei jeder Zeit den Einflüssen der Witterung im Freien ausgesetzt ist, insbesondere bei Regenwetter schon vormittags vollständig durchnäßt heimkommt, des Nachmittags mit diesen nassen Kleidern meistens wieder hinaus muß, um aufs neue vollständig durchnäßt zu werden, so will dieses schon etwas starkes bedeuten, denn der Vorrat an Kleidern ist bei diesen Kindern so klein, daß da nicht viel gewechselt werden kann, und wo sollen diese durchnäßten Kleider getrocknet werden, wo den Sommer über kein Ofen geheizt wird. Am allerschlimmsten tritt dieses in den | Herbstmonaten in die Erscheinung, wenn es schon kalt wird. Es ist dem Fernstehenden unerklärlich, was in solchen Fällen so ein Kind zu leiden hat. Dazu kommt, daß die meisten Kinder keine Schuhe haben, also ausschließlich barfuß laufen müssen mit wenig[en] Ausnahmen. Die Viehweiden und Almen bestehen meist aus dem minderwertigsten Gelände, oft in ziemlicher Entfernung von dem Bauernhof. Das Gelände ist wild und verwachsen mit allem möglichen Unkraut, mit Disteln und Dornen, auch oftmals [voll] steiniger, scharfkantiger Schotter. Durch solches Gelände muß das Hirtenkind seinem Vieh nachlaufen, um [es] zusammenzuhalten, oder, wenn die Herde bereits auseinander gelaufen ist, dieselbe wieder zusammenzubringen. Daß dabei die Füße Verletzungen erhalten, welche oftmals sehr schmerzhaft sind, ist wohl selbstverständlich, und bei nicht besonders guter Pflege und Reinlichkeit entstehen daraus oft sehr schmerzhafte Geschwüre. In solchem Zustande muß das Hirtenkind unbekümmert um die eben genannten Umstände und schmerzlichen Verwundungen und Geschwüre tagtäglich seine Dienste verrichten. In solchen Fällen ist meistens die Magd die alleinige Helferin. Daß die Dienstherrschaft sich darum bekümmert, ist eine Seltenheit. | Der Lohn, den so ein Hirtenkind zu meiner Zeit erhielt, war äußerst gering. Z. B. mein Lohn, den ich während meiner Hirtenzeit erhielt, bestand von 7–16 Gulden (1 Gulden 1 Mark¹⁰ 71 d.¹¹) dazu 1 Paar Schuhe, 1–2 Hemden, eine Schürze u. d. gl.¹²
- Unter solchen Verhältnissen habe ich meine Schulzeit zugebracht und wurde auf Ostern 1871 mit Note I aus der Schule entlassen. Nachdem ich den folgenden Sommer nochmals als Hirte, wie schon bemerkt, zugebracht hatte, kam für mich die Zeit der Berufswahl. Ein Bauernknecht wollte ich nicht werden, der Ortspfarrer riet mei-

¹⁰ Die Lesart des Worts ist unsicher.

¹¹ Gemeint sind mit dieser Abkürzung wohl „Pfennig“.

¹² Vgl. hierzu: Andreas SCHMAUDER, Der Hüttekindermarkt in Ravensburg, in: Stefan ZIMMERMANN/Christine BRUGGER (Hgg.), Die Schwabenkinder. Arbeit in der Fremde vom 17. bis 20. Jahrhundert, [Ulm] 2012, S. 88 f.

nen Eltern, ich solle studieren und Pfarrer werden, weil ich sehr viele Fertigkeiten dazu hätte. Der Herr Pfarrer wollte selbst etwas für mich tun und mir in allem behilflich sein, wenn ich studieren würde. Zum studieren hatte ich wenig Lust, und zum Pfarrer werden hatte ich erst recht keine Neigung. Ich wollte ein Handwerker werden. Mein Vater verlangte, ich solle Metzger werden, was ich entschieden ablehnte, da ich ein Holzarbeiter, Wagner oder Schreiner lernen wollte. Nach längerer Umschau wurde eine Lehrstelle bei einem Schreinermeister für mich gefunden.

| II. Abschnitt: Lehr- und Gesellenzeit

[15]

| Lehrzeit

[16]

Am 7ten Dezember 1871 trat ich bei einem Schreinermeister in Altdorf Bez. Amt Markt-Oberdorf in die Lehre. Die Lehrzeit wurde auf 2 ½ Jahre festgesetzt. Diese verkürzte Lehrzeit wurde gewährt in Rücksicht auf meine stark entwickelte körperliche Konstitution. Mein Lehrmeister erhielt 25 Gulden Lehrgeld. Dafür mußte er mir vollständig freie Verpflegung während meiner ganzen Lehrzeit gewähren. Mein Lehrmeister erklärte sich außerdem bereit, bei guter Führung nach Umlauf der zwei Jahre Lehrzeit für den Rest von einem halben Jahr einen ihm angemessenen Lohn freiwillig zu bezahlen. Des weiteren war mir in meinem Lehrvertrag bestimmt, da mein Lehrmeister auch noch neben der Schreinerei Landwirtschaft betrieb, zur Zeit der Ernte auf Verlangen in landwirtschaftlichen Arbeiten mitzuhelfen. Ich hatte Gelegenheit in diesen 2 ½ Jahren in folgenden Fächern fachmännisch ausgebildet zu werden: Möbelschreinerei, Bauschreinerei, Glaserei und Stubenmalerei.

Das Lackieren von Möbeln u. d. gl. gehörte ebenfalls zu meinem Fach, ebenso das Tapezieren von Zimmern. Jedenfalls war mir reichliche Gelegenheit geboten, in all den genannten Fächern mich zu einem tüchtigen Geschäftsmann heranzubilden. Mein Lehrmeister war auch mit meinen Leistungen sehr zufrieden, was er des | öfteren durch Ausdruck seiner Zufriedenheit und Gewährung kl[einer] Geldgeschenke dokumentierte. Nach Ablauf von zwei Jahren Lehrzeit erhielt ich auch regelmäßig jede Woche ½ Gulden Lohn freiwillig und für das letzte Vierteljahr Lehrzeit einen Gulden Wochenlohn.

[17]

Am 7. Juni 1874 war meine 2 ½ jährige Lehrzeit abgelaufen, und wurde ich nach Aushändigung des Lehrzeugnisses, welches sehr gut ausfiel, aus der Lehre entlassen. Mein Lehrmeister erklärte mir, daß ich auch ferner noch bei ihm als Geselle weiter arbeiten könne, [er] mir aber nur einen Wochenlohn von einem Taler bezahlen [könne].

Da ich erst am 11. August desselben Jahres aus der Sonntagsschule entlassen werden konnte, so ging ich auf den Vorschlag ein, mit dem Vorsatz, sobald ich aus der Sonntagsschule entlassen sei, in die Fremde zu gehen. Als Sonntagsschüler wäre es für mich sehr beschwerlich gewesen, anderwärts als Geselle Arbeit zu bekommen.

Nach Ablauf meiner Sonntagsschulzeit, welche mit Beendigung meines 16. Lebensjahres erfolgte, trat ich bei meinem Lehrmeister außer Arbeit, am 6. September, und rüstete mich zur Abreise in die Fremde.

[18]

| **Gesellenzeit**

Als hoffnungsvoller Jüngling ergriff ich am 15. September den Wanderstab, hängte das Reisetäschchen über die Schulter und fort ging es hinaus in die schöne Welt, begünstigt von herrlichem mildem Herbstwetter.

Bald hatte ich Arbeit gefunden, und nun galt es, zu zeigen, was ich in den 2½ Jahren meiner Lehrzeit an beruflichen Fertigkeiten mir erworben habe. Mein Meister war mit meiner Leistung in Rücksicht auf mein jugendliches Alter zufrieden und gewährte mir nach 14-tägiger Probearbeitszeit einen Wochenlohn von zwei Gulden zwölf Kreuzer, also wesentlich mehr, als ich bei meinem Lehrmeister erhalten hatte.

Er fügte hinzu, daß ich neben der vollen Verpflegung beste Gelegenheit habe, mich beruflich weiter auszubilden, was bei mir noch sehr nötig sei. In jener Zeit mußte jeder Geselle zunächst 14 Tage auf Probe arbeiten und je nach den Leistungen dieser 14 Tage wurde alsdann der Lohn festgesetzt. Kam eine Einigung im Lohn nicht zustande, so konnte ohne weiteres das Arbeitsverhältnis gelöst werden. Der Geselle mußte sich jedoch mit dem Lohn zufrieden geben, welcher ihm von seinem Meister geboten wurde.

[19]

| Von dieser Zeit an hatte ich die Gelegenheit mit älteren gerissenen Kollegen zusammen zu arbeiten, welche mich in allem, was mir in meinen jungen Jahren vollständig fremd war, unterrichteten. Ich hatte aber auch die beste Gelegenheit mich im beruflichen Können weiter zu bilden, was mir sehr zu statten kam. Nachdem ich nun so frei von allem Zwang und strenger Aufsicht befreit ganz auf mich selbst angewiesen in der Welt stand, regte sich in mir mit jedem Tag mehr der Drang zu frischem und fröhlichem Leben. Meine mir von der Natur aus überkommene, bisher jedoch zurückgehaltene fröhlich aufgeweckte Veranlagung konnte nun im Kreise meiner älteren Kollegen zu voller Geltung kommen. Daß in diese freie und frohe Stimmung auch des öfteren bittere Wermutstropfen fielen, versteht sich wohl von selbst. Unter meinen Arbeitskollegen fanden sich auch solche, welche es verstanden, [mir] unter allen möglichen Vorspiegelungen und Versprechungen die sauer verdienten Groschen aus der Tasche zu locken. Es ist mir sogar vorgekommen, daß ich so einem zug[e]reisten¹³ Kollegen, der keinen Sonntagsanzug hatte, um ausgehen zu können,

[20]

[...] einen Anzug lehnte, und er des Sonntagsabends aus | der kameradschaftlichen Gesellschaft verschwand, als sei er nur ausgetreten und nie wieder zurückkehrte. Ich war bei meiner harmlosen Gutmütigkeit um meinen Anzug betrogen. Ein solcher Vorgang trug wesentlich dazu bei, in allen Handlungen mit solchen d[u]ften¹⁴ Kollegen, welche zum Teil schon die halbe Welt bereist hatten, sehr vorsichtig zu sein.

¹³ Die Lesart des Wortes ist unsicher.

¹⁴ Die Lesart des Wortes ist unsicher.

Durch verschiedene unliebsame Erfahrungen reicher geworden, reifte ich auch bald mit zunehmendem Alter zu mehr Selbständigkeit heran und ließ mich wenig von anderer Seite beeinflussen, sondern ich verließ mich mehr auf meine eigenen Entschlüsse.

So wanderte ich nun von einem Ort zum anderen, bald da, bald dort, auf kürzere oder längere Zeit zu arbeiten, je nachdem es mir gefiel oder ich es für gut hielt. Es war für mich ein besonderes Vergnügen bei herrlichem Frühlings- oder Herbstwetter mit dem Reisetäschchen auf dem Rücken durch Fluren und Wälder zu wandern, und dann wieder einige Wochen oder Monate zu arbeiten, denn eine allzu lange Wanderschaft ist für junge Leute nicht von Nutzen, sondern birgt viele Gefahren in sich. Insbesondere dem Verfall zur Landstreicherei ist mit Vorsicht zu begegnen.

| Am 18. März 1872, ich stand in meinem 2ten Lehrjahr, wurde mein elterliches Haus durch Brand zerstört. Alle Einrichtung wurde ein Raub der Flammen. Um die Kosten einer Neuanschaffung der Möbel und anderer Einrichtungsgegenstände zu sparen, begnügten sich meine Eltern mit ihnen von anderen Leuten in der größten Not geschenkten Möbeln und andern Gegenständen, und waren nur bemüht, möglichst bald wieder das Haus aufzubauen, was bis Anfang Juli mit Hilfe aller Dorfbewohner aus nah und fern dann auch gelang. Alles Aufschiebbares an Haus und Möbeln wurde zurückgestellt in der Auffassung, daß ich nach zurückgelegter Lehrzeit es anfertigen sollte. [21]

Drei Jahre später starb in meinem Heimatdorfe ein Schreinermeister, meine Eltern ersuchten mich nun heimzukehren, da bereits die leerstehende Schreinerwerkstätte für mich gesichert sei, zur Anfertigung der bis dahin aufgehobenen Schreinerarbeiten. Nur ungern habe ich diesem Ansinnen Folge geleistet, denn ich wäre zu gerne noch länger fort geblieben, aber aus Zuneigung zu meiner lieben Mutter folgte ich doch dem an mich ergangenen Rufe.

Nach 3 1/2 jähriger Fremdenzeit kehrte | ich in meine nur zu jung verlassene Heimat zurück, und war nicht wenig stolz darauf, daß mich viele ältere Leute nicht mehr erkannten, denn sie sagten, ich sehe gerade aus wie ein junger Schullehrer oder wie ein Student, aber nicht als wie ein Handwerksbursche, wie mich mein Vater des öfteren bezeichnet habe. Am glücklichsten fühlte sich meine liebe gute Mutter. Mein Vater war wohl auch erfreut über meine Heimkehr, denn es gefiel ihm, daß ich so ein feiner nobler Mensch geworden sei, denn so hätte er sich mich nicht vorgestellt, nachdem was ich öfters von meinen Reisen nach Hause berichtet habe. Er meinte, es wäre nicht nötig gewesen, daß ich mir so schöne Kleider angeschafft habe. Wenn ich mehr erspartes Geld mitgebracht hätte, wäre ihm [das] viel lieber gewesen. Denn wie wohl die meisten Bauern war er sehr geldgierig. [22]

Bei meiner fröhlichen aufgeweckten Veranlagung hatte ich mich bald wieder an die Heimatbevölkerung angewöhnt, und bei den jungen Bauernburschen war ich bald ein lieber Freund, obwohl dieselben mich anfangs etwas mißtrauisch behandelten.

Nach Erledigung der mir zugedachten Arbeiten, welche eine ziemliche Zeit beanspruchten, war ich bereits zur Stammrolle aufgenommen, und ging der | militäri- [23]

schen Musterung entgegen. Ebenso mein Bruder, welcher bereits zweimal zurückgestellt war, mußte sich zum dritten Mal stellen. Bei der Musterung wurden wir beide für tauglich befunden. Mein Bruder wurde zur Infanterie und ich zur Fußartillerie zugeteilt.

Meine liebe Mutter war kränklich und konnte zu jener Zeit keine Feldarbeit verrichten, die Landwirtschaft meiner Eltern hatte sich im Laufe der Jahre durch Zukauf wesentlich vergrößert und [so] wurde an mich das Ansinnen gestellt, im landwirtschaftl[ichen] Arbeiten mitzuhelfen. Sehr ungern und mit Widerwillen fügte ich mich meiner kranken Mutter zuliebe und stellte mich als Landarbeiter zur Verfügung.

Inzwischen war an mich von der Ersatzbehörde die Mitteilung ergangen, daß ich wegen Überzähligkeit zur Ersatzreserve überwiesen sei, demnach im Herbst nicht einzurücken brauche. Der Gesundheitszustand meiner Mutter hatte sich noch verschlimmert, und an eine Besserung [war] auf absehbare Zeit nicht zu denken. Deshalb wurde ich von meinen Eltern ersucht, nun ganz mich zur landwirtschaftlichen Arbeit bereit zu halten, mit dem Versprechen, daß ich, sobald es sein könne, wieder in die Fremde gehen dürfe.

[24] Ich brachte meiner Mutter zuliebe dieses Opfer, obwohl sehr schwer. In die mir ungewohnten Arbeiten [mich] anzugewöhnen, fiel mir sehr schwer, denn dieses erfordert | sehr starke körperliche Anstrengung, insbesondere zur Zeit der Heu- und Getreideernte. Allmählich gewöhnte ich mich daran, obwohl ich insbesondere unter der starken Sommerhitze sehr zu leiden hatte.

Nicht weniger schwer fiel mir die Arbeit, welche ich in den Wintermonaten zu leisten hatte. Mein Vater besaß zwei Pferde, und um diese nicht ohne Beschäftigung stehen zu lassen, hatte er einen großen Posten Scheitholz, mehrere hundert Ster, aus dem Wald zu fahren übernommen. Hierbei mußte ich den Fuhrwerksbegleiter machen, die Fuhrwerksleitung besorgte mein Vater selbst. Die Pflege der Pferde, das Zurichten des Futters, die Besorgung des Geschirrs und der Fuhrwerksgeräte wurde mir als in mein Fach gehörig zugeteilt. Die Fuhrarbeiten, oft bei meterhohem Schnee, oft bei einer Kälte von 20–25 Grad stellte an mich bald [eine] unerschwingliche Anstrengung. Diese Anstrengungen fielen mir als Handwerker, welche an solche Strapazen nicht gewohnt sind, viel schwerer als dies bei berufsmäßigen Fuhrleuten der Fall ist. In dieser Weise von Beschäftigung verliefen Sommer und Winter zwei Jahre lang, bis mein Bruder zur Disposition beurlaubt wurde, und derselbe die bisher von mir verrichtete Arbeit übernahm. Als ich dieser Arbeit entbunden wurde, war es bereits November, und ich sollte nun, da man meiner nicht mehr bedurfte, in [25] | die Fremde gehen. Weit und breit war keine Arbeit als Schreiner zu finden, und [ich] hatte auch keine Lust nun auf den Winter auf die Wanderschaft zu gehen. Denn ich hatte die Annehmlichkeiten der Landstraße als Handwerksbursche schon vordem zur Genüge kennen gelernt.

Mit meinem Vater stand ich nicht auf bestem Fuß, wie dieses auch während der vorhergehenden Zeit nicht der Fall war. Unsere Ansichten standen sich in jeder Weise gegenüber und da mein Vater mir während der drei Jahre, welche ich auf sei-

nen Wunsch bei ihm zu Hause war und für ihn die schwersten Arbeiten verrichtete, mich mit Geldmitteln vollständig ignorierte, und stets, wenn ich etwas Taschengeld verlangte, die Bemerkung machte, ich sei ja drei Jahre in [der] Fremde gewesen und hätte mir genügend Geld ersparen können, so entschloß ich mich mit Hilfe einer kl[einen] finanziellen Unterstützung eines guten Freundes mich als Schreiner selbständig einzurichten, was auch im Verlauf von wenigen Wochen unter sehr günstigen Verhältnissen ermöglicht wurde. Auf großen Verdienst war ich vorerst nicht angewiesen, denn ich war so frei im elterlichen Heim in Wohnung und Verpflegung zu bleiben. Diese mir erlaubte Freiheit gefiel meinem Vater zwar nicht, denn er hätte es nur zu gerne gesehen, wenn ich bald abgereist wäre, als er mich nicht mehr nötig hatte. | Allmählich fand ich genügend Kundschaft, um mich durchzubringen, und [26] fühlte mich als selbständiger Schreinermeister sehr wohl.

Nach etwa 1 ½ Jahren hatte ich dieses Krüppelgeschäft¹⁵ satt und entschloß mich nun wieder in die Fremde zu gehen. Ich hoffte, in der weiten Welt mein Glück zu finden. Im Verlaufe meiner Selbständigkeit hatte ich eingesehen, daß das Verbleiben auf dem Dorfe für mich keinen Zweck habe, und daß es gut für mich sei, geschäftlich mich noch weiter auszubilden, wenn ich dereinst als gereifter Geschäftsmann mich etablieren wolle.

Demzufolge traf ich alle Vorbereitungen zur Abreise. Mein Reisetäschchen wurde wieder in Stand gesetzt, eine gemütliche Abschiedsfeier gab den Abschluß meiner bisherigen Betätigung, und wieder ging es hinaus in die Ferne.

| Wieder in der Fremde

[27]

Die Reise ging zunächst nach dem Bodensee und hinüber nach der Schweiz. Ein längerer Aufenthalt in der Schweiz war mir nicht möglich, da meine Papiere den polizeilichen Vorschriften nicht voll genügten. Ich mußte, um nicht über die Grenze abgeschoben zu werden, mindestens alle sechs Wochen meinen Aufenthaltsort wechseln. Von Rorschach, wo ich zuerst Arbeit nahm, ging meine Reise nach St. Gallen, Zürich, Winterthur, Aargau, Basel und wieder hinauf gegen den Bodensee, und so wechselseitig wieder am Rhein von Konstanz über Schaffhausen nach dem Schwarzwald, von Offenburg nach Kehl und hinüber nach Straßburg. Es war mir ein Bedürfnis das Straßburger Münster zu sehen, von dem ich schon als Kind von einem alten Veteran[en] aus dem Jahr 1813, welcher unter Napoleon I. kämpfte, so viel erzählen hörte. Ich hatte richtiges Verlangen das Land zu sehen und kennen zu lernen, wo unsere tapferen Soldaten 1870–71 in heißen Schlachten gestanden sind und insbesondere die Schlachtfelder kennen zu lernen, wo in schweren Kämpfen die Fundamente zum neuen Deutschen Reich gelegt wurden. | Des weiteren wollte ich [28] den Weinbau aus eigener Anschauung kennen lernen, denn ich als Bayer hatte davon keine Ahnung. Zum Studium dieser Frage hatte ich im Oberelsaß beste Gelegenheit.

¹⁵ Die Lesart des Wortes ist unsicher.

Vom Elsaß aus hatte ich mir das rebenumrankte Markgräflerland¹⁶ als nächstes Reiseziel ausersehen, wo ich gerade zur Zeit der Weinlese ankam. In Weil bei Lörrach fand ich Arbeit, mein Meister war selbst Rebenbesitzer und so hatte ich beste Gelegenheit, den Gang der Weinproduktion in Praxis mitzumachen.

Anfänglich gefiel es mir dort sehr gut, auch der Wein schmeckte mir bald besser als wie das bayerische Bier, aber leider konnte sich mein bayerischer Charakter mit dem der jungen Rebbauernburschen nicht gut in Einklang bringen und um weiteren Unannehmlichkeiten vorzubeugen, zog ich es vor, abzureisen.

[29] Nun ging es über Freiburg i. Br. nochmals durch den Schwarzwald. Bei Sturm und Schneegestöber durchstreifte ich die Gebiete bis hinüber in den württembergischen Bezirk und dann wieder zurück nach Mittelbaden. In Bühl erhielt ich Arbeit, was ich¹⁷ | mit Vergnügen annahm, denn mein Schuhwerk war derart abgenutzt, daß ich nicht mehr weiter marschieren konnte. Nach zwei Monaten waren Schuhe und Kleidung wieder in Ordnung gebracht und stand einer Weiterreise nichts mehr im Wege.

Inzwischen war es Frühling geworden und nun zog es mich wieder hinaus in Gottes schöne und freie Natur. Meine Reise ging nun über Karlsruhe, Philippsburg, Gernersheim, Speyer nach Ludwigshafen und Mannheim. In Ludwigshafen erhielt ich wieder Arbeit und da ich keine Reiselegitimation mehr hatte, sie war mir im Laufe der Wanderschaft abhanden gekommen, so nahm ich die Arbeit gerne an, um mindestens Gelegenheit zu haben, mir [eine] neue Reiselegitimation verschaffen zu können. Mein Reiseziel war bis Köln a./Rh. Köln und seinen herrlichen Dom mit der Kaiserglocke und die wunderbare Rheingegend wollte ich sehen und dessen Reize aus eigener Anschauung kennen lernen. Von Köln aus gedachte ich über Wiesbaden, Frankfurt, Würzburg, Nürnberg nach München zu kommen, wo ich mich dann dauernd niederlassen wollte. Dieser schöne Reiseplan kam leider nicht zur Ausführung, wie ich es mir vorgenommen hatte.

[30] | Während meines Aufenthaltes in Ludwigshafen hatte ich Land[s]leute kennengelernt, welche mich mit Mannheim bekannt machten, und bald hatte ich einen größeren Freundeskreis in Mannheim. Ich besuchte, so oft es eben ging, meine neuen Freunde in Mannheim und fühlte mich in diesem Kreis sehr glücklich. Bald darauf entschloß ich mich von Ludwigshafen abzureisen und die Weiterreise gegen Köln [...] ¹⁸ anzutreten. Zuvor wollte ich noch von meinen Freunden in Mannheim mich

¹⁶ Das Markgräflerland ist eine Region im Südwesten Baden-Württembergs mit Lörrach als der größten Stadt, im Dreiländereck Deutschland, Frankreich und Schweiz. Sie bildete sich Mitte des 15. Jahrhunderts durch den Zusammenschluss der Herrschaften Rötteln und Badenweiler sowie der Landgrafschaft Sausenburg, die im Besitz der Markgrafen von Hachberg-Sausenburg, einer Nebenlinie des Hauses Baden, waren. Nach deren Erlöschen gelangten diese Territorien an die Markgrafen von Baden bzw. später von Baden-Durlach. Diese führten dort 1556 die Reformation ein, wodurch das Markgräflerland zu einer protestantischen Exklave im ansonsten katholischen Umland wurde; vgl. Fred Ludwig SEPAINTENER, Breisgau, Markgräflerland, Schwarzwald. Die Regio, in: Hans-Georg WEHLING (u. a.) (Hgg.), Baden-Württemberg. Vielfalt und Stärke der Regionen, Leinfelden-Echterdingen 2002, S. 136–145.

¹⁷ In der Vorlage gestrichen: sehr freudig begrüßte, denn meine Garderobe.

¹⁸ In der Vorlage: zu.

verabschieden, und dabei selbstverständlich einen Abschiedsschoppen trinken, denn so war es ja in jener Zeit nach altem Gebrauch üblich. Während wir nun in Mannheim Abschied feierten, brachten es meine Freunde fertig, mich zu überreden, die Reise nach Köln zu verschieben und einstweilen in Mannheim zu bleiben, Arbeitsgelegenheit sei zur Genüge vorhanden. Nach schwerem, feucht fröhlichem Abschied reisten meine Reisekollegen, welche ich von Ludwigshafen mitgebracht hatte, ab. Ich und meine Freunde begleiteten dieselben noch eine Strecke des Weges, bis zur Wirtschaft Kaiserhütte, dort trennte | ich mich von meinen Kollegen und ging mit [31] meinen Mannheimer Freunden zurück in die Stadt.

In Mannheim gefiel es mir nun sehr gut, und bald hatte ich einen größeren Kreis von fidelen, lebenslustigen Freunden und Kollegen. Meine Reiselust nach dem Rheinland entfiel mir mit der Zeit so ganz aus dem Gedächtnis, und nach Verlauf eines Jahres empfand ich überhaupt kein Bedürfnis mehr, den Wanderstab zu ergreifen. Im vergnügten Verkehr mit meinen Freunden und Kollegen lernte ich gelegentlich ein Mädchen kennen, welches mir durch ihr solides, einfaches und lebenswürdiges Wesen sehr gut gefiel, und durch öfteres Zusammentreffen so nach und nach den Entschluß in mir reifen ließ, dieses Mädchen als meine Frau heimzuführen. Meinem diesbezüglichen Vorschlag wurde anfangs wohl etwas Widerstand entgegen gesetzt, alle möglichen Eventualitäten in Frage gezogen, aber meinerseits war an ein Nachgeben nicht zu denken. Konsequenter blieb ich auf meinem Verlangen bestehen, und endlich blieb ich, wie ich es vorausgesehen hatte, der glückliche Sieger. Nach [32] Verlauf von weiteren neun Monaten | konnten wir als glückliches Paar Hochzeit feiern¹⁹. Dieses war am 7. September 1886. Ich habe diesen Entschluß niemals bereut, und heute noch erfreue ich mich an der Seite meiner liebsten Lebensgefährtin einer äußerst glücklichen Ehe, im Zusammensein mit unseren beiden Söhnen²⁰.

Meinen Wohnsitz schlugen wir in Ludwigshafen auf. Ich war der Auffassung, daß es mir in Ludwigshafen leichter sein werde, mich selbständig zu machen. Dieses Vorhaben der Selbständigmachung scheiterte leider an dem Widersinn meines Vaters, auf dessen materielle Unterstützung ich glaubte, rechnen zu dürfen, [so dass] mir dieselbe unter den wichtigsten Vorwänden abgelehnt wurde. Ich arbeitete nun bald in Ludwigshafen, bald in Mannheim, wie es eben gerade die Konjunktur gebot, mehrere Jahre. Es war stets mein Bestreben, möglichst viel Geld zu verdienen, und

¹⁹ Karolina Geiß (1857–1935), geb. Bold aus Lingen in der Pfalz; vgl. GLAK N Geiß Nr. 3, Todesschein von Karolina Geiß vom 14. August 1937; Aufnahmeurkunde des Großherzoglichen Bezirksamts Mannheim Nr. 99396 vom 21. September 1891. Die Hochzeit des Paares fand in Mannheim statt; vgl. GLAK N Geiß Nr. 3, Auszug aus dem Ehebuch der unteren katholischen Pfarrgemeinde in Mannheim.

²⁰ Die beiden Söhne von Anton Geiß hießen Anton (1890–1972), geboren in Ludwigshafen, später Kaufmann in Frankfurt und Stuttgart, und Franz Xaver (1891–1950), Gastwirt und Fabrikarbeiter in Mannheim; GLAK N Geiß Nr. 5, Leibrentenvertrag vom 16. Dezember 1933; Quittung vom 9. September 1937; StadtA Ludwigshafen Geburtsakten 1890 Bd. III, Nr. 610; StadtA Mannheim 38/1977 Nr. 2, Brief von Anton Geiß vom 6. September 1891; Auskunft des Stadtarchivs Mannheim vom 29. Januar 2013. Ein dritter Sohn, verstarb noch im Kindesalter; vgl. S. 14 A. 23.

so kam ich im Jahre 1890 in die Fabrik von Heinrich Lanz in Mannheim²¹. Um den weiten Weg von Ludwigshafen nach der Lanz'schen Fabrik zu sparen, verlegte ich
 [33] meinen Wohnsitz wieder nach Mannheim. Die Übersiedlung | erfolgte am 1. Juni 1891.

Im Jahr 1893 schied ich aus der Lanzaschen Fabrik wieder aus, da infolge flauen Geschäftsgangs der Verdienst sehr nachließ und ich mit dem mir gebotenen Verdienst ein anständiges Auskommen nicht finden konnte. Ich befaßte mich nun mit Bauschreinerei und [mit dem] Legen von Parkettböden. Dieses war in jener Zeit die bestbezahlte Arbeit. Zu unser[er] großen Freude hatte sich im Verlauf der Jahre unsere Familie vergrößert, wir erfreuten uns [an]²² zwei kräftigen gesunden Jungen. Der erstgeborene war bereits im Alter von 1 ½ Jahren in Ludwigshafen gestorben²³. Die zwei jüngeren erfreuten uns durch ihre gute fortschreitende Entwicklung.

So verging die Zeit bis zum Sommer 1895. Von da an trat für mich eine vollständige Wendung in meinen Verhältnissen ein. Im Jahr 1895 fand[en] in Baden die Landtagswahlen statt, und so wurde ich ersucht, die Kandidatur zum Landtag anzunehmen. 1893 war ich bereits in den Bürgerausschuß²⁴ der Stadt Mannheim gewählt worden.
 [34] | Infolge der Kandidierung [!] zum Landtag mußte ich [mich], da meine Wahl in sicherer Aussicht stand, nach einem unabhängigen, selbständigen Gewerbsbetrieb umsehen²⁵. Nach einem längeren Überlegen kamen wir zu dem Entschluß, wenn

²¹ Die Firma Heinrich Lanz war damals der führende Landmaschinenhersteller in Deutschland. Lanz (1838–1905) hatte seine unternehmerische Tätigkeit in der elterlichen Importfirma begonnen und dort 1867 einen zweiten Geschäftszweig eröffnet, nämlich die Herstellung und den Verkauf von Landmaschinen. 1870 machte er sich selbständig und seine Firma entwickelte sich zum prosperierenden Unternehmen. 1925 erfolgte die Umwandlung in eine AG. 1956 übernahm die Firma John Deere aus den USA die Aktienmehrheit; Kurt HÄFNER, Lanz, Firmenchronik, Dampfmaschinen, Benzinzugmaschinen, Verdampfer-Bulldogs: von 1859 – 1929, Stuttgart 2001, S. 20–76.

²² In der Vorlage: von.

²³ Aloys Geiß (1888–1889); StadtA Ludwigshafen Geburtsakten 1888 Bd. I Nr. 120; Sterbeakten 1889 Bad. II, Nr. 402.

²⁴ Der Bürgerausschuss war ein von der Bürgerschaft gewähltes Gremium, das bei allen wichtigen Entscheidungen in der Gemeinde mitwirkte. Die Wahl erfolgte nach dem Gesetz vom 25. April 1851 nach dem Drei-Klassen-Wahlrecht, wobei die Aufteilung der Klassen nach dem Steueraufkommen erfolgte; vgl. Reg.Bl. 1851, S. 329. Jede Klasse wählte ein Drittel der Mitglieder des Ausschusses. In den sieben größten Städten Badens umfasste seit 1882 die erste Klasse der Höchstbesteuerten ein Zwölftel, die zweite Klasse der Mittelbesteuerten die folgenden zwei Zwölftel und die dritte Klasse der Niederbesteuerten die übrigen neun Zwölftel der steuerzahlenden Einwohner. Das Wahlrecht zielte also auf die Sicherung des Einflusses des vermögenden Bürgertums ab. Die SPD konnte daher nur in der dritten Klasse erfolgreich sein. In Mannheim und den anderen nordbadischen Industriestädten dominierte sie seit den 1890er Jahren diese Wahlklasse. Dieses Wahlrecht wurde zu Beginn der Weimarer Republik abgeschafft; vgl. SCHADT, Sozialdemokratische Partei, S. 172 f., STIEFEL, Baden, S. 468 f., 1116.

²⁵ Rein rechtlich gesehen gab es in den 1890er Jahren in Baden keine Einschränkungen des passiven Wahlrechts für badische Staatsbürger mehr, wie sie in der frühkonstitutionellen Zeit bestanden hatten. Seit 1867 musste kein bestimmtes Vermögen, kein bestimmtes Einkommen oder ähnliches dafür mehr nachgewiesen werden; vgl. Reg.Bl. 1867, S. 423; STIEFEL, Baden, S. 466; FENKSE, Verfassung, S. 126, 138. SCHLENKER, Wahlen, S. 25. Vermutlich meinte Geiß

auch sehr schweren Herzens, eine Wirtschaft in Betrieb zu übernehmen, was am 1. September 1895 erfolgte.

Als Schreiner hatte ich einschließlich meiner Lehrzeit 25 Jahre gearbeitet.

| III. Abschnitt: Gastwirt, Landtagsabgeordneter u[nd] Stadtrat

[35]

| Die am 1. September 1895 übernommene Wirtschaft in T 5,1. „Z[um] Englischen Garten“ genannt (Schnockenbuckel)²⁶ erfreute sich sehr bald eines sehr guten Rufes und eines sehr flotten Geschäftsganges. Die Gesinnungsgenossen verkehrten ausschließlich nur in Lokalen, wo sich Gleichgesinnte zusammenfanden, und so war es kein Wunder, daß sich die Parteifreunde und Kollegen im Schnockelbuckel [...] ²⁷ sehr zahlreich einfanden, um, wie es geflüßentlich geschah, ihren Parteifreund und Kollegen nach Kräften zu unterstützen. Mein Freund August Dreesbach²⁸ sowie die Angestellten der Volksstimme²⁹ verkehrten stets in unserem Lokal als gern gesehene Gäste. Das Gros der modern organisierten Arbeiterschaft hatte bald ihren offiziellen Verkehr in unsere Wirtschaft verlegt. Hierzu kam, daß bald nach Übernahme der Wirtschaft die Wahlbewegung mit voller Kraft und Leidenschaftlichkeit einsetzte

[36]

einen eigenen Betrieb haben zu müssen, um wirtschaftlich unabhängig zu sein, damit er als Abgeordneter unbeeinflusst agieren konnte.

²⁶ Vgl. StadtA Mannheim Zug. 20/1971 Nr. 493. Die Buchstaben-Zahlenkombination T 5, 1. gibt die Adresse in dem in Quadrate gegliederten Zentrum von Mannheim an.

²⁷ In der Vorlage: sich.

²⁸ August Dreesbach (1844–1906); diss.; Tischlergeselle bzw. -meister, Redakteur, Politiker (SPD); 1864–1866 Wanderschaft in Süddeutschland und Österreich; 1867 Mitglied im Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein; 1872 selbständiger Schreinermeister; 1872–1878 besoldeter Agitator des ADAV bzw. der SAPD in Baden; 1874 Wohnsitz in Mannheim; 1877–1878 Redakteur des „Badisch-Pfälzischen Volksblatts“ in Mannheim; 1878 Wahl in den Bürgerschaft von Mannheim; 1878–1886 Inhaber eines Spezialeiladens; 1886–1897 Inhaber einer Tabak- und Zigarrenhandlung in Mannheim; 1884–1890, 1896–1906 Stadtrat in Mannheim; 1890–1893, 1898–1906 MdR; 1890 Gründer und Inhaber der Mannheimer Aktiendruckerei und der Volksstimme, Vorstandsmitglied bzw. 1898 bis zu seinem Tode besoldeter Direktor der Mannheimer Aktiendruckerei im Verlag der „Volksstimme“; 1891–1905 MBL/2K; vgl. StadtA Mannheim S 1/1169; Anton FENDRICH, in: Badische Biographien VI. Teil, hg. von A. KRIEGER (†)/K. OBSER, Heidelberg 1935, S. 277–280; BIOSOP, Art. Dreesbach (Zugriff: 29.3.2012); Hans-Jörg SCHATZ, August Dreesbach, in: Unser Land und seine Sozialdemokraten. Erwin Schoettle, August Dreesbach, [o. O., o. J.].

²⁹ Die „Volksstimme“ wurde 1890 als Parteiorgan der SPD in Mannheim gegründet, erschien von Anfang an täglich und entwickelte sich zu einem angesehenen Parteiorgan. Ihre Auflage stieg von 4.000 Exemplaren 1890 auf 26.500 im Jahr 1922. 1933 wurde die Zeitung verboten; vgl. SCHATZ, Sozialdemokratische Partei, S. 138 f.; URL: <http://www.leuschner.business-t-online.de/zeitungsgeschichte/spd/frame.htm> (Zugriff: 15.3.2011).

und demzufolge, da ich als Kandidat inmitten dieser Bewegung stand, der Zulauf immer [mehr] zunahm. Zeitweilig war das Geschäft kaum zu bewältigen.

- [37] Parteigenossen und Abgeordnete, | welche von auswärts kamen, pflegten ihre Konferenzen und Zusammenkünfte in unserem Nebenzimmer abzuhalten. Selbst August Bebel³⁰ war mehrere Male zu Konferenzen von Berlin nach Mannheim gekommen ebenso Wilhelm Liebknecht³¹ u. a. m.

Dem Drängen meiner Parteifreunde folgend mußte ich mich nach einem größeren Lokal umsehen, denn es zeigte sich bald, daß [ich] mit den vorhandenen Lokalitäten auf die Dauer nicht auskommen konnte. Nach längeren Verhandlungen mit der Badischen Brauerei Mannheim³² entschloß sich dieselbe einen Neubau für mich zu erstellen. Es wurde ein Anwesen käuflich erworben, und darauf ein schöner Neubau mit großen Lokalitäten nebst Saal erbaut. Dieses neue Lokal erhielt die Bezeichnung „Centralhalle“ [in] Q 2,16, heute „Großer Maierhof“³³. Die Übernahme und Eröffnung erfolgte anfangs Dezember 1897³⁴.

- [38] Inzwischen, im Jahre 1896, wurde ich in den Stadtrat gewählt, und meine Betätigung erstreckte sich nebst dem Betrieb meiner Wirtschaft, auf die Arbeiten im Landtag, welcher jedes zweite Jahr zusammen trat³⁵, und den Sitzungen und Verhandlungen des Stadtrats, was sehr viel Zeit in Anspruch nahm. | Daß dabei in der Führung der Wirtschaft für meine gute Frau ein beträchtliches Maß von Arbeit übrig blieb, ist wohl selbstverständlich. Der Wirtschaftsbetrieb in der Centralhalle war oftmals kaum zu bewältigen, zumal Wirtschafts- und Saalbetrieb gleichzeitig liefen.

Während der Landtagssession war ich meistens in Karlsruhe, und oblag demzufolge der Wirtschaftsbetrieb ganz meiner l[ie]b[en] Frau und ihrem Personal. Daß diese riesige Arbeit und Anstrengung für meine Frau auf die Dauer nicht auszuhalten sei, war vorauszusehen, aber leider konnte es nicht geändert werden. Die Folgen dieser körperlichen Überanstrengungen zeigten sich bei meiner Frau bereits im 5ten Jahr unseres Wirtschaftsbetriebs. Eine schlimme Krankheit stellte sich ein, welche

³⁰ August Bebel (1840–1913); ev., später diss.; Drechsler, Unternehmer, MdR und Parteivorsitzender der SPD, Buchautor; vgl. Francis L. CARSTEN, August Bebel und die Organisation der Massen, Berlin 1991; BIOSOP, Art. Bebel (Zugriff: 29.3.2012).

³¹ Wilhelm Liebknecht (1826–1900); ev., später diss.; Redakteur, Politiker (SPD), MdR, MdL (Sachsen); vgl. Hermann WEBER, in: NDB 14 (1985), S. 503–504; BIOSOP, Art. Liebknecht (Zugriff: 29.3.2012).

³² Die Badische Brauerei AG wurde 1887 in Mannheim gegründet, expandierte in den folgenden Jahrzehnten stark und wurde eine der großen deutschen Brauereien. Im Kriegsjahr 1917 musste der Betrieb eingestellt werden; vgl. URL: http://www.albert-gieseler.de/dampf_de/firmen1/firmadet19740.shtml (Zugriff: 20.1.2013).

³³ StadtA Mannheim Zug. 20/1971 Nr. 394.

³⁴ Geiß berichtete in einem Brief vom 7. Dezember 1897 an seine Familie in Rettenbach ganz euphorisch über die gelungene Eröffnung seines neuen Lokals am 5. Dezember 1897. Schon früh am Abend seien 700–800 Personen im Lokal gewesen, zwei Musikkapellen hätten in den verschiedenen Räumen aufgespielt und über 2.000 Liter Bier seien verkauft worden: „So etwas, hat man hier noch nicht gesehen“; vgl. StadtA Mannheim Zug. 38/1977 Nr. 2.

³⁵ Nach § 46 der badischen Verfassung von 1818 musste spätestens alle zwei Jahre eine Ständerversammlung stattfinden; vgl. FENSKE, Verfassung, S. 31, 34, 127, 149.



Abb. 3: Anton Geiß mit seiner Ehefrau Karolina bei der Feier zu seinem 70. Geburtstag im Kurhaus in Baden-Baden.

uns im Oktober 1900 zwang, das Geschäft aufzugeben. Nach 1 ½ Jahr[en] ruhigen Privatlebens war meine Frau wieder soweit hergestellt, daß sie wieder den Haushalt versehen konnte. Um wieder einen Erwerb zu haben, übernahmen wir eine kleine Weinwirtschaft in Q 4,16 in der Voraussetzung, daß wir auch bei ruhigerem Betrieb unser Auskommen | dabei finden würden. Unsere Erwartungen erfüllten sich leider nicht. Es war eine Rentabilität nicht zu erzielen, obwohl das Geschäft im allgemeinen ziemlich befriedigend ging. Wir legten großen Wert auf einen einwandfreien und tadellosen Wirtschaftsbetrieb. Wir hielten anstatt Kellnerin Kellner, um dadurch jeder Gefahr unsoliden Gebahrens sicher zu sein. Diese Art der Geschäftsführung brachte uns wenig Nutzen und wir sahen bald ein, daß auf diesem Geschäft unser Bleiben auf längere Dauer nicht anhalten werde.

[39]

Mit der Zeit hatten sich in der politischen Organisation sowie in der Ausübung meines Landtags- und Stadtratsmandats Verdrüsslichkeiten ergeben, und die Miß-

stimmung wurde von Tag zu Tag größer, so daß ich mich entschloß, da meine Mandate zum Landtag und zum Stadtrat bis zum Ablauf meiner Wirtschaftspachtzeit ablaufen, nicht mehr zu kandidieren, und um von allen weiteren Unannehmlichkeiten befreit zu sein, von Mannheim weg zu ziehen³⁶. Um dieses zu erreichen, kaufte ich in Mundenheim b[ei] Ludwigshafen ein Haus³⁷ mit Wirtschaft und schönem Obstgarten und siedelte am 1. April 1903 nach Mundenheim über.

- [40] | Aber auch in Mundenheim fanden wir nicht das Erhoffte und nicht die volle Befriedigung. Insbesondere lernte ich dort an eigener Erfahrung das Leben des Fabrikarbeiters auf dem Lande in der Praxis kennen. Ein Bild von Lumperei, wie ich es mir schlimmer nicht vorstellen konnte. Nach Verlauf einiger Zeit hatten wir uns auch an das dortige Leben gewöhnt und die Föhlung mit Mannheim ging uns nicht verloren, denn jeden Tag hatten wir Gäste von Mannheim und Ludwigshafen, überhaupt waren die auswärtigen Gäste die zahlreichsten. Auch diejenigen, welche mir in Mannheim das Leben sehr sauer machten, kamen später sehr fleißig zu uns, und es entwickelte sich aufs Neue gute Freundschaft. Nach zwei Jahren hatte ich Gelegenheit, mein Anwesen an ein Haus in Mannheim S 1, 15 mit Wirtschaft zum „Großen Hirsch“³⁸ im Tauschkauf fort zu bringen. Dieses Geschäft kam zu Stande und so verlegte ich am 1. April 1905 den Wohnsitz wieder nach Mannheim. Nur zwei Jahre hatten wir in Mundenheim unser Domizil aufgeschlagen, und dabei doch sehr viel Erfahrung gemacht, die wir vorher nicht kannten. |

Nachdem ich in Mannheim meinen Wohnsitz wieder aufgenommen hatte, war mein ernstes Bestreben, nur noch meinem Wirtschaftsbetrieb vorzustehen, denselben mit größtem Fleiß zu betreiben, um wieder vorwärts zu kommen und die auf meinem Hause ruhende Schuldenlast, welche für mich sehr bedrückend war, bald etwas abzutragen, und somit eine feste Basis für meine fernere Zukunft zu schaffen. Es war für mich feststehend, daß ich mich für die Folge auf politischem Gebiet keineswegs mehr betätigen werde, sondern nur noch für mein Geschäft und meine Familie meine ganze Kraft einsetzen werde. Um es zu ermöglichen, auch von der gemeindepolitischen Tätigkeit befreit zu sein, habe ich meinen Zuzug nach Mannheim erst später polizeilich angemeldet. Damit wollte ich bezwecken, daß ich über zwei Jahre von Mannheim abwesend war, um bei den im Herbst desselben Jahres stattfindenden Stadtausschuß- und Stadtratswahlen nicht als Kandidat aufgestellt werden

³⁶ Vgl. S. 32 f.

³⁷ Das Haus befand sich in der damaligen Wollstraße 17. Kauf und Umbau des Anwesens waren jedoch letztlich teurer als geplant, was Geiß in finanzielle Schwierigkeiten brachte, die er mit einem Kredit seiner Familie in Bayern aber überbrücken konnte; StadtA Mannheim Zug. 38/1977 Nr. 2; Briefe von Anton Geiß an seinen Vater und seine Geschwister vom 9. April, 24. April und 25. September 1903; Brief von Geiß an seine Schwester [o.D., wohl 1903]. Mundenheim gehörte nach der Eingemeindung am 1. Dezember 1899 jedoch schon zu Ludwigshafen.

³⁸ Vgl. StadtA Mannheim Zug. 20/1971 Nr. 449.

Abb. 4: Das Gasthaus „Zum Großen Hirsch“ in Mannheim S 1 Nr. 15, das Anton Geiß von 1905 bis 1919 betrieb. Über der Eingangstür des noch heute in dem Gebäude betriebenen Lokals ist immer noch eine Hirschfigur und die Inschrift „Zum Großen Hirsch“ zu erkennen.



zu können. Von kompetenter Seite wurde mir schon, ehe ich mich wieder in Mannheim niedergelassen hatte, erzählt, daß die soz[ial]d[emokratische] Parteileitung mich sofort zur | Bürgerschaftswahl als Kandidat aufzustellen gedenke. Durch die spätere polizeiliche Anmeldung konnte ich diese Aufstellung verhindern, was mir auch gelungen ist. Eine Zeit lang war es mir möglich, mich von jeder politischen Tätigkeit fern zu halten, aber auf die Dauer konnte ich meinem Vorhaben nicht treu bleiben. Die führenden Parteifreunde gaben sich sonach alle erdenkliche Mühe, mich wieder in das Parteigetriebe herein zu bringen, auch geschäftliche Rücksichten spielten dabei mit eine Rolle. Allmählich wurde ich wieder dazu bestimmt, bald da, bald dort einen Vortrag in dieser, bald in jener Versammlung zu halten, und so stand ich, ohne daß ich es wußte und wollte, wieder mitten im politischen Getriebe. [42]

- Inzwischen wurde der Landesvorstand der Partei von Karlsruhe nach Mannheim verlegt³⁹, bei der darauf folgenden Neuwahl des Landesvorstandes wurde ich trotz heftigen Widerspruchs meinerseits zum I. Vorsitzenden gewählt⁴⁰. Im Jahr 1908⁴¹
- [43] fanden wieder Bürgerausschuß- und Stadtratswahlen statt, | und da ich eine Aufstellung als Stadtratskandidat unter allen Umständen ablehnte, mußte ich mich in den Stadtverordneten-Vorstand wählen lassen. Im Jahr 1909 wurde ich nach langem und heftigem Sträuben zur Landtagswahl als Kandidat aufgestellt und auch in den Landtag gewählt. Im Landtag erhielt ich nebst dem Vorsitz in der Fraktion das Amt als I. Vizepräsident⁴². Die Wahl zum I. Vizepräsidenten des bad[ischen] Landtags (II. Bad[ische] Kammer der Landstände war die amtliche Bezeichnung⁴³) war in der damaligen Zeit ein Ereignis von ganz besonderer Größe, denn zu den repräsentativen Geschäften des Vizepräsidenten gehörte auch der Besuch des Großherzogs im Schloß. Kaum war die Präsidentenwahl vorbei, so erschienen im ganzen Blätterwald, nicht nur in Baden sondern im Reiche Betrachtungen über dieses sonderbare Ereignis. Im Anfang sträubte ich mich, den Antrittsbesuch zur Einzeichnung im Schlosse zu machen, und entzog mich in geschickter Weise der Fahrt des Gesamtpräsidiums nach dem Schloß, was selbstverständlich bei dem Gesamtpräsidium und nicht minder bei Hofe große Verstimmung hervorrief. | Im Laufe der Zeit war diese Voreingenommenheit und die Angst vor der öffentlichen Meinung überwunden und der Besuch im Schlosse ergab sich für mich später als eine Selbstverständlichkeit. Es war eben eine amtliche Pflicht des Vizepräsidenten, nicht des Sozialisten Geiß, wie es die Genossen aufzufassen pflegten. Später mußte ich selbst darüber lachen, wie man sich gegen eine Selbstverständlichkeit so wehren konnte. Soviel hatte ich bei diesen Visi-
- [44]

³⁹ Die Verlegung des Vororts der SPD-Landesorganisation erfolgte im Jahr 1908; vgl. SCHADT, Im Dienst der Republik, S. 22.

⁴⁰ Die Wahl von Anton Geiß zum Vorsitzenden der Landesorganisation der SPD fand ebenfalls 1908 statt. Er hatte dieses Amt bis 1919 inne; SCHADT, Im Dienst der Republik, S. 206.

⁴¹ In seinem Personalbogen im Landtag und in der Literatur wird als Datum für den Wiedereintritt von Geiß in die Stadtverordnetenversammlung von Mannheim bisher immer 1907 angegeben. Welches Datum stimmt, ließ sich nicht klären; vgl. GLAK 231/10956, fol. 148; SCHADT, Im Dienst der Republik, S. 206.

⁴² Dass Geiß 1909 wirklich Fraktionsvorsitzender wurde, ist anderweitig nicht belegt. Im Jahr 1905 und nach 1909 war dies jedoch Wilhelm Kolb. Erst nach dem Tod Kolbs am 18. April 1918 stieg Geiß wieder oder erstmals zum Fraktionsvorsitzenden auf; vgl. Verhandlungen der Zweiten Kammer, Heft Nr. 518, S. II; Karl Otto WATZINGER, in: BB N.F. IV, S. 168 f.

⁴³ Die Ständeversammlung war in zwei Kammern geteilt. In der Ersten Kammer saßen erbliche und gewählte Vertreter des Adels, Abgeordnete der Kirchen, Universitäten und vom Großherzog ernannte Persönlichkeiten, nach der Verfassungsreform 1904 auch noch Abgeordnete der Handels-, Landwirtschafts- und Handwerkskammern sowie Vertreter der Städte und Gemeinden. Die Zweite Kammer war von ständischen Einflüssen frei und bestand aus 63, nach 1904 aus 73 gewählten Abgeordneten. Dabei hatte die Zweite Kammer von Anfang an ein gewisses Übergewicht, da sie bei den die Staatsfinanzen betreffenden Gesetzen die Erste Kammer überstimmen konnte (§§ 60, 61 der Verfassung); vgl. FENSKE, Verfassung, S. 127 ff., 134 ff.

ten bald heraus, daß mein Erscheinen dem Großherzog⁴⁴ auch keine Freude bereitet hatte. Aber auch der Großherzog wußte sich damit abzufinden, ebenso wie ich auch.

Wollte ich die Ereignisse vom Tage der Wahl zum Vizepräsidenten bis zur Umwälzung im November 1918 etwas ausführlicher hier niederschreiben, so gäbe dieses ein großes Kapitel für sich, wovon ich der Weitläufigkeit wegen absehen will. Im Jahre 1913 wurde ich in den Landtag wiedergewählt und erhielt wieder das Amt des I. Vize. Im gleichen Jahr trat ich wieder in den Stadtrat in Mannheim ein⁴⁵. Zu gleicher Zeit trat ich in den Kreisausschuß⁴⁶ für den Kreis Mannheim ein und im Jahr 1914 wurde ich durch das Ministerium des Innern zum Bezirksrat⁴⁷ ernannt. In all diesen Ämtern gab es für mich Arbeit in hohem Maße, oftmals noch zu viel, so daß es manchmal schwer fiel, allem gerecht zu werden. In all diesen Ämtern und Arbeit und

[45]

⁴⁴ Friedrich II. von Baden (1857–1928); ev.; Großherzog; 1875 Abitur; 1875/1876 Reise nach Italien; danach bis 1879 Studium der Staats- und Rechtswissenschaften sowie der Geschichte in Heidelberg, Bonn und Freiburg; ab 1875 militärische Laufbahn mit Unterbrechungen, dabei diverse Stationen in Baden und Preußen; 1897–1901 Kommandierender General des VIII. Armeekorps in Koblenz; 1885 Heirat mit Prinzessin Hilda von Nassau; die Ehe blieb kinderlos; 1907–1918 Großherzog von Baden. Die Regierungszeit Friedrichs II. stand im Schatten derjenigen seines überaus erfolgreichen und lange regierenden Vaters Friedrichs I. Friedrich II. war eher konservativ ausgerichtet, zudem ließen ein enger Bezug zu Preußen und dem Reich Versuche, auf einigen Gebieten eigene Akzente zu setzen, nicht weit voran kommen; vgl. Gerhard KALLER, in: BB N.F. I, S. 24–27; Uwe A. OSTER, Die Großherzöge von Baden (1806–1918), Regensburg 2007, S. 209–220.

⁴⁵ Das bei WEBER/SCHADT, Politik für Mannheim, S. 75 angegebene Eintrittsjahr 1917 ist unwahrscheinlich, da in der Kriegszeit keine Wahlen stattfanden; vgl. ebd., S. 47; vgl. SCHADT, Im Dienst an der Republik, S. 206.

⁴⁶ Mit dem Gesetz vom 5. Oktober 1863 (Reg. Bl. 1863, S. 399) wurde neben die staatliche Verwaltungsorganisation eine Selbstverwaltungsorganisation auf überkommunaler Ebene gebildet. Dafür wurden in Baden elf Kreise geschaffen, die mehrere Ämter und rund 100.000–200.000 Einwohner umfassen sollten. Diese (Groß)Kreise hatten als körperschaftliche (Selbstverwaltungs-)Verbände gemeinsame Angelegenheiten unter der Rechtsaufsicht des Staates zu besorgen, z.B. im Straßenwesen, im Sparkassenwesen oder im Wohlfahrtswesen. Die Aufgaben der Kreise wurden im Laufe der Zeit erheblich erweitert. Als Organe verfügten die Kreise über den Kreishauptmann, der Abgesandter der Staatsregierung war und deren Interessen in der Kreisversammlung und im Kreisausschuß vertrat. Das Hauptorgan der Kreise stellte die Kreisversammlung dar. Sie war die Vertretung der Kreisangehörigen. Ihre Mitglieder wurden überwiegend in indirekter Wahl bestimmt. Die Kreisversammlung wählte für drei Jahre einen Kreisausschuß, der die laufenden Geschäfte des Kreises führen und dessen Interessen vertreten sollte, wenn die Kreisversammlung nicht tagte. Er bestand aus je fünf Mitgliedern und zwei Ersatzmännern; vgl. STIEFEL, Baden, S. 1134f.; GORKA, Kreisselbstverwaltung, S. 23–31.

⁴⁷ Das Gesetz über die Organisation der inneren Verwaltung vom 5. Oktober 1863 (Reg. Bl. 1863, S. 399) bestimmte die Bezirksämter als die untersten staatlichen Verwaltungsstellen, die die Geschäfte der inneren Verwaltung zu besorgen hatten. Ein Bezirk umfasste durchschnittlich etwa 30 Gemeinden. Als Neuerung im staatlichen Verwaltungsaufbau wurde diesen Bezirksämtern jeweils ein Bezirksrat beigeordnet, in den je nach Größe des Bezirks sechs bis 15 ehrenamtliche durch ihren Gemeinsinn sich auszeichnende Mitglieder berufen werden sollten. „Die Bezirksräte sollten unter Vorsitz des Amtsvorstehers beratend und beschließend an bestimmten Verwaltungsangelegenheiten mitwirken“; GORKA, Kreisselbstverwaltung, S. 21 f., Zitat: S. 22; STIEFEL, Baden, S. 1134.

Sorgen für das Geschäft und meine Existenz, denn nur davon konnte ich leben, was ich in meinem Geschäft verdiente, alles andere war nicht von Belang, kam nun 1914 der unglückliche Krieg. Mein älterer Sohn mußte sofort [...] schon am 30. Juli einrücken und kam am 7. August an die Front. Der zweite Sohn stand im zweiten Jahr aktiver Dienstzeit in Hagenau bei der Feldartillerie und kam auch sofort an die Front.

[46] Daß diese Schicksalsschläge meiner lieben Frau und mir selbst viele und schwere Sorgen bereiteten, ist wohl selbstverständlich. Überhaupt kamen wir aus den schweren Sorgen und Kümernissen nicht mehr heraus. Infolge des Krieges ging das Geschäft sehr schnell sehr zurück, der Verdienst wurde mit jedem Tag weniger und
[47] zudem kam noch ein bedeutender Rückgang der Miete für die in unserem Hause | befindlichen Wohnungen, [denn] den Frauen der Kriegsteilnehmer mußte $\frac{1}{4}$ – $\frac{1}{2}$ der bis dahin bezahlten Wohnungsmiete erlassen werden⁴⁸, andererseits waren aber Steuern u[nd] Abgaben sowie Kapitalzinsen im vollen Betrage zu bezahlen. Am Ende [des Jahres] 1914 kam ich nun infolge der schlechten Einnahmen und Erträge in finanzielle Schwierigkeiten, aus denen ich mich kaum zu retten wußte. Für mich persönlich war dieses umso mehr beschwerlich und peinlich, da ich überall in den Vertrauensstellungen mich befand und infolge dieses verpflichtet war, meine persönlichen Angelegenheiten in mustergültiger Ordnung zu halten. Nach vielen Bemühungen fand ich endlich einen Weg, um aus diesen Finanzschwierigkeiten herauszukommen und meine Verpflichtungen auf eine geordnete Basis zu bringen⁴⁹. Es war ein Glück für mich, diese finanziellen Sorgen los zu werden, denn ich wußte oftmals kaum mehr, wo mir der Kopf stand, und die Sorge, mein Haus und alles
[47] andere zu verlieren, war für mich zu schwer, und ich wäre außerstande gewesen, meine mir obliegenden amtlichen Verpflichtungen erfüllen zu können.

Nachdem diese unangenehmen Schwierigkeiten glücklich überwunden und auch das Geschäft sich wieder gehoben hatte, so daß es wieder erträglicher wurde, brach nun plötzlich am 9. November 1918 die Revolution aus, worauf ich genötigt war, sofort in die vorläufige Regierung in Karlsruhe einzutreten.

Meine Frau mußte nun allein im Geschäft stehend sehen, wie sie sich zurechtfinden konnte, denn auf meine Mitwirkung war vorerst nicht zu rechnen. Unsere beiden Söhne standen noch im Felde und kamen erst Anfang Dezember in die Heimat zurück. Nach Heimkehr unserer Söhne erhielt meine Frau Unterstützung, indem sich unser Sohn Franz [...] seiner Mutter zur Verfügung stellte. Am 1. Juli 1919

⁴⁸ Eine derartige Regelung, wie Geiß sie hier anspricht, konnte nicht nachgewiesen werden. Reichsweite Regelungen gab es erst mit der 1. Mieterschutzverordnung vom 26. Juli 1917 (RGBl. 1917, S. 659). Danach stattete das Reich die Mieteingangsämter mit Regelungskompetenzen aus, die sich auch auf die Miethöhe, die Mietdauer und Vertragsbeendigung bezogen. Diese Bestimmungen wurden mit der 2. Mieterschutzverordnung vom 23. September 1918 (RGBl. 1918, S. 1140) noch zugunsten der Mieter verschärft. Einheitliche und pauschale Regelungen gab es jedoch nicht, es wurden nur Einzelfallentscheidungen zugunsten der Mieter ermöglicht; vgl. Hans Reinold HORST, Mietrecht im Spannungsfeld zwischen Eigentumschutz und Sozialverantwortung, in: Deutsche Wohnungswirtschaft 60 (2008), S. 298–307.

⁴⁹ Wie es Geiß gelang, seine Finanzen in Ordnung zu bringen, ließ sich leider nicht klären.

übergab ich das Geschäft an unseren Sohn Franz. Ich selbst hatte mit meiner Frau den Wirtschaftsbetrieb vom 1. September 1895 bis 1. Juli 1919 insgesamt 24 Jahre lang geführt.

Hierauf erfolgte die Übersiedelung meiner Frau zu mir nach Karlsruhe.

| IV. Abschnitt: Meine politische Laufbahn

[49]

| [...] ⁵⁰

[51]

In jener Zeit als ich 1874 als 16jähriger in die Fremde ging, stak die politische und die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung noch in den Kinderschuhen. Wohl hörte ich da oder dort einmal etwas von [der] Sozialdemokratie, aber die Frage war noch so ungeklärt und verworren, daß es nur wenige und meistens ältere Arbeiter waren, welche von dem Wesen des Sozialismus einen klaren Begriff hatten. Von politischer Organisation konnte damals insbesondere bei uns in Bayern keine Rede sein. Ebenso verhielt es sich mit der wirtschaftlichen Organisation. Die vorhandenen Arbeitervereinigungen bestanden aus den kath[olischen] Gesellenvereinen, Arbeiterfortbildungsvereinen, evangelischen Arbeitervereinen und [dem] Hirsch-Dunckerschen Gewerkverein⁵¹. [An]⁵² all diesen Vereinen konnte ich keinen Gefallen finden, obwohl ich von Freunden und Kollegen in den einen oder den anderen Verein eingeladen und eingeführt wurde, zwecks einen späteren Eintritt zu erwirken. In jenen 3 ½ Jahren, wo ich [...] ⁵³in meinem elterlichen Hause mich aufhielt, war selbstverständlich von | politischem Leben keine Rede.

[53]

Im bayerischen Süden gab es damals in den siebziger Jahren nur zwei Parteien: die Roten und die Schwarzen. Unter den Roten verstand man und befanden sich die damaligen Fortschrittlichen und die Liberalen. Die Schwarzen waren die katholischen⁵⁴ Ultramontanen, das heutige Zentrum. Diese beiden politischen Richtungen machten sich bei den Wahlen im Kampfe um die Mandate das Feld streitig. Dazu kam, daß in derselben Zeit der Bismarck'sche Kulturkampf auf das heftigste entbrannt war, wo auch diese beiden Parteirichtungen sich gegenseitig das Leben sehr schwer machten. Die Wahlkämpfe wurden mit großer Leidenschaftlichkeit geführt, und an persönlichen Verunglimpfungen und Schmähungen fehlte [es] auch schon damals nicht. Die Führung der Schwarzen lag meistens, wie dieses wohl selbstver-

⁵⁰ In der Vorlage: Meine Einführung in die politische Laufbahn.

⁵¹ Die hier aufgeführten Interessenvertretungen der Arbeiter kamen entweder aus dem christlichen Bereich oder wie die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine aus dem Umfeld des Liberalismus und konkurrierten mit den sozialistischen Gewerkschaften; vgl. Hans-Georg FLECK, Sozialliberalismus und Gewerkschaftsbewegung. Die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine 1868–1914, Köln 1994.

⁵² In der Vorlage: In.

⁵³ In der Vorlage: zu Hause.

⁵⁴ Das Wort wurde über der Zeile in die Vorlage eingefügt.

ständig ist, in den Händen der kath[olischen] Geistlichkeit. Die Führer der Roten waren höhere Staatsbeamte und Advokaten. Sozialdemokratische Stimmen fielen in jener Zeit nur vereinzelt[, es waren] wenige und viele von diesen Stimmen waren nicht von überzeugten Sozialdemokraten abgegeben, sondern von sog[enannten] Verärgerten und solchen, welche mit niemandem zufrieden waren.

- [55] | Als ich anfangs der achtziger Jahre zum zweiten Mal in die Welt hinaus ging, hatte sich das politische Bild schon etwas geklärt, und wenn auch meist noch keine politischen Organisationen bestanden, denn dieses war unter dem Sozialistengesetz nicht möglich, so hatten doch die Arbeiter in großer Zahl von dem Wesen des Sozialismus einen etwas festeren und gesunden Begriff.

Mein Eintritt in die politische Bewegung erfolgte 1884 in Mannheim, wo ich zum ersten Mal zum Reichstag wählen durfte und auch sozialdemokratisch gewählt habe. Offiziell in die politische sozial[emokratische] Bewegung und Organisation erfolgte mein Eintritt zur Reichstagswahl 1887 in Ludwigshafen⁵⁵. Die Organisationsform war während der Dauer des Sozialistengesetzes Verein zur Erzielung volkstümlicher Wahlen. Im Volksmund wurde es [!] Wahlverein genannt⁵⁶. Diese Vereinigungen fielen nicht unter das Sozialistengesetz, wurden jedoch wie alle Versammlungen polizeilich überwacht. Bald nach meinem Beitritt zum Wahlverein wurde ich in das Agitationskomitee aufgenommen und der Agitationsschule zuge-

[57] teilt, in welcher redegewandte Mitglieder zu Versammlungsrednern | [...] herangebildet wurden. Nach ungefähr einem Jahr hielt ich bereits Versammlungsreferate ab, und trat als soz[ial]d[emokratischer] Agitator auf.

In gleicher Zeit wurde auf gewerkschaftlichem Gebiete unablässig und fleißig gearbeitet und für alle Berufsarten Fachorganisationen (Fachvereine) gegründet⁵⁷. In diesen Fachvereinen wurden nicht nur fachgewerbliche Fragen behandelt und erörtert, sondern die jungen Leute hörten dabei so viel vom Sozialpolitischen, daß [...] bald bei den meisten, ohne daß sie es selbst ahnten, ein Sozialdemokrat herausgebildet wurde. In der Gründung und agitatorischen Bearbeitung der Fachvereine war ich neben dem Politischen unablässig tätig. Nebenbei hatte ich den Vertrieb der

⁵⁵ Dieses Datum bestätigt auch die „Volksstimme“ in einem Artikel über Geiß 1930; vgl. GLAK N Geiß 7, 40 Jahre Volksstimme 1890–1930, Jubiläums-Ausgabe, 2. Blatt vom 1. Mai 1930, Artikel „Ein Besuch bei den Taufpaten“. Bislang wurde immer 1891 als Eintrittsdatum von Geiß in die SPD angenommen, vgl. SCHADT, Im Dienst der Republik, S. 206; KALLER, Anton Geiß, S. 136.

⁵⁶ Die Wahlvereine dienten der politischen Bildungsarbeit und der organisatorischen Vorbereitung der Sozialdemokratie auf die Wahlen, so etwa hinsichtlich der Nominierung der Kandidaten. Allerdings wurden auch diese Wahlvereine in Baden zeitweilig (ab 1887) verfolgt, was zur Auflösung der meisten dieser Vereine führte. Der Mannheimer überlebte jedoch; SCHADT, Sozialdemokratische Partei, S. 97 f.

⁵⁷ Seit 1883 lebte die Gewerkschaftsbewegung unter dem Sozialistengesetz in Form lokal organisierter Fachvereine neu auf. Wenngleich die Mitgliederzahlen in diesen Vereinen nicht sehr hoch waren, boten diese der SPD doch die Möglichkeit, während der Geltungsdauer des Sozialistengesetzes den Kontakt mit dem klassenbewussten Teil der Arbeiterschaft aufrecht zu erhalten. Ebd., S. 94 ff.

polit[ischen] Zeitschriften zu besorgen. Diese Tätigkeit übte ich teils öffentlich, teils im Geheimen aus, je nach Sachlage und in Rücksicht auf das Sozialistengesetz⁵⁸. Daß ich nebenbei es für meine heiligste Pflicht hielt, mich soweit wie möglich fachgewerblich und politisch weiterzubilden, versteht sich wohl von selbst. Jede Stunde, welche ich für mein Studium ausnützen konnte, wurde benützt und bald jede Nacht, in der ich nicht in | Versammlungen zu tun hatte, saß ich bis lange nach Mitternacht hinter meinen Büchern und beschäftigte mich mit den actuellen Fragen der moder- [59]

nen Zeit.
Am 1. Oktober 1890 fiel das Sozialistengesetz, und nun begann für mich erst recht die agitatorische Tätigkeit. Bald da, bald dort hatte ich Referate in Vereins- und öffentlichen Versammlungen, bald gewerkschaftlich, bald politisch, bald an kleineren, bald an größeren Orten. Jede Woche hatte ich 2–3 Versammlungsreferate insbesondere samstags und sonntags. Selten hatte ich einen Sonntag frei. Für das Abhalten von Versammlungen gab es damals keine finanzielle Entschädigung, alle hierdurch entstandenen Kosten und Auslagen mußten aus eigener Tasche gedeckt werden, was bei dem damaligen Verdienst, zumal für einen Familienvater, nicht sehr leicht war. Aber dennoch wurde es geleistet im Interesse der guten Sache. Aus den Mitgliederbeiträgen des Wahlvereins und freiwilligen Zeichnungen auf Sammel listen wurden die Kosten zu den Wahlen bestritten. Es kam auch öfters vor, daß schon wieder neue Wahlen in Aussicht standen und die Schulden der vorhergegangenen waren noch nicht alle bezahlt. Natürlich blieb es meist an den eigenen Leuten hängen. | Im Interesse meiner Familie hielt ich es für geboten, da ich vorhatte in der Lanz'schen Maschinenfabrik zu bleiben, meinen Wohnsitz nach Mannheim zu verlegen und in Ludwigshafen den Wohnsitz aufzugeben. Als dieser von mir gefaßte Entschluß in den Kreisen meiner Parteifreunde bekannt wurde, waren meine guten Freunde bestrebt, mich von diesem Entschluß abzubringen und mein Verbleiben in Ludwigshafen zu sichern. Insbesondere war es mein lieber Freund Franz Josef [Ehrhart]⁵⁹, wel- [61]

⁵⁸ Das Sozialistengesetz (Geltungsdauer 1878–1890) war ein von Otto von Bismarck initiiertes Ausnahmegesetz, das gegen die Sozialdemokratie gerichtet war. Es verbot im Deutschen Reich sozialistische und sozialdemokratische Aktivitäten und Parteien. Deren Führer wurden strafrechtlich verfolgt, inhaftiert oder auch des Landes verwiesen. Aktive Parteiarbeit konnte deshalb nur im Geheimen bzw. im Untergrund geschehen. Allerdings blieben die Parlamentarier im Reichs- und in den Landtagen davon ausgenommen; auch die Teilnahme an Wahlen war möglich, wenngleich sozialdemokratisch orientierte Politiker dabei nur als Einzelkandidaten antreten konnten und auch in ihren Wahlkämpfen zum Teil massiv behindert wurden; vgl. Thomas NIPPERDEY, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 2: *Machtstaat vor der Demokratie*, München 1992, S. 355 ff., 398 ff.

⁵⁹ In der Vorlage: Erhard. Franz Josef Ehrhart (1853–1908); rk., später diss.; Tapezierer; Politiker (SPD); 1871 Anschluss an die SPD; seit 1872 Parteiredner im rheinisch-pfälzisch-badischen Raum; ab 1877 mehrjähriger Auslandsaufenthalt (London, Brüssel, Paris); 1880 Rückkehr nach Mannheim; 1884 Übersiedlung nach Ludwigshafen; 1891–1908 Vorsitzender des eigenständigen pfälzischen SPD-Bezirks; seit 1889 Mitglied des Stadtrats von Ludwigshafen; seit 1893 MdL in Bayern; ab 1898 MdR. Seine außerordentlichen Fähigkeiten (Organisation, Publizistik, Redetalent) machten ihn, den sogenannten „roten Pfalzgrafen“, zum unumstrittenen Führer der SPD in der Pfalz. Mit dem Ende des Sozialistengesetzes wurde er zum

cher sich alle erdenkliche Mühe gab, um mich umzustimmen. Als alle Anstrengungen sich als erfolglos erwiesen, teilte Erhard mir mit, daß er beabsichtige, für mich in der Partei einen Posten einzurichten, wobei ich eine gesicherte Existenz finden würde, und ich [es] nicht mehr nötig hätte, als Arbeiter in die Fabrik zu gehen. Dieses Ansinnen wurde von mir sofort rundweg abgelehnt, denn ich sagte, ich wolle nicht Knecht der Knechte sein. Es lag mir klar vor Augen, daß eine Stellung in der Partei, wo ein jeder glaubte, mitreden zu dürfen und Kritik zu üben, für einen freiheitlich gesinnten Mann kein Leckerbissen sei und daß ich dieses nicht lange aushalten würde. | Ich zog [es] also vor, meinen Entschluß durchzuführen.

- [63] Am 1. Juni 1891 erfolgte meine Übersiedlung nach Mannheim in die Schwetzingenstr. No. 71. Nach meiner Niederlassung in M[ann]heim blieb ich meinen Freunden in L[udwigs]hafen als Mitarbeiter in der Partei treu. Samstags und sonntags hielt ich je nach Bedürfnis in der Pfalz noch Versammlungsreferate wie zuvor. Als in Mannheim bekannt wurde, daß ich in der Pfalz Agitation betrieb, traten auch die führenden Genossen an mich heran, auch in Mannheim in Partei und Gewerkschaft Versammlungsreferate zu halten. Ich war fest entschlossen, in M[ann]heim nicht öffentlich aufzutreten, und wollte mich überhaupt vom öffentlichen politischen Leben frei machen. Denn es stand für mich fest, daß diese politische Betätigung bald meine Entlassung in der Fabrik zur Folge hätte⁶⁰, und es meine heiligste Pflicht sei, für meine Familie zu sorgen. Aus diesen Gründen lehnte ich alle an mich gestellten Ansinnen betr. Versammlungsreferaten ab. Mit der Ablehnung ging es jedoch nur eine Zeit lang, auf
- [65] die Dauer konnte | ich diesen Widerstand nicht leisten und mußte etwas nachgeben. Zuerst fing es so im kleinen an, und man war bestrebt, meinen Namen dabei nicht zu nennen, damit ich keine Unannehmlichkeiten erleiden solle. Dieses ging auch nur eine Zeit lang, und bald kam man dazu, daß ich auch in öffentlichen Versammlungen sprechen mußte, aber unter einem falschen Namen, damit in der Fabrik meine Betätigung nicht bekannt würde. Auf den Bekanntmachungen von Versammlungen wurde als Referent geschrieben: Genosse Weiß, Mannheim. In dieser Form ging es über ein Jahr weiter und meine Versammlungstätigkeit nahm immer mehr zu, so daß ich bald keinen freien Abend, geschweige noch einen freien Sonntag hatte.

- Im April 1893 trat ich in der Lanz'schen Fabrik aus der Arbeit und verlegte mich auf Parkettboden legen, in dem Bestreben möglichst viel Geld zu verdienen. Nun hatte ich in politischer Hinsicht volle Freiheit und brauchte meinen Namen nicht
- [67] mehr zu verheimlichen. Infolge meiner politischen Tätigkeit | war ich in Mannheim

Anhänger des reformistischen Flügels der Partei. Dabei plädierte er auch für Freiheit religiöser Praxis und Glaubensüberzeugungen; vgl. Stefan MÖRZ, Der „rote Pfalzgraf: Franz Josef Ehrhart, in: Stefan MÖRZ/Klaus Jürgen BECKER (Hgg.), Geschichte der Stadt Ludwigshafen am Rhein, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Ludwigshafen am Rhein 2003, S. 732; BIOSOP, Art. Erhart (Zugriff: 29. 3. 2012).

⁶⁰ Zwar waren nach dem Ende des Sozialistengesetzes 1890 die rechtlichen Beschränkungen für die politischen Aktivitäten der SPD aufgehoben, doch wurden aktive Sozialdemokraten in Baden vor allem von den Unternehmern unter Druck gesetzt und vielfach entlassen; vgl. FRANZEN, Handlungsspielräume, S. 263.

und Umgebung bald sehr gut bekannt, und auch von den führenden Genossen wurde ich gerne gesehen, und es entwickelte sich bald eine innige Freundschaft zwischen mir und August Dreesbach.

Im Herbst 1893 fanden die Wahlen zum Bürgerausschuß in M[ann]heim statt und hierzu wurde ich als erster Arbeiter als Kandidat aufgestellt. Diese Wahl der III. Klasse⁶¹ fiel sehr zu Gunsten der Soz[ial]d[emokratischen] Partei aus, und ich zog als der erste gewählte Arbeiter in den Bürgerausschuß ein. Bis dahin wurden stets nur selbständige Handwerker und Geschäftsleute aufgestellt, weil stets zu befürchten war, daß Arbeiter gemaßregelt würden. Das Vertrauen der Arbeiterschaft zu mir war in fortwährendem Wachsen begriffen, so daß ich 1894 auf dem Parteitag in Frankfurt a.M. als Mannheimer Delegierter mit gewählt wurde, was für mich eine große Vertrauenskundgebung darstellte.

Ende des Jahres 1894 wurden schon Stimmen laut, mich für die Landtagswahl 1895 als Kandidaten aufzustellen, da man mit dem nebst | August Dreesbach gewählten Dr. P. A. [Rüdt]⁶² in weiten Parteikreisen wegen grundsätzlicher Anschauungen nicht einverstanden war, und eine Parteispaltung in Mannheim nur mit großer Mühe verhindert werden konnte⁶³. Die Leidenschaftlichkeit war oft so groß, daß sie zu Tätlichkeiten auszuarten drohte. Trotz dieser bedauerlichen Verhältnisse fiel die Wahl günstig aus. Als an mich offiziell das Ansinnen gestellt wurde, mich als Kandidat aufstellen zu lassen, habe ich dieses ganz entschieden abgelehnt und diese Ableh-

[69]

⁶¹ Zum Drei-Klassen-Wahlrecht in den Gemeinden im Großherzogtum vgl. S. 14, A. 24.

⁶² In der Vorlage: Rüth. Philipp August Rüdt (1844–1918); rk., ab etwa 1870 freireligiös; Jurist, Redakteur, Politiker (SPD); 1864 Abitur in Karlsruhe; 1864–1868 Studium der Rechtswissenschaften und der Philologie (abgebrochen); 1868–1886 Privatlehrer u. a. der Söhne des Fürsten Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst sowie in England und Russland; 1869 Redakteur verschiedener sozialistischer Zeitungen; 1891–1894 Mbl./2K für Mannheim; 1895 Ausschluss aus der SPD, danach Mitbegründer der Freien sozialistischen Vereinigung in Karlsruhe. Rüdt war ein Vertreter der „unruhigen Literaten- und Agitatoren naturen des bürgerlichen Radikalismus“ (Schadt). Als Scharfmacher erlangte er auf Großveranstaltungen in den späten 1880er Jahren in Baden eine gewisse Popularität und sah sich schon als zweiten Friedrich Hecker. Nach einem innerparteilichen Konflikt wurde er auf dem Breslauer Parteitag der SPD 1895 mit Unterstützung Bebels aus der Partei ausgeschlossen. Sein anschließender Versuch, mit seinen verbliebenen radikalen Anhängern zusammen mit den Anarchisten eine neue sozialistische politische Kraft zu etablieren, scheiterte; vgl. Stefan Ph. WOLF, in: BB N. F. IV, S. 243 f.; SCHADT, Sozialdemokratische Partei, S. 34–36, 59, 110, 161 f., 164, Zitat: S. 35.

⁶³ Zwischen Rüdt und Dreesbach war Anfang der 1890er Jahre eine persönliche Feindschaft entstanden, die lange schwelend 1893/94 offen ausbrach. Sie entzündete sich an der vom Zentrum beantragten Zulassung von Orden und Missionen in Baden. Von den drei SPD-Abgeordneten unterstützten Stegmüller und Dreesbach das Zentrum, „weil sie in den Verboten einen unzulässigen Eingriff des Staates in die inneren Angelegenheiten der katholischen Kirche sahen“. Rüdt hingegen versuchte, im Landtag die Bemühungen des Zentrums aktiv zu verhindern. War Rüdt schon 1890 damit gescheitert, den Atheismus im Parteiprogramm zu etablieren, stürzte dieser Vorstoß die badische SPD in einen jahrelangen Konflikt. Rüdt, der zwar zeitweise große Teile der badischen Landespartei hinter sich bringen konnte, unterlag jedoch und wurde 1895 aus der Partei ausgeschlossen (s. o.); SCHADT, Sozialdemokratische Partei, S. 161 f.; ENGEHAUSEN, Anfänge, S. 390–392, Zitat: S. 390.

nung auch begründet. Auch auf weiteres Zureden konnte ich mich zu einer Zusage nicht entschließen, obwohl ich selbst einsah, daß der Partei eine andere Persönlichkeit nicht zur Verfügung stand. Ich glaubte, die Verantwortung für einen so wichtigen Posten nicht übernehmen zu können. Als die Versammlung der Parteimitglieder zur Kandidatenaufstellung stattfand, blieb ich zu Hause, um der Aufstellung zu entgehen. | Dieses Fernbleiben hatte jedoch keinen Wert, denn bald kam ein Parteifreund, um mich mitzunehmen, da es für mich ein Ausscheiden nicht mehr geben könne. Mit der Eröffnung der Mitgliederversammlung wurde so lange zugewartet, bis ich erschienen war, und ohne meine Zustimmung gegeben zu haben, wurde sofort in die Tagesordnung eingetreten, und nach einem kurzen Einleitungsreferat wurde nebst August Dreesbach meine Kandidatur einstimmig zum Beschluß erhoben. Die Wahl der Abgeordneten durch die Wahlmänner⁶⁴ vollzog sich, wenn auch sehr leidenschaftlich, so doch in geordneten Bahnen ohne Zwischenfälle. Und wir beiden Kandidaten, August Dreesbach und ich, gingen gegen die nationalliberalen Kandidaten als Abgeordnete aus der Wahl hervor.

[71] Am [12.]⁶⁵ November 1895 trat der Landtag zu seinen Beratungen zusammen und nun begann für mich die parlamentarische Tätigkeit. Zunächst fand am Abend des [73] [11]ten⁶⁶ November die vorbereitende Sitzung statt. | Von den damals 63 Abgeordneten der II. Bad[ischen] Kammer waren nur wir zwei Sozialdemokraten aus Mannheim, alle übrigen waren Mitglieder der bürgerl[ichen] Parteien. Daß es in jener Zeit eine schwere Aufgabe war als soziald[emokratischer] Abgeordneter im Landtag mitzuarbeiten, steht wohl außer allem Zweifel. Bei Bildung der ständigen Kommissionen wurde Dreesbach in die Budgetkommission (heute Haushaltsausschuß) und ich in die Petitionskommission (heute Ausschuß für Bitten u[nd] Beschwerden) gewählt. In diesen Kommissionen mußte nun selbständig und praktisch gearbeitet werden, denn unsere Gegner waren sehr darauf gespannt, wie die Soz[ial]d[emokraten] sich dabei anstellen werden.

In den ersten Sitzungen des Plenums sowie der Kommission legte ich mir die möglichste Zurückhaltung auf, um erst den Gang der Verhandlungen zu beobachten und die dort üblichen Gebräuche kennen zu lernen. Endlich hielt ich es einmal für angebracht, im Plenum, anläßlich der Behandlung einer Petition das Wort zu ergreifen und eine Rede vom Stapel zu lassen⁶⁷. | Zu dieser Jungfernrede schenkte das hohe Haus mir große Aufmerksamkeit, mein Parteifreund war gerade nicht anwesend, er hatte auch keine Ahnung, daß ich das Wort ergreifen werde, und als er wieder den Sitzungssaal betrat, stand ich schon im Bereich der gespanntesten Aufmerksamkeit des Hauses. Dreesbach war nicht wenig überrascht über meine plötzliche Kühnheit, und wie er mir nachher sagte, hätte sich meine Jungfernrede sehr gut anhören lassen.

⁶⁴ Vgl. zum Wahlverfahren in Baden, S. 30 A. 75.

⁶⁵ In der Vorlage: 26.

⁶⁶ In der Vorlage: 26.

⁶⁷ Wann Geiß diese Rede hielt, ist leider nicht feststellbar, da die Protokolle der Landtagssitzungen von 1895 nur als Ergebnisprotokolle überliefert sind; vgl. Verhandlungen der Zweiten Kammer, Bd. Landtag 1895/96.

Ein[er] anderen Meinung wie Dreesbach war der Abgeordnete Theodor Wacker⁶⁸, Zentrum (genannt Zähringer Löwe). Derselbe hatte es sich zur Aufgabe gemacht, jeden gegnerischen Neuling bei seinem ersten Auftreten sehr scharf auf das Korn zu nehmen und somit gleich von allem Anfang an die Kourage zu nehmen. Dieser Herr Abg. Wacker ging nun sehr scharf und rücksichtslos gegen meine Ausführungen vor. Ihm sekundierte gleich darauf folgend der Abg. Schnetzler⁶⁹ (Liberal) in mindestens so scharfem Tone wie der Abg. Wacker. Hier sah ich nun sofort ein, daß es doch ein großer Unterschied sei, in einem Parlament zu sprechen oder in einer Volksversammlung. Zu meiner Rettung trat dann Dreesbach ein, und es gelang diesem vorzüglichen Parlamentarier | mich fein herauszuhauen. Ich selbst wäre jedenfalls ziemlich unter den parlamentarischen Wagen gekommen. Von da an pflegte ich nur gut vorbereitet und gewappnet das Wort zu ergreifen. Dieselbe Vorsicht [beachtete]⁷⁰ ich auch in den Kommissionssitzungen. Für die Folge hatte ich keine großen Schwierigkeiten, denn mein Kollege Dreesbach als der ältere und als Fraktionsführer hatte es sich zur Aufgabe gemacht, in kritischen Momenten selbst kräftig zuzugreifen. Inzwischen trat der Abg. [Stegmüller]⁷¹ (wild)⁷² als Hospitant in unsere Fraktion ein,

[77]

⁶⁸ Theodor Wacker (1845–1921); rk.; Geistlicher, Zentrumsopportunist; 1856–1865 Gymnasium in Offenburg und Freiburg; 1865–1868 Studium der Theologie an der Universität Freiburg, dann Eintritt in das Priesterseminar St. Peter; 1869 Priesterweihe; 1870–1893 Kooperator, dann Benefiziat an der Münsterpfarre in Freiburg; 1893–1921 Pfarrer von Zähringen (Freiburg); 1894 Geistlicher Rat des Erzbischofs von Freiburg; 1879–1886 und 1891–1903 MbL/2K, ab 1891 auch Vorsitzender der Zentrumsfraktion; 1888–1921 (faktisch bis 1917) Vorsitzender des badischen Zentrums. Wacker kämpfte vehement für den Abbau der Kulturkampfgesetzgebung. In der badischen Kammer sah er die Nationalliberalen als den Hauptgegner an und war daher ein Gegner des Großblocks in Baden. Bei der badischen Regierung und am badischen Hof galt er als *persona non grata*; vgl. Helmut BENDER/Fred SEPAINTNER, in: BB N. F. II, S. 294.

⁶⁹ Karl Schnetzler (1846–1906); Oberbürgermeister; Gymnasium in Rastatt; 1866–1870 Studium der Rechtswissenschaften in Freiburg und Heidelberg; 1871/73 Staatsprüfungen; 1873 Eintritt in den badischen Staatsdienst; 1875 Bürgermeister der Stadt Karlsruhe; 1892–1906 Oberbürgermeister von Karlsruhe; 1895–1896 MbL/2K für die Nationalliberalen; 1905 Vorstandsmitglied des neu gegründeten Deutschen Städtetages; Beatrice VIERNEISEL, „Karl-Schnetzler-Denkmal“, in: Gerlinde BRANDENBURGER (u. a.), Denkmäler, Brunnen und Freiplastiken in Karlsruhe 1715–1945, Karlsruhe ²1989, S. 510; Engelbert STROBEL, Karl Schnetzler, Karlsruher Oberbürgermeister um die Jahrhundertwende, in: Badische Heimat 45 (1965), S. 128–131.

⁷⁰ In der Vorlage: beobachtete.

⁷¹ In der Vorlage: Steegmüller. Philipp Stegmüller (1853–1929); ev.; Meister im technischen Dienst; Kleinhändler; bis 1888 Straßenmeister im badischen Staatsdienst; seit 1888 selbständiger Kaufmann in Lörrach, nach der Jahrhundertwende zunächst in Freiburg, seit 1916 in Heidelberg wohnhaft; 1893–1896 MbL/2K; 1894 sprach ihm der Parteitag der SPD in Frankfurt a.M. einen entschiedenen Tadel aus, weil er aus Gefälligkeit gegenüber seinen Wählern im Landtag die Auszahlung bereits bewilligter Gelder für einen Kirchenbau in Lörrach angemahnt hatte. Dies widersprach den auf strikte Trennung zwischen Staat und Kirche ausgerichteten Parteigrundsätzen; Austritt aus der SPD-Landtagsfraktion; ENGELHAUSEN, Anfänge, S. 391 f.; BIOSOP, Art. Stegmüller (Zugriff: 30. 3. 2012).

⁷² Die Lesart des ersten Buchstabens des Wortes ist unsicher.

und so wurden wir in den Stand gesetzt, aus drei Abg. eine offizielle Fraktion zu bilden und laut Geschäftsordnung des Landtags selbständig Anträge stellen zu können.

[79] In der nächsten Legislaturperiode wurde ich, da Dreesbach auch oft als Reichstagsabgeordneter zu den Sitzungen des Reichstags nach Berlin mußte, an Stelle Dreesbachs in die Budgetkommission [gesandt]⁷³. In dieser Kommission saßen 17 Mitglieder, wovon 13 Akademiker, zwei Mitglieder mit Gymnasialbildung und nur [...] ⁷⁴ zwei hatten einfache Volksschulbildung. | Unter diesen 17 Mitgliedern war ich der einzige Sozialdemokrat, was in jener Zeit eine schwere Aufgabe war. Diese Budgetkommission war die wichtigste Kommission des Landtags, und es oblag mir die Aufgabe, zu allen grundsätzlichen Fragen Stellung zu nehmen und den Standpunkt meiner Partei zu präzisieren. Daß die Gegner es nicht versäumten, über mich herzufallen, wenn sie glaubten, Gelegenheit dazu zu haben, ist wohl selbstverständlich, aber nebenbei war dieses für mich eine vorzügliche parlamentarische Schule.

[81] In jener Zeit standen wir Soz[ial]d[emokraten] dem Zentrum näher als wie den Nationalliberalen, denn wir Soz[ial]d[emokraten] erstrebten mit dem Zentrum und [den] Demokraten die Einführung des direkten und gleichen Wahlrechts zum Landtag⁷⁵. Die Liberalen waren zusammen mit der Regierung verschworene Feinde des direkten Wahlrechts, denn sie sagten selbst, wir werden den Ast nicht absägen, auf dem wir sitzen. Infolge dieser Situation standen wir Soz[ial]d[emokraten] gesellschaftlich mit dem Zentrum | auf ziemlich gutem Fuß. Auch bei den Wahlen, sobald es zu Stichwahlen kam, was sehr oft der Fall war, kamen zwischen Zentrum und Soziald[emokraten] Wahlbündnisse zustande und halfen wir gegenseitig mit Einschluß der Demokraten, die Stärke der Liberalen herabzudrücken, um endlich doch zu einem direkten Wahlrecht zu kommen, was im Jahre 1904 nach jahrzehntelangen Kämpfen endlich zur Tatsache wurde.

⁷³ In der Vorlage: eintreten. Offiziell blieb Dreesbach Mitglied der Budgetkommission, weshalb Geiß in der Kommission wohl nur als dessen Vertreter bei dessen Abwesenheiten fungierte; vgl. Verhandlungen der Zweiten Kammer, Bd. Landtag 1897/1899, S. III; Bd. Landtag 1899/1900, S. III.

⁷⁴ In der Vorlage: zu.

⁷⁵ Die Abgeordneten zur Zweiten Kammer der badischen Landstände wurden in der Zeit des Kaiserreichs zunächst durch allgemeine, gleiche, geheime, aber indirekte Wahl ermittelt. Alle mindestens 25 Jahre alten Männer wählten Wahlmänner, die dann in einem zweiten Wahlgang die Abgeordneten bestimmten. Allerdings galt der Gleichheitsgrundsatz insoweit nur eingeschränkt, als man den städtischen Wahlkreisen gemessen an der Einwohnerzahl mehr Abgeordnete zubilligte. Im Jahr 1904 wurde schließlich das indirekte Wahlverfahren aufgehoben; vgl. STIEFEL, Baden, S. 465 f.

Im Jahr 1896 wurde ich mit noch drei Parteigenossen [–] Dreesbach, Barber⁷⁶ u[nd] Bausch⁷⁷ [–] in den Stadtrat in Mannheim gewählt. 1899 wurde ich zum zweiten Male mittels indirekter Wahl in die II. Kammer der Landstände gewählt. Nach dieser Wahl bestand die soz[ial]d[emokratische] Fraktion aus sieben Mitgliedern⁷⁸. Wir hatten innerhalb [von] vier Jahren eine beträchtliche Zunahme erfahren, und auch an Ansehen nach innen und nach außen sehr reichlich zugenommen. Je stärker die Fraktion anwuchs, umso mehr hatte auch die Verantwortung zugenommen, und an Nörglern und Besserwissern hat es auch damals in der Partei wahrhaftig nicht gefehlt. | Im Jahr 1901 kam noch ein Mandat dazu, so daß die Fraktion aus acht Mitgliedern bestand⁷⁹. [83]

Nun glaubten viele Parteigenossen, daß mit dieser Zahl von soz[ial]d[emokratischen] Abgeordneten das Programm der Partei zur Verwirklichung im Bad[ischen] Landtag kommen müßte. Dieses war natürlich weit über das mögliche Ziel hinausgeschossen, und trotz aller unserer Bemühungen und schönen Teilerfolge waren die etwas zu radikal veranlagten Parteigenossen mit der Tätigkeit der Fraktion, insbesondere in M[ann]heim nicht zufrieden. Ebenso verhielt es sich in Mannheim mit der Tätigkeit der soz[ial]d[emokratischen] Stadtratsfraktion auf dem Mannheimer Rathaus. In jeder Versammlung wurde die Fraktion bekritisiert [!], der Nachgiebigkeit und Leisetreterei gegenüber den politischen Gegnern geziehen, und stets fast Unmögliches von der Fraktion verlangt. Seit 1897 war ich Vorsitzender der Parteiorganisation und hatte demzufolge alle Versammlungen vorzubereiten und zu leiten, auch hier wurden mir von einer Anzahl Parteigenossen die erdenklichsten | Schwierigkeiten bereitet, so daß es oftmals kaum noch zu überwinden war, und es öfters des Zuredens der besonnenen und vernünftigen Freunde bedurfte, um es zu verhindern, [85]

⁷⁶ Hermann Barber (1850–1916); diss.; Spengler und Installateur; Ausbildung in Wien; Gesellenjahre in Zürich und Frankfurt; 1874–1877 bei der Firma Faas & Dyckerhoff, Filiale Mannheim; 1877 Gründung eines Installationsgeschäfts für Gas- und Wasseranlagen; Mitbegründer und Aufsichtsrat der Gewerbebank; Aufsichtsrat der Mannheimer Aktiendruckerei; Vorsitzender der Freireligiösen Gemeinde; 1893–1896 Mitglied im Bürgerausschuss der Stadt Mannheim; 1896–1916 Stadtrat von Mannheim; vgl. Rolf ENGELKE, Die sozialdemokratischen Stadträte in Mannheim (Kurzbiographien) 1884–1933, in: WEBER/SCHADT, Politik für Mannheim, S. 73; SCHADT, Im Dienst der Republik, S. 56 f., Anm. 8.

⁷⁷ Heinrich Bausch (1848–1916); Ausbildung zum Schreiner; Maschinenmeister bei der Firma Böhlinger & Söhne in Mannheim (Waldhof); Wirt der Wirtschaft „Zur Post“; Privatier; 1899–1916 Stadtrat in Mannheim; vgl. StadtA Mannheim S1/1664; Rolf ENGELKE, Die sozialdemokratischen Stadträte in Mannheim (Kurzbiographien) 1884–1933, in: WEBER/SCHADT, Politik für Mannheim, S. 73. Im Gegensatz zu den Angaben von Geiß wurde Bausch jedoch erst 1899 in den Stadtrat gewählt. 1896 gelangten nur Dreesbach, Barber und Geiß in den Stadtrat; vgl. Jörg SCHADT, Sozialdemokratische Kommunalpolitik im Zeichen des Dreiklassenwahlrechts 1878–1918, in: WEBER/SCHADT, Politik für Mannheim, S. 39.

⁷⁸ Vgl. zur Entwicklung der Mandate der SPD in der Zweiten Kammer der badischen Landstände bis 1918, S. 33 A. 85.

⁷⁹ Diese Angabe von Geiß ist falsch. Im Jahr 1901 verlor die SPD in Karlsruhe vielmehr ein Mandat und fiel dadurch insgesamt wieder auf sechs Abgeordnete in der Zweiten Kammer zurück; vgl. SCHLENKER, Wahlen, S. 269 f.

daß ich der Versammlung den Vorsitz, samt dem Stadtrats- und Landtagsmandat vor die Füße warf.

Endlich, nachdem die Landtagssession 1902 geschlossen und wir sofort in Mannheim in einer Parteiversammlung den Bericht über unsere Tätigkeit im Landtag gegeben hatten, kam es zum Platzen, denn in jener Parteiversammlung erklärte der Gen[osse] Katzenstein⁸⁰, was wir drei Abg. Dreesbach, Kramer⁸¹ und Geiß geleistet hätten, wäre gleich null also nichts. Wenn nun jemand erwartet hätte, daß sich aus der Mitte der Versammlung eine Stimme gegen diese unverschämte Behauptung Katzensteins erheben würde, der wäre eines anderen belehrt worden, denn nicht eine einzige Stimme erhob sich dagegen, alle saßen sie da wie die Ölgötzen und hatten nicht den Mut, diese Unverschämtheit zurückzuweisen. Dieses war mir dann doch zuviel, zumal schon einmal auf Veranlassung von Katzenstein der Stadtratsfraktion ein Mißtrauensvotum ausgestellt wurde | und hintennach noch in der Volksstimme veröffentlicht wurde. Eine Niederlegung der Stadtratsmandate wurde damals auf zureden und bitten einflußreicher Parteigenossen der daraus sich ergebenden Folgen wegen verhindert, obwohl ich persönlich trotz aller sich ergebenden Konsequenzen auf Niederlegung bestand.

Im Herbst 1902 lief mein Stadtratsmandat ab⁸², und 1903 ging das Landtagsmandat zu Ende. Ich entschloß mich, um für die Zukunft allen unliebsamen Folgen aus

⁸⁰ Simon Katzenstein (1868–1945); isr., später diss.; 1890–1892 Rechtsreferendar im hessischen Staatsdienst; seit 1892 Schriftsteller; 1894–1896 Redakteur der „Volkszeitung“ in Leipzig; 1896 Verurteilung zu acht Monaten Gefängnis in Leipzig; 1897–1898 Redakteur der „Volkszeitung“ in Mainz; 1899–1902 Arbeitersekretär in Mannheim; 1903–1906 Redakteur des „Genossenschafts-Pionier“ in Berlin; 1915–1918 Stadtverordneter und 1925–1933 Bezirksverordneter in Berlin-Charlottenburg; 1917–1919 volkswirtschaftlicher Mitarbeiter der Zentral-Einkaufsgesellschaft deutscher Genossenschaften in Berlin; 1919–1920 MdR; 1919–1920 Referent im Reichswirtschaftsministerium; 1928–1933 Herausgeber der Zeitschrift des Arbeiter-Abstinentenbundes; FRANZEN, Handlungsspielräume, S. 697; BIOSOP, Art. Katzenstein (Zugriff: 29.3.2012). Katzenstein war ein Gegner des bernsteinschen Revisionismus und der Zusammenarbeit mit anderen Parteien, woraus sich die Gegnerschaft mit der von der Landtagsfraktion um Geiß und Dreesbach vertretenen Position ergibt; vgl. SCHADT, Sozialdemokratische Partei, S. 191 f.

⁸¹ Robert Kramer (1856–1946); ev., später diss.; Schuhmacher; Angestellter; bis 1892 Schuhmachergeselle; seit 1880 in Mannheim; 1892–1929 angestellter Krankenkassierer, später Geschäftsführer des Medizinalverbands in Mannheim; 1892–1933 Stadtverordneter in Mannheim; 1897–1918 Mbl/2K in Baden; FRANZEN, Handlungsspielräume, S. 698; BIOSOP, Art. Kramer (Zugriff: 30.3.2012).

⁸² Offenbar hatte sich Geiß 1903 aber nochmals in den Stadtrat wählen lassen, denn erst nach seinem Wegzug aus Mannheim wurde am 4. Juni 1903 mit dem Wirt Bernd Foshag ein Nachfolger für ihn in den Stadtrat gewählt; vgl. URL: <http://chronikstar.mannheim.de/index.php> Kategorie: Geschichte – Kaiserzeit (Zugriff: 8.11.2012); KALLER, Anton Geiß, S. 136.

dem Wege zu kommen, von Mannheim fort zu ziehen⁸³. {Über meine Übersiedlung nach Mundenheim ist bereits im III. Abschnitt dieser Schrift berichtet.}

Im Jahre 1909 wurde ich dazu überredet, wieder [für]⁸⁴ den Landtag zu kandidieren, und wurde auch mit überwiegender Mehrheit wiedergewählt. Nach dieser Wahl zog die Soziald[emokratie] mit 20 Abgeordneten in den Landtag ein⁸⁵. Die Soziald[emokratie] als die drittstärkste Fraktion⁸⁶ hatte zur Präsidentenwahl den 2ten Vizepräsidenten zu stellen. Die Fraktion hatte mich zu Ihrem Vorsitzenden gewählt und schlug mich als II. Vizepräsidenten vor.

| Nach Einführung der direkten Wahl z[um] Landtag wurde in Baden der sog[e-
nannte] Großblock⁸⁷ gegründet, bestehend aus den Parteien der Soziald[emokraten],
Demokraten u[nd] Liberalen. Die Gründung des Großblocks hatte den Zweck,
nachdem das direkte Wahlrecht erkämpft war, ein zu starkes Anwachsen der Zent-
rumpartei zu verhindern. Das Zentrum hatte durch sein energisches Eintreten für
die Einführung des direkten Wahlrechts unter der mustergültigen Führung des Abg.
Wacker [sich] sehr stark entwickelt, und ist zur stärksten Fraktion im Landtag empor
geschnellt. Die Rollen waren nun gegen früher gerade in das Gegenteil umgestellt. [89]

⁸³ In den zwei Jahren, in denen Geiß in Mundenheim wohnte, betätigte er sich aber auch vor Ort politisch. Er führte politische Schulungen der örtlichen Genossen durch, trat als Redner bei Parteiveranstaltungen und in Wahlkämpfen auf; vgl. Willi BREUNIG, Soziale Verhältnisse der Arbeiterschaft und sozialistischen Arbeiterbewegung in Ludwigshafen am Rhein 1869–1919, Ludwigshafen am Rhein 1990, S. 310; Weißt Du noch ... Ein Buch der Erinnerung gewidmet unseren Jubilaren, hg. von der Sozialdemokratischen Partei Bezirk Pfalz, Stadt und Unterbezirk Ludwigshafen, Ludwigshafen am Rhein 1948, S. 86.

⁸⁴ In der Vorlage: in.

⁸⁵ War die SPD erstmals 1891 mit zwei Abgeordneten in der Zweiten Kammer der badischen Landstände vertreten, so stieg die Zahl ihrer Mandate bis 1899 auf sieben und schließlich 1909 auf die erwähnten 20. Allerdings muss bei dem Erfolg 1909 berücksichtigt werden, dass sich die Zahl der Mandate in der Zweiten Kammer infolge der Wahlrechtsreform 1904 seit den Wahlen 1905 von 63 auf 73 Mitglieder erhöht hatte; vgl. GVBl. 1904, S. 339; vgl. FURTWÄNGLER, Wahlen, S. 518; SCHLENKER, Wahlen, S. 269f.

⁸⁶ Die SPD war 1909 mit 20 Mandaten die zweitstärkste Fraktion in der Zweiten Kammer. Die NL hatten 17, das Zentrum 26 Mandate; vgl. FURTWÄNGLER, ebd., S. 518. Erst mit der Wahl 1913 fiel die SPD wieder auf die dritte Position zurück.

⁸⁷ Der Beginn des Großblocks war die Stichwahl bei den Landtagswahlen 1905. Dafür wurde von den beteiligten Parteien ein für die damalige Zeit in Deutschland Aufsehen erregendes Bündnis geschmiedet, mit dem durch öffentliche Wahlabsprachen bzw. durch gegenseitige Wahlempfehlungen in den Wahlkreisen erfolgreich eine Mehrheit des Zentrums in der Zweiten Kammer verhindert wurde. Nach der Wahl folgte diesen Absprachen aber nur sehr bedingt eine Zusammenarbeit der Parteien in der Kammer. Dies änderte sich erst nach den Landtagswahlen 1909. Von nun an war auch der parlamentarische Alltag mehrere Jahre durch eine Zusammenarbeit von SPD, Nationalliberalen und Linksliberalen bzw. Demokraten bestimmt. Der Großblock markiert damit einen wichtigen Schritt zur Integration der SPD in die deutsche Parteienlandschaft und zu ihrer Anerkennung als legitime Partei. Von Seiten des badischen Monarchen wurde dieses Zusammengehen zunächst kritisch gesehen, ebenso von den Spitzen der Liberalen und der SPD auf Reichsebene; vgl. FENSKE, Baden 1860 bis 1918, S. 195–200.

Der Vater dieses Großblocks war der Führer der Sozialdemokratie Wilh[elm] Kolb⁸⁸ unter Assistenz von Ludwig Frank⁸⁹ und bei den Nationalliberalen deren Führer Geh[eimer] Rat Rebmann⁹⁰.

Diese Blockpolitik der bad[ischen] Sozialdemokratie wurde von der Gesamtpartei der deutschen Sozialdemokratie sehr heftig bekämpft, zumal die bad[ische] Soziald[emokratie] als Budgetbewilliger in sehr üblem Rufe stand⁹¹. Auf verschiedenen deutschen Parteitagten wurde das Verhalten der bad[ischen] Landtagsfraktion auf das heftigste bekämpft, und ein direktes Verbot für die Budgetbewilligung herbeigeführt⁹². | Bei Zuwiderhandlung gegen das Verbot sollte sogar mit Ausschluss der

⁸⁸ Wilhelm Kolb (1870–1918); rk.; Journalist, Politiker (SPD); 1894 Expedient des „Volksfreund“ in Karlsruhe; 1899 Redakteur des „Volksfreund“; 1899–1902 und 1905–1908 Stadtverordneter in Karlsruhe; 1903–1918 MbL/2K; 1905 Fraktionsvorsitzender der SPD; 1908–1918 Stadtrat in Karlsruhe. Kolb war ein Vertreter des reformistischen Flügels der SPD. Obgleich von der Grundüberzeugung her Republikaner war sein Nahziel die parlamentarische Monarchie. Daher hatte er auch keine Berührungsängste gegenüber dem freiheitlich gesinnten badischen Bürgertum. Unter seiner Führung schreckte die SPD-Fraktion in der zweiten badischen Kammer auch nicht vor der Zustimmung zu fortschrittlichen Gesetzgebungsprojekten der großherzoglichen Regierung zurück (z. B. der Schulreform oder der Reform der Einkommensteuer). Nach einem schweren Leiden verstarb er im April 1918; vgl. Karl Otto WATZINGER, in: BB N. F. IV, S. 168 f.

⁸⁹ Ludwig Frank (1874–1914); isr.; Rechtsanwalt, Politiker (SPD); Malergeselle; 1894–1896 Studium der Rechtswissenschaften in Freiburg i.Br. und Berlin; 1899 Promotion zum Dr. iur.; 1900 Niederlassung als Anwalt in Mannheim; 1904 Stadtverordneter in Mannheim; 1905–1914 MbL/2K; 1907–1914 MdR; vgl. Heinrich WALLE, in: BB N. F. II, S. 89–92.

⁹⁰ Eduard Edmund Rebmann (1853–1938); rk.; Oberschulrat und Gymnasialdirektor Karlsruhe, Politiker (NL); 1872–1877 Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften in Heidelberg; 1880 Gymnasialprofessor in Karlsruhe; 1892 Direktor der Oberrealschule in Freiburg; ab 1902 Oberschulrat in Karlsruhe; Stadtverordneter in Karlsruhe; 1905–1918 MbL/2K; 1909–1918 Fraktions- und Landesvorsitzender der NL; vgl. WILLOCK, Die Nationalliberale Partei, S. 179 f. A. 153; RAPP, Landtagsabgeordnete, S. 35.

⁹¹ In Baden hatte die SPD schon 1891/1892 erstmals dem Budget zugestimmt, später wurde dies dann fast zur Regel, wie in anderen süddeutschen Staaten auch; vgl. SCHLEMMER, Die Rolle der Sozialdemokratie, S. 41 f., 126; BRANDT/RÜRUP, Volksbewegung, S. 52.

⁹² Schon die Parteitage in Lübeck (1901) und Dresden (1903) hatten Budgetbewilligungen durch SPD-Parlamentarier in den Landtagen und im Reichstag untersagt, der Nürnberger Parteitag (1908) dies noch einmal explizit bekräftigt. Auf dem Magdeburger Parteitag 1910 kam es zum großen Eklat, da die badische SPD sich drei Monate zuvor über das Nürnberger Verbot hinweggesetzt und dem badischen Staatsbudget zugestimmt hatte. Auf Seiten der Landespartei war man sich darüber klar gewesen, dass eine Verweigerung der Zustimmung auf Seiten des politischen Partners im Landtag, den Nationalliberalen, nicht verstanden worden wäre und die Großblockpolitik der Partei gefährdet hätte. Dies umso mehr als in Baden Budgetbewilligungen durch die SPD ja seit den 1890er Jahren die Regel und nicht die Ausnahme darstellten. August Bebel griff nun in Magdeburg die Bewilligungspraxis der Genossen in Süddeutschland und namentlich in Baden heftig an, wobei er damals auch Geiß direkt attackierte. Hintergrund dieser Verbote war der Versuch, die bisherige Parteidoktrin zu bewahren, die auf Abgrenzung und auf einen Umsturz und nicht auf die Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse durch Reformen setzte. Deshalb seien, wie Bebel es formulierte, den Regierungen die „Mittel zur Weiterführung des Regimes der herrschenden Klassen [...] zu verweigern“. Dabei galten ihm und der Mehrheit in der Partei im Reich die Nationallibera-

Bewilliger vorgegangen werden. Zu wiederholten Malen stand diese Exkommunikation bevor, jedoch aus allgemeinen politischen Gründen wurde jeweils nach vorhergegangenem heftigstem Angriffskampf [...] davon Abstand genommen.

Nach dem unerwartet günstigen Ausfall der Wahl 1909 für die Sozialdemokratie hielt man es für selbstverständlich, daß nun etwas radikaler vorgegangen werden sollte, um den Massen zu imponieren. Nach alter Übung im Landtag war es üblich, daß die stärkste Fraktion den Präsidenten stellte. Die zweitstärkste Fraktion den I. Vizepräsidenten und die drittstärkste den II. Vizepräsidenten. Die Sozialdemokratie als die drittstärkste hatte den II. Vizepräsidenten zu stellen⁹³. Um nun zu verhindern, daß dem Zentrum der Kammerpräsident zufiel, mußte der Großblock aufs neue geschlossen werden gegen Zentrum und Konservative. Dadurch ergab sich eine Mehrheit gegen die Reaktion, wie man sich auszudrücken pflegte. | Denn [93] die gesamte freiheitlich gesinnte Wählerschaft im Lande verlangte, daß in Rücksicht auf den Ausfall der Wahl unter keinen Umständen das Zentrum die Führung im Landtag erhalten dürfe, denn dieses wäre eine Schmach für das ganze Land. Unter diesen Umständen erhielten die Liberalen den Präsidenten, die Sozialdemokraten den I. Vizepräsidenten und die Demokraten den II. Vize. Denn das Zentrum hatte es abgelehnt, da ihm der Präsident nicht zufiel, den I. Vizepräsidenten anzunehmen und somit wurde ich zum I. Vize gewählt⁹⁴.

Die Wahl eines Sozialdemokraten zum I. Vize des badischen Landtags war nun ein epochemachendes Ereignis, dieses war für das damalige Deutschland geradezu unerhört. Unter den Blockparteien war im Voraus schon vereinbart, daß der I. Vize nur die verfassungsrechtlichen Verpflichtungen zu übernehmen habe, also das zum Großherzog zu Hofe zu gehen, erlassen sei⁹⁵. Diese Vereinbarung wurde nur kurze Zeit praktisch geübt. Es kam bald, und zwar aus | praktischen Gründen dazu, daß [95]

len, mit denen die badische SPD zusammenarbeitete, als die Ausbeuterpartei schlechthin. Der Parteitag beschloss für den Wiederholungsfall gar ein Ausschlussverfahren gegen die ‚Budgetbewilliger‘; vgl. Rede Bebels vom 20. September 1910, in: SCHERER/SCHAAF, Geschichte der Arbeiterbewegung, S. 613–616. Die Protokolle der Parteitage der SPD sind einsehbar in URL: <http://library.fes.de/parteitage/> (Zugriff: 3.11.2012); SCHLEMMER, Die Rolle der Sozialdemokratie, S. 41 f., 126; BRANDT/RÜRUP, Volksbewegung, S. 52.

⁹³ Die SPD war jedoch (vgl. S. 33 A. 86) 1909 die zweitstärkste Fraktion in der Zweiten Kammer geworden. Diese Verwechslung durch Geiß könnte vielleicht darauf zurückzuführen sein, dass für die SPD gemäß den Absprachen mit den NL zunächst tatsächlich nur der Posten des II. Vizepräsidenten vorgesehen war. Doch dies entsprang taktischen Überlegungen des Großblocks und war nicht Ausfluss der Stärke der Fraktionen.

⁹⁴ Vgl. Sitzung der Zweiten Kammer am 26. November 1909; Verhandlungen der Zweiten Kammer, Band für 1909/10, S. 12.

⁹⁵ Der Zwang, höfische Repräsentationspflichten als Mitglied des Parlamentspräsidiums wahrnehmen zu müssen, war von der SPD 1903 mit dem Dresdener Beschluss prinzipiell abgelehnt worden, weshalb man im Reichstag auf den Posten eines Vizepräsidenten verzichtete. In Baden wollte sich die Partei mit der Bildung des Großblocks 1905 darauf nicht festlegen, und Adolf Geck wurde erster Parlamentsvizepräsident in Baden und damit der erste Sozialdemokrat in einem solchen Amt in Deutschland. 1907 verlor er diese Position allerdings wieder, weil er sich höfischen Verpflichtungen verweigert hatte; vgl. hierzu SCHLEMMER, Die Rolle der Sozialdemokratie S. 79, 81.

ich, obwohl sehr ungern aber trotzdem meinen Besuch im Schloß natürlich in corpore mit dem gesamten Landtag machen mußte⁹⁶. Als I. Vize erhielt ich Wohnung im Landtagsgebäude und infolge der Weigerung zu Hofe zu gehen, prägte der Karlsruher Volksfreund⁹⁷ den Satz: „Die Gais geht nicht in den Hof, jedoch in den Stall.“ Die Führung der Präsidialgeschäfte war [...] für mich nicht sehr umfangreich, denn der Herr Präsident besorgte das meiste selbst und entfernte sich nur in Notfällen von seinem Präsidentenstuhl. Das Amt als Vizepräsident behielt ich inne bis zum Zusammenbruch 1918.

[97] Am [4.] Februar 1915⁹⁸ fand eine außerordentliche Sitzung des Landtags statt, zur Bewilligung von Geldmitteln für Unterstützungen der Familien von Kriegsteilnehmern u. s. w. Der Präsident des Landtags war durch Krankheit verhindert, der Sitzung anzuwohnen, und so mußte ich die Leitung der Landtagssitzung übernehmen. | In dieser Sitzung war zugleich die Gedächtnisfeier für die bis dahin im Kriege gefallenen Abgeordneten und Beamten des Landtags. Als stellvertretender Präsident oblag mir, hierzu die Gedächtnisrede zu halten, und wie bei solchen Gelegenheiten üblich, das Hoch auf den Großherzog auszubringen. Nicht nur im Landtag selbst, sondern auch außerhalb des Landtags brachte man dieser Sitzung großes Interesse entgegen, wo es galt, d[ie] gefallenen Helden, es waren dies u. a. Dr. Frank, Mannheim, Dr. Wagner⁹⁹, Donaueschingen, durch einen entsprechenden Nachruf zu ehren. Die Spannung wuchs umsomehr, als durch die Zeitungen bekannt wurde, daß der Präsident Rohrhurst¹⁰⁰ erkrankt sei und daß an seiner Stelle der I. Vize Geiß den Landtag präsidieren werde.

⁹⁶ Diese sogenannte „Hofgängerei“ wurde von der Berliner Parteileitung und von der immer noch revolutionär gestimmten Mehrheit in der Gesamtpartei besonders nach 1908 heftig kritisiert, da man sie nun als Ausdruck des Revisionismus der süddeutschen Genossen wertete, der mit einer Anerkennung des bestehenden Staates einhergehe. Diese radikaleren Kräfte vertraten die Ansicht, dass der Gang zu Hofe eine Demütigung der Arbeiterbewegung bedeute, deren Stolz es sein müsse, sich eben nicht vor dem Staatsoberhaupt zu beugen; SCHLEMMER, Die Rolle der Sozialdemokratie, S. 145 f. Geiß erschien auch nicht nur bei Einladungen im Rahmen der Landtagseröffnung am Hof. 1910 nahm er auch an der Gratulation zur Silbernen Hochzeit des Großherzogspaares teil; ebd.

⁹⁷ Der „Volksfreund“ wurde ab 1881 in Offenburg von Adolf Geck herausgegeben. Seit 1897 erschien er als Parteiorgan der SPD in Karlsruhe. Im März 1933 wurde die Zeitung durch die NSDAP verboten und auch enteignet; Jörg SCHADT, in: NDB 6 (1964), S. 123 f.; ASCHE, Residenzstadt, S. 349; BRÄUNCHE, Residenzstadt, S. 376, 456; DOERRSCHUCK, Blätterwald, S. 34.

⁹⁸ In der Vorlage: 5. Die Sitzung fand jedoch am 4. Februar 1915 statt; Verhandlungen der Zweiten Kammer, Band für 1915, S. 6 f.

⁹⁹ Dr. Max Wagner (1869–1914); rk.; Fürstlich Fürstenbergischer Forstrat in Donaueschingen, Politiker (NL); 1911 ff. Stadtverordneter in Donaueschingen; 1910 ff. Bezirksrat; 1913 MbL/2K; vgl. RAPP, Landtagsabgeordnete, S. 44.

¹⁰⁰ Rupert Rohrhurst (1860–1952); ev.; Pädagoge, Politiker (NL); 1880 Abitur in Karlsruhe; 1880–1883 Studium der evangelischen Theologie in Heidelberg und Jena; 1884–1887 Stadtvikar in Mannheim; 1887–1890 Pfarrverweser und Pfarrer in Schmieheim; 1890–1893 Religionslehrer am Realgymnasium und an der Realschule in Mannheim; seit 1893 Religionslehrer am Gymnasium in Heidelberg, bis 1925 Lehrer am Theologischen Seminar der

Wenn ich auch gerne die Leitung der Geschäfte für diese Sitzung übernahm, und ich es als eine große Ehre mir anrechnen durfte, gerade diese Sitzung zu leiten, so kostete es mich doch eine große Überwindung, das obligate Hoch auf den Landesfürsten auszubringen, was besonders in diesem Falle kaum zu umgehen war.

| Anfangs weigerte ich mich, das Hoch auszubringen. Auf wiederholtes und dringendes Bitten insbesondere der Liberalen, denen es ja als unsere Blockverbündete ganz besonders darum zu tun war, nach keiner Seite hin anzustoßen, und insbesondere um dem Zentrum keinen Anlaß dazu zu geben, sich besonders über den radikalen roten Vize lustig zu machen, entschloß ich mich, wenn auch schweren Herzens, dem Wunsche und Drängen nachzugeben und die politischen Folgen als Sozialdemokrat auf mich zu nehmen. Denn ich sagte mir, ich bin heute nicht nur Präsident für die Sozialdemokraten, sondern ich führe dieses ehrenvolle Amt an diesem Tage für den ganzen Landtag und daß ich infolge dieses auf die Übung des Hauses Rücksicht zu nehmen habe. Meine politischen Freunde stellten es mir anheim, was ich in diesem Falle tun wolle, da ich allein auch die Verantwortung dafür zu tragen habe. Nachdem die Gedächtnisrede gehalten¹⁰¹ und die weitere Tagesordnung ihre Erledigung gefunden hatte, | brachte ich das übliche Hoch auf den Großherzog aus, indem ich am Ende meiner Schlußrede rief: „Es lebe Großherzog Friedrich“¹⁰². Das ganze Haus stimmte freudig in diesen Ruf ein, einschließlich der radikalsten Parteifreunde meiner Fraktion. [99] [101]

Diese Handlung erregte im ganzen Lande lebhaftes Aufsehen, teils dafür, teils dagegen, je nach der politischen Richtung¹⁰³. Der sozial[emokratische] Parteivorstand in Berlin nahm selbstverständlich auch sofort Stellung dazu. Aber es war geschehen, und in jener Zeit des Krieges, wo es mit jedem Tag etwas neues gab, wurde

Universität Heidelberg; 1897–1906 Stadtverordneter in Heidelberg; 1900–1918 MbL/2K; 1906–1922 Stadtrat in Heidelberg; 1908 Rektor der erweiterten Volksschule in Heidelberg; 1909–1917 Präsident der badischen Zweiten Kammer; 1909–1925 Stadtschulrat in Heidelberg; verschiedene Ehrungen und Auszeichnungen (z. B. 1910 Ritter I. Klasse des Ordens vom Zähringer Löwen, 1925 Dr. theol. h. c. der Universität Heidelberg, 1950 Ehrenbürger der Stadt Heidelberg); vgl. Frank RABERG, in: BWB III, S. 314 ff.; Konrad EXNER-SEEMANN, Parlamentsarbeit im Zeitalter der konstitutionellen Monarchie. Rupert Rohrhurst Ehrenbürger der Stadt Heidelberg und Präsident der badischen Abgeordnetenkammer, Upstadt-Weiher 1996.

¹⁰¹ Vgl. Sitzung der Zweiten Kammer am 4. Februar 1915; Verhandlungen der Zweiten Kammer, Band für 1915, S. 6f.

¹⁰² Im Wortlaut rief Geiß aus: „Großherzog Friedrich, unser deutsches Vaterland, unsere badische Heimat, sie leben hoch, hoch, hoch“; vgl. Sitzung der Zweiten Kammer am 4. Februar 1915; Verhandlungen der Zweiten Kammer, Band für 1915, S. 9.

¹⁰³ In der liberalen Presse in Baden wurde dies mit Genugtuung aufgenommen. Die national-liberale „Badische Landeszeitung“ schrieb: „Noch einmal wurde [der] Vorsitzende Geiß in seinem markigen Schlußwort dem Ernst des Augenblicks gerecht und schloß mit begeistertem Hoch auch [!] Großherzog Friedrich auf die engere und weitere Heimat“; vgl. Badische Landeszeitung vom 6. Februar 1915, Artikel „Der Kriegslandtag, ein Nachwort“; Der sozialdemokratische Karlsruher „Volksfreund“ charakterisierte die Handlung von Geiß als ein Bemühen, die Einmütigkeit des Hauses zu demonstrieren und das Geschehen als einen „denkwürdigen Augenblick“ zu kennzeichnen; Volksfreund vom 5. Februar 1915, Artikel „Badische Politik. Aus dem Landtag“.

dieser Sache nicht mehr weiter nachgegangen. Es sollte auf dem nächsten Parteitag zur Behandlung kommen, aber in Folge der Revolution kam alles in Vergessenheit. Meine Antwort in dieser Sache war, außerordentliche Umstände erfordern außerordentliche Maßnahmen. Ich würde unter den gleichen Umständen, wenn ich wieder in diese Lage versetzt sein würde, das gleiche wieder tun, ohne mich von außen beeinflussen zu lassen.

- [103] | Durch die lange Dauer des Krieges fielen noch mehrere Sitzungsperioden in die laufende Legislatur und blieb derselbe Landtag beisammen, obwohl längst eine Neuwahl fällig gewesen wäre. Dieser im Jahr 1913 gewählte Landtag blieb bestehen bis zum Ausbruch der Revolution am 9. November 1918.

- Am 21. August 1918 fand im Landtag die hundertjährige Gedächtnisfeier des Bestehens der bad[ischen] Verfassung statt. Hierzu waren die I. und die II. Kammer der bad[ischen] Landstände zu einer gemeinsamen außerordentlichen Sitzung einberufen. Anlässlich dieser Sitzung wurde mir in Anbetracht meines Wirkens für das allgemeine Wohl der Bevölkerung vom Großherzog das Ritterkreuz I. Kl[asse] vom Zähringer Löwen verliehen. Diese Ehrung kam für mich so spontan und überraschend, daß es mir nach Lage der Sache unmöglich war, diese mir zugedachte Ehrung ablehnen zu können, was ich sicher getan hätte, wenn ich vordem davon unterrichtet gewesen wäre. Schon im Jahr 1917 wurde mir seitens der Behörde mitgeteilt, daß zur Verleihung des vom bad[ischen] Großherzog geschaffenen Kriegsverdienstkreuzes u. a. auch ich vorgeschlagen sei. | Diese Ehrung lehnte ich sofort ganz entschieden ab mit der Begründung, daß es einem Sozialdemokraten nicht anstehe, sich vom Landesfürsten dekorieren zu lassen, dafür daß in den Ämtern seiner Tätigkeit es eine Selbstverständlichkeit sei, seine Pflicht zu erfüllen. Diese Ablehnung konnte im Ministerium des Innern nicht gebilligt werden, man ging dort von der Anschauung aus, daß es gleichgültig sei, welcher politischen Richtung der zu ehrende angehöre, es solle lediglich dem Verdienst für das allgemeine Wohl Ausdruck verliehen werden. Einige Monate später wurde ich wieder auf das Bezirksamt gebeten, und auch da erhielt ich die Mitteilung, daß ich in meiner Eigenschaft als Mitglied des Bezirksamts und als Mitglied des Kommunalverbandes Mannheim-Land¹⁰⁴ in Anbetracht [der] hohen Verdienste, die ich durch meine Tätigkeit erworben hätte, ich nun zum wie-
- [105]

¹⁰⁴ Die Kommunalverbände waren im Ersten Weltkrieg Einrichtungen zur Durchführung kriegswirtschaftlicher Aufgaben, insbesondere im Bereich der Getreide- und Meherversorgung. Sie übernahmen z.B. die Verteilung der ermittelten Vorräte und überwachten die Lebensmittelproduzenten (Bäcker etc.). Sie wurden in Baden durch die Vollzugsverordnung der Bundesratsverordnung (RGBl. 1915, Nr. 9, S. 35–45) über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl vom 28. Januar 1915 (GVBl. 1915, Nr. 5, S. 13–16, vgl. auch GVBl. 1917 Nr. 61, S. 265–267 vom 1. August 1917) ins Leben gerufen. Deren Geschäfte wurden jeweils durch einen Ausschuss geführt. Diesen sollten neben Vertretern der Gemeinden auch Vertreter der Landwirtschaft, des Handels, der Verbraucher und der durch die Bundesratsverordnung hauptsächlich betroffenen Gewerbe angehören. Mit dem Ausbau der Kriegswirtschaft wuchsen die Aufgaben der Kommunalverbände immer mehr an; vgl. GLAK 236 Nr. 21000, Schreiben des MdI an das Staatsministerium vom 18. Juli 1917 (Konzept); MÜLLER, Politik und Gesellschaft im Krieg, S. 265 ff.



Abb. 5: Großherzog Friedrich II. von Baden (1857–1928), Großherzog von Baden 1907 bis 1918, Aufnahme aus der Zeit des Ersten Weltkrieges.

derholten Male für das Kriegsverdienstkreuz vorgeschlagen sei, und dessen Annahme meinerseits ganz bestimmt erwartet werde. Aber auch in diesem Fall habe ich es trotz des gütlichen Zuredens des Herrn Geheimrats¹⁰⁵ abgelehnt, diese Ehrung anzunehmen. Von da an wurden solche Ansinnen nicht mehr | an mich gestellt, und ich gab mich der Auffassung hin, daß ich nun für alle Zukunft von derartigen Dingen verschont sein werde.

[107]

Bei Verleihung des Ritterkreuz[es] hatte man mir vorher keine Mitteilung zugehen lassen, sondern mich damit ganz unerwartet überrascht¹⁰⁶. Nach Lage der Sache erschien mir eine sofortige Zurücksendung des Ordens unschicklich und in Rücksicht auf den Tag der Gedächtnisfeier der Verfassung im Landtag in meiner Stellung als I. Vizepräsident¹⁰⁷ desselben Landtags als durchaus ungeeignet, zumal ich eine

¹⁰⁵ Welche Person hier gemeint sein könnte, ließ sich leider nicht ermitteln.

¹⁰⁶ Vgl. GLAK N Geiß Nr. 4, Schreiben von Bodmans an Geiß vom 21. August 1918.

¹⁰⁷ Geiß war seit der Eröffnung des Landtags 1917/18 und der dabei durchgeführten Wahl des Landtagspräsidiums am 29. November 1917 nur noch II. Vizepräsident der Zweiten Kammer der Ständeversammlung; vgl. GLAK 231 Nr. 10956-fol.148; Verhandlungen der Zweiten Kammer, Bd. für 1917/18 (Heft 518), S. 7; RAPP, Landtagsabgeordnete, S. 16.

¼ Stunde später durch eine Auslosung dazu bestimmt war, im Benehmen mit dem Empfangsausschuß den Großherzog am Eingang zum Landtag zu empfangen und in den Landtag einzuführen. Daß mir diese Dienste, welche ich hier auszuführen hatte, als Sozialdemokrat kein besonderes Vergnügen bereiteten, ist wohl verständlich, aber trotzdem habe ich im Gefühle, daß ich hier nur die mir obliegende Pflicht erfülle, mich dem Zwang der Verhältnisse gefügt, unbekümmert der mir drohenden Kritik von den verschiedensten Seiten. Ich hatte auch keinen Grund, es später zu bereuen.

- [109] | Der Großherzog nahm an der Festsitzung teil. Auch Prinz Max¹⁰⁸ als Präsident der I. Kammer sowie alle Mitglieder der I. Kammer. Nach Schluß der offiziellen Sitzung, die einen sehr feierlichen Verlauf nahm, war großer Empfang des Landtags in den oberen Räumen des Landtags durch den Großherzog. Hier wurden nun durch den Minister v. Bodman¹⁰⁹ die Mitglieder des Präsidiums dem Großherzog vorgestellt, welcher sich in eine kurze Unterredung mit jedem einzelnen einließ.

Am Nachmittag desselben Tages war der gesamte Landtag in das Schloß geladen. Der Verkehr war diesmal ein vollständig freier, selbst Gehrock und Zylinder wurden diesmal zu Hause gelassen, jeder Abgeordnete konnte in seinem Straßenanzug erscheinen, auch war diesmal der Empfang nicht im Marmorsaal, wie sonst üblich, sondern im Gartensaal. Bei Eintritt in den Saal bemerkte man sofort, daß alles Höfische bei Seite gelassen wurde. Der Großherzog bewegte sich unter den Gruppen der Abgeordneten, bald sich mit diesem, bald mit jenem sich in ein Gespräch einzulassen.

¹⁰⁸ Max von Baden (1867–1929); ev.; Reichskanzler; 1888–1889 Studium der Rechtswissenschaften in Freiburg i. Br., Leipzig und Heidelberg, 1889–1911 Offizierslaufbahn, Abschied als Generalmajor; 1907 Thronfolger und Präsident der Ersten Kammer der Landstände; 1914 Ehrenvorsitzender des Roten Kreuzes in Baden; 1918 (3.10.–9.11.) Reichskanzler; 1920 Gründung der Internatsschule Salem; 1928 Chef des Hauses Baden; Gerhard KALLER, in: BB N.F. III, S. 15–19; Hans FENSKE, Max von Baden (1867–1929), in: Michael FRÖHLICH (Hg.), *Das Kaiserreich. Portrait einer Epoche in Biographien*, Darmstadt 2001, S. 353–364; Prinz Max von BADEN, *Erinnerungen und Dokumente*, neu hg. von Golo MANN und Andreas BURCKHARDT, Stuttgart 1968.

¹⁰⁹ Johann Heinrich von und zu Bodman (1851–1929); rk.; 1869–1873 Studium zuerst der Medizin dann der Rechtswissenschaften in Freiburg, Berlin und Heidelberg; 1876 Eintritt in den badischen Staatsdienst; 1888–1891 Reichsversicherungsamt in Berlin; 1891 Ministerialrat im badischen Innenministerium; 1894–1904 Vorstand des Bezirksamts Karlsruhe, Landeskommisär in Konstanz; 1904–1906 Ministerialdirektor und stellvertretender Bevollmächtigter Badens beim Bundesrat; 1906 Direktor des Wasser- und Straßenbauamts in Karlsruhe; 1907–1918 badischer Innenminister, ab 1917 zusätzlich Staatsminister. Von Bodman, liberal gesonnen, vermochte es, einen Standpunkt jenseits von Standesvorurteilen zu beziehen. So gab er am 13. Juli 1910 in der Ersten Kammer der badischen Landstände eine positive Würdigung der Sozialdemokratie ab, was heftige Empörung in konservativen Kreisen und in Berlin auslöste. Nach seiner Demission trat er zwar noch der DDP bei, wurde aber nicht mehr politisch aktiv; Gerhard KALLER, in: BB N.F. I, S. 68–70; Bernd BREITKOPF, *Die alten Landkreise und ihre Amtsvorsteher: die Entstehung der Ämter und Landkreise im heutigen Landkreis Karlsruhe – Biographien der Oberamtsmänner und Landräte von 1803–1997*, Upstadt-Weiher 1997, S.102–104.

| Unter anderem kam er auch auf die Gruppe zu, bei welcher ich mich befand und frug mich: „Nun Herr Geiß! Wie geht es Ihnen und in ihrer nächsten Umgebung?“ [111] Ich antwortete darauf: „Darf ich mit Kgl. Hoheit sprechen, wie mit einem Volksmann?“ Was mir der Großherzog gerne gewährte. Nun hatte ich Gelegenheit, ohne jeden Zwang und ohne besondere Rücksicht auf die Persönlichkeit frei und offen das zu sagen, was ich glaubte, dem Großherzog auf seine Frage sagen zu müssen. Unsere Unterredung dauerte etwa 20–25 Minuten und bezog sich in der Hauptsache über [!] die Stimmung, welche das Volk im allgemeinen und insbesondere über den Krieg und seine Begleiterscheinungen beherrschte. Ich gab zu verstehen, daß die Stimmung eine sehr ernste z[um] Teil sogar eine sehr gereizte sei, das Volk in seiner großen Mehrheit verlange den Frieden unter allen Umständen und lasse sich auf die Dauer mit schönen Worten nicht mehr beruhigen. Das Volk wolle Taten sehen. Falls der Frieden nicht bald zu erreichen sei, wären Unruhen die unausbleibliche Folge. Insbesondere sei es das Kleinbürgertum, welches am meisten unter dem Krieg und seinen Folgen zu leiden habe, | und daß im Kleinbürgertum, ebenso eine Gährung [113] Platz gegriffen habe als wie unter der Arbeiterschaft. Der Großherzog gab der Hoffnung Ausdruck, daß der Friede hoffentlich bald zu erreichen sein werde, und das Volk solle sich in Gottes Namen noch etwas gedulden. Was zur Linderung der größten Not geschehen könne, soll geschehen, und ich solle in diesem Sinne in den mir zugänglichen Kreisen wie bisher auch weiterhin wirken zum Wohle der Allgemeinheit und der inneren Ruhe.

Ich gab darauf nochmals der Befürchtung Ausdruck, daß durch gütliches Zureden wohl nicht viel zur Beruhigung getan werden könne, denn das Volk wolle den Frieden und lasse sich nicht mehr länger vertrösten. Sollte der Frieden nicht bald zu erreichen sein, so seien bald größere Aufwallungen zu befürchten. Auf dieses hin gab der Großh[er]z[og] nochmals die Versicherung, was von ihm aus geschehen könne zur Erreichung des Friedens, das werde geschehen, und er hoffe, daß sich bald alles zum Guten wenden möge. Damit war unsere Unterredung zu Ende.

Mit mir hatten alle, welche unsere Unterredung mit anhören konnten, die Auffassung, daß dem Großherzog diesmal die reine ungeschminkte Wahrheit zu Gehör gebracht wurde.

Der Zusammenbruch. Die Umwälzung am 9. November, mein Eintritt in die vorläufige Volksregierung

- [117] | Die Parlamentarisierung der Regierung im Reiche und die Berufung des Prinzen Max von Baden zum Reichskanzler¹¹⁰ blieben auf die Politik in Baden nicht ohne Einfluß. Dieses Ereignis übte auf die politisch denkenden Massen einen treibenden Einfluß aus. Insbesondere bei der sozialdemokratischen Partei machte sich dieses bemerkbar. Um der neuzeitlichen Bewegung Vorschub zu leisten, berief die sozialdemokratische Partei ihre Vertrauensleute zu einer Konferenz nach Offenburg¹¹¹ zusammen, wo über die zunächst zu unternehmenden Schritte beraten werden sollte. Nach einem eingehenden Referate über die politische Lage von Wilhelm Kolb¹¹² und einer eingehenden Aussprache verschiedener führende[r] Parteimitglieder wurden die Mindestforderungen an die bad[ische] Regierung aufgestellt. Ich als Vorsitzender der Konferenz und als Vorsitzender der soz[ial]d[emokratischen] Landesorganisation wurde beauftragt, diese Forderungen den Vertretern der bürgerl[ichen] Parteien nebst einem Begleitschreiben zu unterbreiten, damit jene sich darüber beraten und rückäußern sollten, ob sie geneigt wären, die von der soz[ial]-d[emokratischen] Partei aufgestellten Richtlinien gegenüber der Regierung zu unterstützen oder nicht. Die Sozialdemokratie war sich darin einig, daß wenn die Parlamentarisierung der Regierung in Baden durchgeführt werden sollte, die Mitarbeit der bürgerlichen Parteien | mit Ausnahme der Konservativen erforderlich sei.
- [118] Diese Aufforderung an die bürgerl[ichen] Parteien kam durch Zeitungsberichte zur Kenntnis der Regierung. Schon vordem hatte der Staatsminister v. Bodman die Führer aller Parteien zu einer Unterredung über die von der Regierung in Aussicht genommene Reform in das Ministerium des Innern eingeladen. Die Unterredung im Ministerium führte jedoch zu keinem greifbaren Resultat, und nun lag es an der

¹¹⁰ Max von Baden war am 3. Oktober 1918 vom Kaiser zum Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten ernannt worden und leitete eine Parlamentarisierung der Reichsverfassung ein, die am 28. Oktober schließlich in Kraft trat. Von nun an benötigte die Reichsregierung das Vertrauen des Reichstages. Letztlich kam diese Reform jedoch zu spät, um den politischen Zusammenbruch des monarchischen Systems und die Revolution zu verhindern.

¹¹¹ Vgl. ebenso OEFTERING, Umsturz, S. 44. Gemeint sein könnte die am 22. Oktober abgehaltene Versammlung der badischen Landtagsabgeordneten der SPD, auf der die Mindestforderungen der Partei an die badische Regierung formuliert wurden. Dies beinhaltete die Verantwortlichkeit der Regierung gegenüber dem Parlament, Abschaffung der Ersten Kammer, Einführung der Verhältniswahl in der Zweiten Kammer, Beschränkung der Staatsaufsicht über die Gemeinden, Abschaffung des Klassenwahlrechts für Gemeinden, Reform der Kreisverfassung sowie vollständige Gewissens- und Religionsfreiheit; vgl. Volksfreund vom 23. Oktober 1918; MÜLLER, Politik und Gesellschaft im Krieg, S. 254 f.

¹¹² Bei diesem Redner kann es sich nicht um Kolb gehandelt haben, da dieser bereits am 18. April 1918 verstorben war; Karl Otto WATZINGER, in: BB N.F. IV, S. 168.

Sozial[emokratie], die Sache in Bewegung zu setzen. Als die Regierung von den von der sozial[emokratischen] Partei aufgestellten Forderungen hörte und auch erfuhr, daß bereits eine Fühlungnahme mit den bürgerl[ichen] Parteien erfolgt sei, wandte sich Staatsminister v. Bodman an mich mit der Frage, bis zu welchem Zeitpunkt eine gemeinsame Aussprache mit den Führern der Parteien und der Regierung erwünscht oder möglich sei. Der Staatsminister teilte ferner mit, daß er durch die Zeitung Kenntnis von den schwebenden Fragen erhalten habe, was ihm etwas befremdend erschien, er habe sich vorgenommen, alle Neuregelungen mit den Parteiführern durchzusprechen. Durch Umfrage unter den bürgerl[ichen] Parteien wurde festgesetzt, eine Besprechung ohne die Mitwirkung der Regierung vorerst | abzuhalten und die einzelnen Punkte der Forderung zu besprechen. Diese gemeinsame Sitzung aller Parteiführer sollte am 13. November 1918 in Karlsruhe stattfinden. Dieses teilte ich Herrn Staatsminister v. Bodman auf sein genanntes Schreiben mit. [119]

All diese Pläne wurden durch die schnell voran eilenden Ereignisse überholt. Den Führern der soz[ial]d[emokratischen] Partei gingen in den Tagen zwischen 4.–7. November Mitteilungen zu, wonach die Stimmung in der Arbeiterschaft eine sehr aufgeregte und gespannte sei, und daß die Arbeiterschaft nicht länger zuwarten wolle, bis die Regierung in der politischen Neuorientierung etwas unternehme, sondern es wurde verlangt, daß die soz[ial]d[emokratische] Parteileitung kräftig eingreife, andernfalls mit dem Ausbruch eines Generalstreik[s] zu rechnen sei. Die Parteileitung in Mannheim berief auf Donnerstag, den 8. [...] Nov[em]ber¹¹³, eine Vertrauensmännerversammlung ein, um sich über den Stand der Bewegung von dazu berufener Seite unterrichten zu lassen. Die Aussprache ergab als durchschlagende Meinung, daß unverzüglich etwas geschehen müsse, um die Arbeitermassen zu beruhigen und denselben | den Beweis zu erbringen, daß tatsächlich kräftig an der Neuordnung in Baden gearbeitet werde, denn nur dadurch können die Massen etwas beruhigt werden. [120]

Um den Gang der Regierungsmaschine in schnelleren Lauf zu bringen, wurde beschlossen, bei der Regierung sofort vorstellig zu werden und folgende Forderung zu unterbreiten:

1. Sofortiger Rücktritt der gesamten Regierung.
2. Als baldige Einberufung des Landtags zum Zweck [der] Einsetzung einer parlamentarischen Regierung.

Denn nur dadurch sei noch Hoffnung vorhanden, daß Ruhe und Ordnung vorerst im Lande erhalten bleiben.

Mit der Unterbreitung dieser Forderung an die Regierung wurde ich als Vorsitzender der Landespartei betraut und aufgefordert, sofort anderen Tags mich nach Karlsruhe zu begeben und diese Forderungen der Regierung zu unterbreiten. Ich meldete mich sofort andern Tags per Telegramm bei Staatsminister v. Bodman an und wurde auf nachmittags vier Uhr zum Empfang eingeladen. Nach meiner An-

¹¹³ Vgl. BRANDT/RÜRUP, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, S. LVII–LVIII.



Abb. 6: Johann Heinrich von und zu Bodman (1851–1929), der letzte großherzogliche Staatsminister.

[121] kunft in Karlsruhe suchte ich unter Mithilfe meines Parteifreundes Ludwig Marum¹¹⁴ mit den Führern | der bürger[lichen] Parteien in Fühlung zu kommen und dieselben von meiner Mission in Kenntnis zu setzen und dabei einzuladen, wenn sie Lust dazu hätten, meine Forderungen zu den ihrigen zu machen und mich in das Ministerium

¹¹⁴ Ludwig Marum (1882–1934); isr., diss., stammte aus einer sephardischen (spanisch-jüdischen) Familie; 1900 Abitur in Bruchsal; 1900–1904 Studium der Rechtswissenschaften in Heidelberg und München; 1904–1908 Rechtspraktikant bei verschiedenen Gerichten und Behörden in Bruchsal und Karlsruhe; 1904 Eintritt in die SPD; 1908 zweites juristisches Staatsexamen; ab 1908 Rechtsanwalt in Karlsruhe; 1910 Vorsitzender des Badischen Arbeitersängerbundes; ab 1911 Mitglied des Bürgerausschusses von Karlsruhe; 1914–1918 MbL/2K; 1918–1919 Justizminister in der provisorischen badischen Regierung; 1919–1928 MbVN/MdL und Vorsitzender der SPD-Fraktion; 1919 Mitglied der Verfassungskommission; 1919–1929 Staatsrat in Baden; 1926 Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät der Universität Freiburg; 1928–1933 MdR; 1933–1934 Schutzhaft und KZ-Haft in Kislau bei Bruchsal; 1934 (29.3.) im Auftrag des badischen NS-Gauleiters Robert Wagner in seiner Zelle ermordet. Marum bestimmte maßgeblich die Verhandlungen über die Bildung der provisorischen Regierung in Baden 1918 und trug wesentlich dazu bei, dass diese Regierung sich gegenüber den Arbeiter- und Soldatenräten als bestimmende Kraft im Land durchsetzen konnte. Vgl. GLAK 233 Nr. 27960; Joachim W. STORCK, in: BB N.F. IV, S. 198–202; POHL, Marum; DIES., Bündnispolitik, S. 60f., 63 ff.; KALLER, Jüdische Abgeordnete; Clemens REHM (Hg.), Warum Marum: Mensch, Politiker, Opfer. Ausstellungskatalog, Karlsruhe 2006.

zu begleiten. Nach vieler Mühe war es möglich, einige Herren der bürgerl[ichen] Parteien zusammenzubringen, und nach längerer Aussprache entschlossen sie sich, den Gang in das Ministerium mitzumachen und meine Forderung[en] auch als die ihrigen geltend zu machen.

Im Ministerium angekommen sprach zunächst Herr Staatsminister v. Bodman seine Verwunderung aus, daß so viele Herren erschienen seien, da ich mich ja nur allein angemeldet habe. Ich gab hierzu die nötige Aufklärung und bemerkte dem Herrn Staatsminister, daß wir ihm sehr Wichtiges zu unterbreiten hätten, worauf er mich ersuchte, meinen Vortrag zu beginnen. Der Herr Staatsminister hörte mich während meines Vortrags sehr gelassen an und erklärte nach Schluß meines Vortrags folgendes: „Ich war heute früh elf Uhr beim Großherzog und habe ihm die Mandate | der Gesamtregierung zur Verfügung gestellt. Der Großherzog hat mich gebeten, es möge das gesamte Kabinett im Amte bleiben, bis die neue Regierung ihr Amt übernommen habe. Der Landtag werde auf Freitag, den 15. Nov[em]ber einberufen“. Auf meine Erwiderung, warum erst auf den 15. der Landtag berufen werde, erklärte er, daß nach meiner eigenen ihm [zuteil] gewordenen Mitteilung, am 13. die Parteiführer zusammentreten würden, um über die Besetzung der Regierung zu verhandeln, am 14. Nov[em]b[er] wollte er mit den Parteien über die Sache sprechen und am 15. sollte die bisherige Regierung zurücktreten und der Landtag alsbald die neue Regierung bestellen. Auf diese Ausführungen erklärte ich, daß so lange nicht zugewartet werden könne, da Unruhen zu befürchten seien und daß der Landtag spätestens per Telegramm auf Dienstag¹¹⁵ einberufen werden müßte, sogar wenn möglich schon auf Montag. [122]

Während dessen kam ein Diener und ersuchte den Herrn Staatsminister auf einen Augenblick herauszukommen. Nach einigen Minuten kam er wieder herein und erklärte mit sehr gezwungener Zurückhaltung seine Aufregung. | „Meine Herren in Mannheim ist die Revolution ausgebrochen, die Eisenbahn, die Post und das Rathaus sind von den revolutionären Soldaten besetzt¹¹⁶, und wie mir soeben mitgeteilt wird, fängt es in Karlsruhe eben auch an“. Darauf wandte er sich an mich und sprach: „Und nun Herr Geiß, was nun?“ Ich erwiderte: „Darauf kann ich im Augenblick keine Antwort geben, es bleibt abzuwarten, was zu geschehen hat“. Darauf hatte unsere Unterredung ihr Ende, und wir verabschiedeten uns und jeder ging seiner Wege, um mit Gleichgesinnten sich zu unterhalten, was nun geschehen soll. [123]

Ich fuhr zurück nach Mannheim und fand das bestätigt, was ich in Karlsruhe hörte. Als ich an demselben Tage mittags zwölf Uhr am Mannheimer Bahnhof wegfuhr, war nach außen hin keine Spur von Revolution zu sehen, bei meiner Rückkehr abends acht Uhr war der ganze Umsturz für Mannheim, ohne einen Tropfen Blut zu verlieren, zur vollständigen Tatsache geworden.

| Die politische Umgestaltung in Baden ging nicht, wie oftmals angenommen wird, von den Arbeiter[n] aus, sondern sie wurde von dem Militär vollzogen. Und so wie [124]

¹¹⁵ Dies wäre der 12. November 1918 gewesen.

¹¹⁶ Vgl. hierzu BRANDT/RÜRUP, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, S. LX.

in Mannheim so vollzog sich die Umwälzung durch ganz Baden zunächst durch das Militär. Die Soldatenräte waren überall längst gebildet¹¹⁷, als die Arbeiter dazu kamen, Arbeiterräte zu wählen. In Mannheim wurde der Arbeiterrat¹¹⁸ nach vollendeter Tatsache am Sonntag, den 10. Nov[em]ber gewählt, ebenso der Vollzugsausschuß, welcher nebst dem Soldatenrat überall die ausführende Behörde war. Vordem schon war in verschiedenen Städten [je] ein sog[enannter] Wohlfahrtsausschuß¹¹⁹ aus Mitgliedern aller politischen Parteien in den Stadtverwaltungen bestellt [worden], welche infolge der überstürzenden Schnelligkeit der Bewegung überhaupt nicht dazu kamen, in wirksame Tätigkeit zu treten. An verschiedenen Plätzen im Lande erfolgte die Wahl der Arbeiterräte erst einige Tage nach der Umwälzung. Zunächst hatten auch überall die Soldatenräte das Heft in Händen und handelten nach ihrem eigenen Gutdünken.

[125] | Am Sonntag, den 10. Nov[em]ber nachmittags ½ 3 Uhr kam ein mir unbekannter Mann und sagte: „Herr Geiß, ich gratuliere Ihnen, Sie sind in Karlsruhe zum Ministerpräsidenten bestimmt worden, soeben hat es mir ein guter Freund aus Karlsruhe telefoniert“. Ich sagte diesem Mann: „Ich glaube, Sie sind verrückt oder Sie wollen mich zum besten halten.“ Der Mann sagte: „Herr Geiß, Sie werden sehen, es ist so“ und ging fort. Zwei Stunden später kam ein anderer Mann und brachte mir ein Telegramm folgenden Inhalts:

„Komme Du sofort nach Karlsruhe. Du bist Ministerpräsident.
Marum“

Der Mann sagte, der Vollzugsausschuß auf dem Rathause habe ihn beauftragt, mir dieses Telegramm zu überreichen. Nun stand ich vor einem Rätsel, ich konnte mir nicht vorstellen, wie [...] ¹²⁰ in so kurzer Zeit in Karlsruhe eine Regierung gebildet

¹¹⁷ In Baden bildeten sich Soldatenräte ab dem 8. November 1918. Der Aufstand nahm seinen Anfang in den Garnisonen Lahr und Offenburg, die größte Garnison des Landes in Rastatt sowie Soldaten in Karlsruhe und Mannheim folgten einen Tag später; BRANDT/RÜRUP, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, S. LIX–LXI; zur Gründung der Arbeiterräte vgl. ebd. S. LXIII–LXIV.

¹¹⁸ In Mannheim wurde der am 9. November spontan gebildete Arbeiter- und Soldatenrat einen Tag später durch ein Gremium ersetzt, dem nach Vereinbarung je 25 Vertreter der SPD und USPD und 20 Soldaten angehören sollten. Diese Parität galt auch im Vollzugsausschuss des Rates, dem neben je drei SPD- und USPD-Mitgliedern vier Soldaten angehören sollten; vgl. ebd., S. LX–LXI, LXIV–LXV.

¹¹⁹ Wohlfahrtsausschüsse gab es in Mannheim und Karlsruhe. blieb derjenige in Mannheim politisch bedeutungslos, so nahm der Karlsruher Wohlfahrtsausschuss maßgeblich Einfluss auf die Bildung der neuen badischen Regierung. Er ging auf die Initiative des nationalliberalen Karlsruher Oberbürgermeisters Karl Siegrist zurück und war als eine Abwehrgründung gegen die beginnende Revolution gedacht gewesen. Ihm gehörten Vertreter aller Parteien mit Ausnahme der USPD und der Konservativen an; vgl. OEFTERING, Umsturz, S. 71, 104–112, 124; BRANDT/RÜRUP, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, S. LXI–LXII. Warum die Initiatoren den an die Jakobiner und damit an die radikalste revolutionäre Partei in der Französischen Revolution erinnernden Namen für ihren Ausschuss wählten, konnte bislang nicht geklärt werden.

¹²⁰ In der Vorlage: man.

sein konnte, ohne daß man in Mannheim etwas vorher davon wußte¹²¹. Meiner liebe[n] Frau hatte dieses Telegramm sehr auf die Nerven geschlagen, sie erhob energisch Protest dagegen, daß ich diesen Posten annahm, lieber lasse sie sich scheiden¹²², | erklärte sie kategorisch. „Was sollte ich als alleinstehende Frau dann dastehen und das Geschäft führen? Dieses ist mir unmöglich, nachdem ich während des Krieges so viel durchgemacht habe, und unsere Söhne noch beide im Felde stehen, und niemand weiß, ob sie wieder heimkommen. Durch diese Geschichte geht unser Geschäft samt mir kaputt, und Du stehst dann allein da und hast nichts mehr oder wirst auch noch tot geschlagen.“ Nachdem sich die Aufregung meiner Frau etwas gelegt hatte, sagte ich ihr: „Nun will ich auf das Rathaus gehen und sehen, wie die Sache eigentlich steht.“ [126]

Auf dem Rathaus angekommen, erklärte ich, daß ich erst am anderen Tag nach Karlsruhe fahren werde, denn heute sei es schon zu spät, sie möchten dieses nach Karlsruhe berichten. Ich hatte mir fest vorgenommen in Karlsruhe unter allen Umständen abzulehnen, weil ich glaubte, eine solche Verantwortung nicht übernehmen zu können.

Am anderen Tage, Montag, den 11. Nov[em]ber, in Karlsruhe angekommen¹²³, erfuhr ich, daß meine Ministerkollegen ihre Ministerien bereits übernommen hätten. [Auf] meine Erklärung, daß ich das Amt des | Ministerpräsidenten nicht übernehmen [werde], wurde mir erwidert: „Das wäre noch schöner, wenn Sie sich drücken wollten, wir müssen auch da hin.“ Ein Ministerkollege¹²⁴ sagte mir: „Glauben Sie vielleicht, ich sei zu meinem Vergnügen hier? Nun heißt es sofort mitarbeiten, etwas anderes gibt es nicht. Es wird sofort ein Büro für Sie eingerichtet und wir machen sofort [eine] Kabinettsitzung.“ [127]

Wenn auch mit schwerem Herzen mußte ich mich fügen, denn ich sah nun selbst ein, daß es da kein Ausweichen mehr gab. Nach einer halben Stunde saß ich schon im Kabinettsrat der Gesamtregierung und leitete die Verhandlungen. Ein besonderes

¹²¹ Die Regierung wurde durch Absprachen von dem in Karlsruhe entstandenen Wohlfahrtsausschuss und dem örtlichen Soldatenrat im Laufe des Sonntags, des 10. Novembers 1918, gebildet. Dabei entschieden die vor Ort anwesenden Parteivertreter ohne Rücksprache mit Ihren Organisationen über die einzelnen Personalfragen, was die Unkenntnis von diesen Vorgängen in Mannheim erklärt; vgl. OEFTERING, Umsturz, S. 128–156; POHL, Marum, S. 354 ff.

¹²² Diese Bemerkung offenbart die große Furcht von Karolina Geiß, vor allem wenn man bedenkt, dass diese eine gläubige Katholikin war und mithin eine Scheidung für sie eigentlich nicht in Frage kommen konnte; vgl. KÖHLER, Lebenserinnerungen, S. 86.

¹²³ Heinrich Köhler schreibt zwar in seinen Erinnerungen, dass Geiß bereits am 10. November 1918 mit einer in Mannheim gebildeten neuen Regierung nach Karlsruhe gekommen sei, die sich dann vor vollendete Tatsachen gestellt sah; vgl. KÖHLER, Lebenserinnerungen, S. 85. Doch Geiß wiederum hat kurz nach der Revolution sein Handeln in einem Bericht dargelegt, der sich mit seiner Darstellung hier deckt, dass er nämlich erst am 11. November 1918 in Karlsruhe wieder ankam; vgl. Bericht in GLAK 233 Nr. 27960. Letztlich dürfte die Darstellung von Geiß wohl zutreffen.

¹²⁴ Dies war der neue badische Außenminister Hermann Dietrich; vgl. Bericht von Geiß, in: GLAK 233 Nr. 27960.

Ressortministerium wurde mir nicht zugeteilt, sondern ich sollte lediglich die Leitung des Gesamtministeriums führen, und, soweit es sich als notwendig erweisen sollte, die Repräsentation übernehmen. Die Regierung führte die Bezeichnung vorläufige Volksregierung¹²⁵. Ihre Amtsdauer sollte bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung bzw. bis zur Annahme einer badischen Verfassung durch die Nationalversammlung bestehen. Mit der Annahme der Verfassung habe ihre Tätigkeit ihr Ende erreicht. | Die vorläufige Volksregierung bestand aus elf Mitglieder[n] der verschiedensten Parteien:

Es stellten	die Sozialdemokraten	5 Mitglieder
	Unabhängige [Sozialdemokraten]	2 Mitglieder
	Demokraten	2 Mitglieder
	Zentrum	2 Mitglieder.

Um den politischen Ausgleich zu finden und um alle Parteien zufrieden zu stellen, war es notwendig, diese große Zahl zu nehmen, denn es mußte alles daran gesetzt werden, Einigkeit zu erzielen und eine Regelung zu Stande zu bringen, damit ein Chaos vermieden werden konnte.

Als ich die Leitung der Regierung übernahm, war bereits alle Regierungsgewalt an die Soldatenräte übergegangen bzw. die Soldatenräte hatten alles an sich gerissen. Und diese Soldatenräte fühlten sich sehr über die neue Regierung erhaben, obwohl die Herren keinen Funken von Staatsverwaltung und von Verantwortungsgefühl in sich hatten und nach ihrer Meinung die Regierung lediglich das auszuführen und zu verantworten habe, wozu sie den Auftrag gegeben habe[n]. Zunächst galt es nun, der neuen Regierung Autorität zu verschaffen. Zu diesem Zwecke gingen einige Minister auf das Generalkommando¹²⁶ | und in die Kasernen, die Soldaten dort aufzurufen, sich zum Schutze der Regierung zur Verfügung zu stellen. Dieses war jedoch leichter gedacht als getan. Von den etwa 2.000 Mann vorhandenen Soldaten der Karlsruher Besatzung fanden sich etwa 40 Mann, ganz junge Leute von etwa 18–19 Jahren, bereit, der Regierung zu folgen. Alle anderen lehnten es höhnisch ab, überhaupt noch einen Dienst zu übernehmen oder Befehle auszuführen. Ja, es haben sich viele über die neue Regierung lustig gemacht, daß man ihnen jetzt nach der Revolution zumute, irgend[einen] Dienst zu tun. So sah es aus in Soldatenkreisen in der neuen Republik.

¹²⁵ Vgl. die Protokolle der Kabinettsitzungen in: Kabinettsprotokolle Baden I.

¹²⁶ Gemeint ist hier das stellvertretende Generalkommando des XIV. Armeekorps, das seinen Sitz in Karlsruhe hatte. Von Kriegsbeginn bis zum 29. November 1918 übte es die Funktion des eigentlichen Generalkommandos aus, das im Krieg seinen Sitz in die Nähe der Front verlegt hatte; vgl. Kämpfe in Südwestdeutschland, S. 73. Ein Generalkommando war im deutschen Heer die Kommando- und Verwaltungsbehörde eines Armeekorps und in Friedenszeiten in der preußischen Armee, zu der die badischen Truppen seit 1870 gehörten, die höchste Kommandobehörde unter dem Kaiser. Der Befehlshaber des Generalkommandos war ein Kommandierender General. Diesem stand für die Leitung der militärischen Angelegenheiten ein Stab zur Verfügung, der aus einem Chef des Generalstabs des Armeekorps, einigen Generalstabsoffizieren und Adjutanten bestand; vgl. SCHMIDT-RICHBERG/MATUSCHKA, Deutsche Militärgeschichte, S. 72f., 226.



Abb. 7^{*127}: Die provisorische Regierung 1918/19 (von links nach rechts) hintere Reihe: Stockinger (Unterrichtsminister), Rückert (Verkehrsminister), Marum (Justizminister), Dietrich (Auswärtiges), Schwarz (Arbeits- und Sozialminister), Brümmer (Militärminister); vordere Reihe: Dr. Wirth (Finanzminister), Trunk (Ernährungsminister), Geiß (Ministerpräsident), Dr. Haas (Innenminister), Martzloff (Minister für Übergangswirtschaft und Wohnungswesen).

In einer weiteren Kabinettsitzung am gleichen Tage nachmittags drei Uhr wurde beschlossen, auf abends sechs Uhr Soldatenversammlungen abzuhalten, um die Soldaten über die Lage aufzuklären und zu unterrichten. Dazu war die Zustimmung des Soldatenrats einzuholen. Finanzminister Dr. Wirth¹²⁸ und ich wurden beauftragt,

¹²⁷ In der Vorlage befindet sich diese Abbildung auf S. [176]. Die aus parteipolitischen Proportionsgründen erfolgte Ausdehnung der Ministerzahl bedingte auch die Bildung neuer Ministerien. Die organisatorischen Kraftanstrengungen, die dafür notwendig waren, belasteten die Regierungsarbeit dann auch nicht unerheblich.

¹²⁸ Dr. Joseph Wirth (1879–1956); rk.; Lehrer, Politiker (Zentrum), Reichskanzler; Studium der Mathematik, Naturwissenschaften und Nationalökonomie in Freiburg; 1906 Promotion; 1908–1913 Prof. am Realgymnasium in Freiburg; 1911–1914 Stadtverordneter in Freiburg; 1913–1921 MbL/2K, MdL; 1914–1933 MdR/MdN; 1918–1919 Minister für Finanzen in der provisorischen badischen Regierung; 1920–1921 Reichsfinanzminister; 1921–1922 Reichskanzler; 1929–1930 Reichsminister für die besetzten Gebiete; 1930–1931 Reichsinnenminister; März 1933 Emigration; ab 1935 in Paris; ab 1939 in Luzern; 1948 Rückkehr nach Deutschland; Verweigerung der Pensionsansprüche Wirths als Reichskanzler und Reichsminister durch die Bundesrepublik Deutschland. Wirth gehörte dem linken Flügel

- diesbezüglich mit dem Soldatenrat zu verhandeln. Wir beide begaben uns nach dem Markgräfl[ichen] Palais¹²⁹, wo der Soldatenrat seinen Zentralsitz aufgeschlagen hatte. Mir als Soziald[emokraten] wurde der Zugang gewährt, dagegen wurde Dr. Wirth als bürgerl[icher] Minister | sehr schroff abgewiesen. „Mit Bürgerlichen wird nicht verhandelt“, erklärte der Wortführer. Nach längerem Verhandeln meinerseits wurde mein Ersuchen abgelehnt und erklärt, Soldatenversammlungen dür[t]en nicht stattfinden, dazu habe man keine Zeit.

Diese Verhandlungen mit dem Soldatenrat machten auf mich einen denkbar belegenden Eindruck. Ich sah sofort ein, daß auf diese Leute absolut kein Verlaß sei und daß sie überhaupt nicht wußten, was sie woll[t]en. Ein erheblicher Teil hatte auch bereits zu viel Alkohol genossen, so daß sie selbst unter sich selbst fortwährend in Auseinandersetzungen und Händel gerieten. Nach den Wahrnehmungen, die ich bei dem Soldatenrat gemacht hatte, kam mir so Recht zum Bewußtsein, wie schwach die Position sei, auf welcher die neue Regierung gestellt war. Nirgends einen Schutz, nirgends Hilfe. Wo man hinsah, aufgeregte, aus jedem Halt losgelöste Gruppen. Niemand ließ sich vom anderen etwas sagen, jeder tat, was er für gut hielt, und niemand dachte an das Allgemeine.

- Als Finanzminister Dr. Wirth und ich wieder zusammentrafen, sagte ich ihm: „Wir müssen sehen, daß wir den Großherzog | in Sicherheit bringen, denn wir als Regierung sind für ihn verantwortlich.“ Wir gingen zu Exminister v. Bodman und erklärten ihm, daß wir für die Person des Großherzogs und seine Familie jede Verantwortung ablehnen müßten, da wir selbst ohne jeglichen Schutz uns befinden. Er möge dieses dem Großherzog als sein bisheriger Vertrauensmann mitteilen. V. Bodman erklärte uns, der Großherzog befinde sich mit Gemahlin im Erbgroßherzogli-

des Zentrums an. 1918 war er einer der wenigen Zentrumsführer, die sich ohne Vorbehalt auf die neue Demokratie festlegten. Als Reichsfinanzminister setzte er die Politik der finanziellen Zentralisierung zugunsten des Reiches von Matthias Erzberger fort. Zu den wichtigsten Ergebnissen seiner Amtszeit als Reichskanzler gehört der Rapallo-Vertrag mit der UdSSR 1922. Vgl. HÖRSTER-PHILIPPS, Wirth; DIES., Josef Wirth (1879–1956), in: Reinhold WEBER/Ines MAYER (Hgg.), Politische Köpfe aus Südwestdeutschland, Stuttgart 2005, S. 116–125; Thomas A. KNAPP, in: BB N.F. I, S. 273–277; LILLA, Vertretung Badens, S. 488 f.; Heinrich KÜPPERS, Joseph Wirth: Parlamentarier, Minister und Kanzler der Weimarer Republik, Stuttgart 1997.

¹²⁹ Das Markgräfl[iche]-Hochbergsche Palais war zwischen 1805–1814 an der östlichen Seite des Rondellplatzes in Karlsruhe vom Architekten Friedrich Weinbrenner (1766–1826) als Witwensitz für die zweite Gemahlin des ersten badischen Großherzogs Karl Friedrich (1728–1811), die Reichsgräfin Luise Karoline von Hochberg (1768–1820) und für die drei aus dieser Ehe stammenden Söhne errichtet worden. Im Jahr 1941 wurde es durch einen Luftangriff zerstört und 1962 unter teilweiser Verwendung der klassizistischen Fassade wiederhergestellt; vgl. Martin FURTWÄNGLER, Luise Caroline Reichsgräfin von Hochberg (1768–1820). Handlungsspielräume einer morganatischen Fürstengattin am Karlsruher Hof, in: ZGO 146 (1998), S. 281 f.; Georg DEHIO, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Baden-Württemberg I, bearbeitet von Dagmar ZIMDARS (u. a.), München/Berlin 1993, S. 400.

chen Palais¹³⁰. Seine Mutter Luise¹³¹ und die Königin von Schweden¹³² seien im Schloß. Er gab uns das Versprechen, den Großherzog von der Sache zu unterrichten und ihm behilflich zu sein.

Noch an diesem Abend fuhr ich nach Mannheim zurück, um, da ich nun voraussichtlich doch auf längere Zeit in Karlsruhe bleiben mußte, zu Hause die nötigen Anordnungen zu treffen und mich selbst für längeres Fortbleiben einzurichten. Als ich anderen Tags morgens zehn Uhr in Karlsruhe eintraf, hörte ich zu meiner großen Überraschung, daß über Nacht eine recht blödsinnige Schießerei im Schloßhofes stattgefunden habe und daß unsere jungen Soldaten, als sie zur Räumung des Schloßhofes herangezogen wurden, aus Angst vor der Schießerei sich unter die | Tische und Bänke in den Schloßwachthäuschen verkrochen hätten und daß mit Hilfe von Zivil- [132] personen und einigen älteren vernünftigen Soldaten der Schloßhof unter Führung des Ministers des Innern Dr. Haas¹³³ geräumt und die Ordnung wieder hergestellt

¹³⁰ Durch Umbau des Gartenpalais' der Markgräfin Christiane Louise von Baden (1776–1829) wurde 1891–1897 an der Herrenstraße in Karlsruhe das Erbgroßherzogliche Palais als Domizil für den späteren Großherzog Friedrich II. und seine Gemahlin Hilda im Neobarockstil errichtet. Vom 24. April 1903 bis zum 22. November 1918 diente es als Wohnsitz des Paares, das auch nach dem Regierungsantritt Friedrichs II. 1907 nicht ins Karlsruher Schloss umzog. In den Jahren nach 1918 wurde es von unterschiedlichen Behörden als Dienstsitz genutzt, dem Militär diente es als Munitions- und Waffenlager. Unter den Nationalsozialisten war es ab 1934 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs vom Reichsarbeitsdienst belegt. Bei einem Bombenangriff am 27. September 1944 wurde es schwer beschädigt. Nach dem Wiederaufbau zog im Oktober 1950 der Bundesgerichtshof in das Gebäude ein; vgl. Sabine LAMPL, Standesgemäß und würdig – Vom Erbgroßherzoglichen Palais zum Bundesgerichtshof, in: Wilfried RÖSSLING/Konrad KRIMM (Hgg.), Alte Bauten – Neue Pläne. Historismus in Baden, Last und Chance, Karlsruhe 1999, S. 207–221.

¹³¹ Luise von Baden (1838–1923), ev.; Großherzogin, geb. Prinzessin von Preußen; 1856 Heirat mit Großherzog Friedrich I. von Baden; aus der Ehe gingen drei Kinder, davon zwei Söhne hervor; 1859 Initiative zur Gründung des konservativ ausgerichteten Badischen Frauenvereins, der zu ihrem Lebenswerk wurde und dessen zahlreiche Ortsvereine und Unterorganisationen 1908 rund 90 % aller Frauen im Großherzogtum zu ihren Mitgliedern zählten. Luise und ihr Mann Friedrich I. (1826–1907) galten als ein perfektes Herrscherpaar ihrer Zeit, wobei ihnen die Stilisierung zu Landesvater und Landesmutter gelang; vgl. Ilona Christa SCHEIDLE, Emanzipation zur Pflicht – Großherzogin Luise von Baden (= Protokoll über die Arbeitssitzung der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein vom 14. Juni 2002, Nr. 412); Kerstin LUTZER, Der Badische Frauenverein 1859–1918. Rotes Kreuz, Fürsorge und Frauenfrage, Stuttgart 2002; Susanne ASCHE, Großherzogin Luise: „Bürgerliche Tugenden im fürstlichen Gewand“, in: Otto BORST (Hg.), Frauen bei Hof, Tübingen 1998, S. 214–234 und 261–265.

¹³² Victoria Sophie Marie von Schweden (1862–1930); ev.; Königin, geb. Prinzessin von Baden; 1881 Heirat mit dem schwedischen Kronprinzen und späteren König Oskar Gustav V. Adolf (1858–1950); stand als Fürstin eines neutralen Staates 1918 unter dem besonderen Schutz des Rates der Volksbeauftragten; Clemens SIEBLER, in: BB N.F. II, S. 255 f.

¹³³ Dr. Ludwig Haas (1875–1930); isr.; Rechtsanwalt, Politiker (FVP, DDP); 1895–1898 Studium der Rechtswissenschaften in Freiburg und München; 1898 Promotion; ab 1901 Rechtsanwalt in Karlsruhe; 1909–1919 Stadtrat in Karlsruhe; 1912–1930 MdR bzw. MdN; 1914–1918 Teilnahme am Ersten Weltkrieg, 1915 Auszeichnung mit dem E. K. I; 1918 maßgeblich an der Gründung der DDP in Baden beteiligt; 1918–1919 Mitglied der provisorischen

wurde. In derselben Nacht gegen zwei Uhr ist der Großherzog mit seinen Angehörigen aus Karlsruhe geflüchtet¹³⁴.

Unterdessen war für mich ein Büro eingerichtet und ich konnte darin meinen Präsidialgeschäften obliegen. Als Hilfspersonal wurden mir zwei Mann zur Verfügung gestellt. Ein Verwaltungssekretär und ein juristischer Beirat. So bestand mein Büro und Personal fünf volle Monate lang. Als Gehalt wurde jedem Minister, ebenso auch mir eine Tagesgebühr von 50 Mk. festgesetzt¹³⁵. Diese Festsetzung erfolgte durch Kabinettsbeschluß einstimmig. Da einige Ministerkollegen dem Arbeiterstande entnommen waren, erfolgte die Auszahlung des Gehaltes alle zehn Tage. In Rücksicht auf die damals schon bestehende Inflation waren die 50 Mk. das mindeste, was bezahlt werden mußte, denn die meisten Minister mit Ausnahme der in Karlsruhe wohnhaften waren genötigt, im Hotel zu wohnen und sich alles von dort besorgen zu lassen.

[133] | Die Hauptaufgabe war zunächst, die Herrschaft der Soldatenräte zu brechen, um ein geordnetes Arbeiten überhaupt zu ermöglichen. Um zu einer gesunden Basis zu kommen, wurde eine Landeskonzferenz der Soldaten- und Arbeiterräte aus ganz Baden nach Karlsruhe einberufen. Vertreter aus allen Gauen des Badnerlandes folgten dem Rufe der Regierung, und nach langen und oft aufgeregten Debatten wurden Richtlinien aufgestellt, über die Handhabung und Ausführung der Verwaltung, mit

schen Regierung in Baden als Innenminister; 1919 MbVN; 1919–1920 Staatsrat in Baden; 1928–1929 Fraktionsvorsitzender der DDP im Reichstag. Haas entstammte einer jüdischen Kaufmannsfamilie, war stark in den jüdischen Gemeinden aktiv und engagierte sich für die Gleichberechtigung der Juden in Deutschland. Dabei war er einerseits stark national gesonnen, andererseits fühlte er sich den süddeutschen liberalen Traditionen verpflichtet. Er war ein Anhänger des badischen „Großblocks“. In der Revolution 1918 war Haas eine der bestimmenden Persönlichkeiten der provisorischen Regierung. Später gehörte er zu den Initiatoren des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Vgl. zur Biographie GLAK 234 Nr. 2442; 243 Nr. 829; Heinrich WALLE, in: BB N.F. II, S. 114–116; KALLER, Jüdische Abgeordnete, S. 431 f.; Friedrich LUCKEMEYER, Ludwig Haas als Reichstagsabgeordneter der Fortschrittlichen Volkspartei (FVP) und der Deutschen demokratischen Volkspartei (DDP), in: Günter SCHULZ (Hg.), Kritische Solidarität. Festschrift für Max Plaut, Bremen 1971, S. 119–174; POHL, Bündnispolitik, S. 60 f., 66–70; LILLA, Vertretung Badens, S. 468; KÖHLER, Lebenserinnerungen, S. 89.

¹³⁴ Am Abend des 11. November 1918 war der Matrose Heinrich Klumpp (1871–1940) mit einem Trupp Soldaten zum Karlsruher Schloss gezogen und verlangte, den Großherzog zu sprechen. Dies wurde ihm jedoch verweigert, woraufhin rund 70 Schüsse von dem Trupp auf das Schloss abgegeben wurden. Da der Großherzog von der provisorischen Regierung zuvor schon über Gerüchte eines beabsichtigten Putsches gegen ihn und seine Familie gewarnt worden war, führte diese unkontrollierte Schießerei zu Panik im Schloss und bewirkte die sofortige Flucht der großherzoglichen Familie aus Karlsruhe. Klumpp wurde am folgenden Tag im Auftrag des Arbeiter- und Soldatenrates festgenommen. Da ein Gericht schließlich feststellte, dass offensichtlich kein Anschlag auf das Leben des Großherzogs vorgelegen hatte, wurde er am 21. Dezember 1918 wieder aus der Haft entlassen; vgl. OEFTERING, Umsturz, S. 180–200; KALLER, Klumpp-Putsch, S. 179–194; BRANDT/RÜRUP, Volksbewegung, S. 162.

¹³⁵ Vgl. Kabinettsprotokolle Baden I, Sitzung vom 16. Dezember 1918, S. 119.

strenggezogener Begrenzung der Zuständigkeit der einzelnen Organe¹³⁶. Nach mehreren solcher Sitzungen und Verhandlungen war es möglich, eine Einigung zu erzielen und für die Regierung einiges Vertrauen bei den Arbeiter- und Soldatenräten zu gewinnen. Zu allen wichtigen Amtshandlungen und Regierungsbeschlüssen mußten den Vertretern der A[rbeiter] u[nd] S[oldaten]räte ein Kontrollrecht eingeräumt werden¹³⁷.

Die A[rbeiter] u[nd] S[oldaten]räte befürchteten, sie könnten durch die Regierung um ihre Erfolge vom 9. Nov[em]ber betrogen werden und es könnte unter Mithilfe der Regierung die alte Herrschaft wieder aufgerichtet werden. So groß war das Mißtrauen dieser neuen Republikaner in die republikanische Regierung. | Erst nach einigen Wochen war dieses Mißtrauen ziemlich geschwunden und man brachte der Regierung endlich einiges Vertrauen entgegen.

[134]

Der Großherzog verzichtet auf die Regierungsgeschäfte

Der Großherzog hatte nach seiner Flucht aus Karlsruhe auf seinem Schloße Zwingenberg¹³⁸ b[e]i Eberbach Aufenthalt genommen. Auf Grund eines Beschlusses des Gesamtkabinetts erhielt ich [den] Auftrag, mit dem früheren Staatsminister Herrn v. Bodman mich am 13. November nach Zwingenberg zum Großherzog zu begeben und ihn zu ersuchen, seine Regierungsgewalt freiwillig in die Hände der vorläufigen Volksregierung nieder zu legen. Wir beide begaben uns im Kraftwagen dahin, und ich ersuchte v. Bodman als Vertrauensmann vom Großherzog zunächst allein sich zu ihm zu begeben und ihn auf den Ernst der Sache aufmerksam zu machen. Ich selbst werde, so bald die nötigen Vorbereitungen getroffen seien, nachkommen.

¹³⁶ Gemeint ist hier die Sitzung des Landesausschusses der Soldatenräte Badens mit der provisorischen Regierung am 11. November 1918 in Karlsruhe, auf der die Richtlinien für die Soldatenräte beschlossen wurden; vgl. BRANDT/RÜRUP, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, Dokument Nr. 7a, S. 111 f.; FURTWÄNGLER, Einleitung, in: Kabinettsprotokolle Baden I, S. XXI–XXII; Die Richtlinien sind abgedruckt bei BRANDT/RÜRUP, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, Dokument Nr. 64, S. 426.

¹³⁷ Die Arbeiterräte fanden sich am 21./22. November 1918 in Mannheim zu einer Landesversammlung zusammen, die auch die Zuständigkeit für die Soldatenräte beanspruchte und sich bald Landesversammlung der Arbeiter-, Bauern- und Volksräte nannte. Auf dieser Versammlung wurde u. a. ein Kontrollrecht der Räte gegenüber der Regierung proklamiert, dem das Kabinett durch die Zubilligung einer Teilnahmeberechtigung von drei Vertretern des in Mannheim gebildeten Landesausschusses entsprach. Ab dem 25. November 1918 nahmen Adam Remmele, Emil Maier, Eduard Kluge an den Kabinettsitzungen in Karlsruhe teil. Da diese drei jedoch allesamt Funktionsträger der SPD waren, verlief die Kontrolle der Regierung harmonisch und ohne Konflikte. Eine Behinderung der Regierungsarbeit fand nicht statt; vgl. FURTWÄNGLER, Einleitung, in: Kabinettsprotokolle Baden I, S. XXIII–XXIV.

¹³⁸ Die Herrschaft Zwingenberg mitsamt dem Schloss wurde nach der Erlangung der Landeshoheit über das Gebiet durch Baden 1806 im Jahr 1808 von Großherzog Karl Friedrich von Baden von den Reichsgrafen von Bretzenheim erworben. Er vermachte sie den Grafen von Hochberg, seinen Kindern aus zweiter Ehe. An diese fiel 1830 die Großherzogswürde, weshalb sich das Schloss bis heute im Besitz der markgräflichen Familie befindet; vgl. Das Land Baden-Württemberg, Teil 5: Regierungsbezirk Karlsruhe, hg. von der Staatlichen Archivverwaltung, Stuttgart 1976, S. 309 f.

V. Bodman war mit diesem Vorschlag einverstanden und begab sich vorerst allein aufs Schloß. Ich fuhr mit dem Kraftwagen und einem von dem Soldatenrat zu unserer Sicherheit mitgegebenen gut bewaffneten Soldaten zur Wirtschaft.

- [135] | Die Beigabe des uns zu begleitenden Soldaten erfolgte aus folgenden Gründen: Als das Kabinett beschlossen hatte, mich nach Zwingenberg zu entsenden, war z[ur] Reise ein Kraftwagen nötig. Alle Kraftwagen in der Stadt Karlsruhe waren von dem Soldatenrat beschlagnahmt und befanden sich im Besitz desselben. Auch die Kraftwagen des Großherzogs. Es mußte also von dem Soldatenrat ein Wagen erbeten werden, was sicher keine Kleinigkeit war. Bei Zusage des Wagens wurde ausdrück[lich] bestimmt, daß kein anderer Minister als nur der Ministerpräsident diesen Wagen benützen dürfe. Aus diesem Grunde wurde ein Soldat beigegeben, um den Gang der Dinge zu überwachen. Auch der Wagenführer wurde durch den Soldatenrat zur Verfügung gestellt. Aus all diesem ergibt sich klar, welchen Einfluß der Soldatenrat zu jener Zeit, also in den ersten Tagen des Bestehens der vorläufigen Volksregierung auszuüben in der Lage war und wie beelendend dieser Zustand auf die Mitglieder der Regierung wirken mußte.

- [136] Als von Bodman auf dem Schlosse eingetroffen war, gab er sich alle Mühe, den Großherzog zu überzeugen, daß dieser ernste Schritt eine absolute Notwendigkeit sei und daß das Wohl des Volkes davon hänge. Der Großherzog konnte im ersten Stadium des Vortrags den Ernst der Sache nicht so recht | erfassen und von Bodman mußte die vorgetragenen Gründe des öftern wiederholen, bis sich in der Verhandlung ein klares Bild ergab.

Die Sachlage war kurz folgende: Die Massen verlangten, nachdem der Umsturz so glücklich gelungen war, die öffentliche Ausrufung der Republik. Wäre die vorläufige Volksregierung diesem Verlangen nachgekommen, so würde sofort ein Beamtenstreik die Folge gewesen sein. Denn die gesamte Beamtenschaft hatte dem Großherzog den Treueeid geleistet und wollte von diesem Eid entbunden sein, andernfalls sie ihre Tätigkeit gegenüber der vorläufigen Volksregierung einstellen müßte. Würde dagegen die Republik nicht ausgerufen, so drohten die Arbeiter mit einem Generalstreik. Was ein Generalstreik in jener bewegten Zeit bedeutet hätte, liegt klar auf der Hand, eine zweite Auflage des 9. Nov[em]ber, aber in verschärfter Form. Es gab also keinen anderen Weg, um aus der Schwierigkeit herauszukommen, als den, der Sache gründlich auf den Leib zu gehen und [dies], koste es, was es wolle, wenn auch noch so unangenehm, durchzuführen. Es mußte und wurde schnell gehandelt, es war keine Zeit mehr zu verlieren.

- [137] | Nach 2½ stündiger Verhandlung zwischen v. Bodman u[nd dem] Großherzog wurde ich durch v. Bodman auf das Schloß gerufen. Nach meiner Ankunft im Vorhof wurde ich in das Schloß, und über eine hohe Sch[neck]entreppe in ein Zimmer geführt, mit dem Ersuchen des Dieners, hier gefälligst Platz zu nehmen. Ich mußte ziemlich lange warten, bis endlich v. Bodman höchst aufgeregt mit einem Schriftstück in der Hand mein Zimmer betrat. V. Bodman teilte mir nun das Ergebnis seiner Verhandlung mit. Es war nicht möglich, den vollständigen Verzicht auf den Thron zu erreichen, dazu konnte der Großherzog sich nicht entschließen. Der Großherzog

war fest von dem Glauben durchdrungen, daß, wenn das Volk in seiner Gesamtheit zu entscheiden hätte, daß alsdann nicht die Republik, sondern die Monarchie als Staatsform festgelegt würde. Aus diesem Glauben heraus entschloß sich der Großherzog im Interesse des badischen Volkes, um das Volk vor weiterer Unruhe zu bewahren, auf die Ausübung der Regierungsgeschäfte vorläufig zu verzichten und die Beamten ihres Treueeides zu entbinden, die Beamten aufzufordern, | im Dienste des Staates zu bleiben und der vorläufigen Volksregierung ihren Dienst zum Wohle des ganzen Landes zu leisten. Über die künftige Staatsform solle die zu berufende Nationalversammlung als Vertreterin des gesamten Volkes endgiltig entscheiden¹³⁹. [138]

Wenn ich von dem Ergebnis auch nicht voll befriedigt war, so war doch der Weg offen, die Republik auszurufen, um die Bevölkerung zur Ruhe zu bringen, denn v. Bodman erklärte mir, mehr sei unter keinen Umständen zu erreichen und der Großherzog sei so abgespannt und ermüdet und befinde sich in sehr mißlicher seelischer Verfassung. Der Versuch weiteren Eindringens wäre sicher ohne Erfolg, und es sei besser das anzunehmen, wozu sich der Großherzog zu entschließen vermochte. In Berücksichtigung all dieser Umstände erklärte ich mich mit der vorgelegten Vereinbarung einverstanden. V. Bodman war durch meinen Entschluß sehr befriedigt und erklärte mir, er wisse nicht, ob der Großherzog mich nun noch zu sprechen wünsche, nachdem ich mein Einverständnis erklärt hätte.

Nachdem v. Bodman dem Großherzog mein Einverständnis mitgeteilt hatte, | ließ mich der Großherzog zu sich rufen. Als ich die Tür öffnete, stand der Großherzog mit seiner Gemahlin in der Mitte des Zimmers, kam sofort auf mich zu, reichte mir die Hand und begrüßte mich und sagte: „Herr Geiß, dieses hätte ich am 21. August¹⁴⁰ nicht gedacht, daß wir hier so zusammen kommen, als sie zu mir sagten, darf ich mit Ihnen reden wie mit einem Volksmann?“¹⁴¹ Ich erwiderte, daß der Lauf der Dinge schneller gegangen sei, als man damals annahm, obwohl ich damals darauf hingedeutet habe, und nun ständen wir vor vollendeter Tatsache, an der nichts mehr zu ändern sei. Ich müßte diese Mission durchführen [...], so wie [sie] mir von der vorläufigen Volksregierung übertragen worden sei. Darauf frug mich der Großherzog, ob mir seine Entschlüsse bekannt seien, ich antwortete: „Ich habe davon Kenntnis genommen und bin vorerst damit einverstanden.“ Wir sprachen noch kurz über seine privatrechtlichen Ansprüche, worauf ich loyale Behandlung zusicherte. Und nun sagte er: „Ich will Sie nicht länger aufhalten, Sie haben so schon lange warten müssen. Ich wünsche Ihnen viel Glück zu ihrem Unternehmen, möge es Ihnen gelingen, Ruhe und Ordnung herzustellen und zu erhalten, zum Wohle meines geliebten Volkes und unser[es] schönen Badnerlandes.“ | Er reicht mir die Hand und sagte: „Nun leben Sie wohl.“ Er wandte sich schnell um und trat zurück. Nun kam die [139] [140]

¹³⁹ Sammlung Neuordnung in Baden, Schreiben von Bodmans vom 14. November 1918, S. 4 f.

¹⁴⁰ Gemeint ist die Feier zum 100-jährigen Jubiläum der badischen Verfassung vom 21. August 1818; siehe S. 38–41.

¹⁴¹ Über dieses Kapitel ist bereits in dieser Schrift näheres ausgeführt.

Großherzogin¹⁴², welche während der ganzen Unterredung unbeweglich und tief bewegt neben ihrem Gemahl gestanden hatte, auf mich zu, reichte mir ihre Hand zum Abschied und brachte nur die Worte hervor: „Leben Sie wohl!“ Ein Strom von Tränen erstickte ihre Stimme. Sie trat zurück zu ihrem Gemahl. Diese Szene ging auch mir sehr zu Herzen, denn ich sah, wie schwer diese Frau unter dem Druck dieser Verhältnisse gelitten hatte.

Ich entfernte mich und ging zurück in das Zimmer, von wo ich vordem gekommen war. V. Bodman blieb noch bei den Herrschaften zurück. Ein Diener brachte mir meinen Mantel und Hut und begleitete mich über die Wendeltreppe hinunter in den Hof, wo ich noch ¼ Stunde auf v. Bodman warten mußte. Als er zu mir kam, erklärte er mir, es sei ihm so schwach geworden, die Großherzogin habe ihm einen Teller Suppe reichen lassen, und [er] entschuldigte sich wegen seines langen Ausbleibens.

- [141] | Als wir zusammen im Auto saßen und abfuhren, sagte ich zu v. Bodman: „Dieses war für uns beide eine schwere Aufgabe, welche uns hier gestellt wurde.“ Er sagte mir: „Dieses war für den Großherzog eine politische Hinrichtung. – Die Dynastie der Zähringer besteht bereits seit tausend Jahren, und soll der derzeitige Träger der Krone plötzlich allen seinen Rechten enthoben werden, eine solche schwerwiegende Entscheidung muß einem jeden schwer fallen“¹⁴³.

Wir beide waren froh, daß die Sache nun hinter uns lag und schnell sauste der Wagen durch [die] Nacht dahin, denn bis zu unserer Abfahrt war [es] bereits zehn Uhr geworden. Wir kamen ohne Schwierigkeiten gegen zwölf Uhr nach Hockenheim. Plötzlich hatten wir an unserem Wagen einen schweren Schaden bemerkt, so daß wir nicht weiter fahren konnten, und in Hockenheim Quartier suchen mußten. Wir fuhren vor die Wirtschaft ‚Zur Kanne‘, wo wir durch einen Fensterladenausschnitt Licht bemerkten. Wir klopfen am Laden und erbaten uns Einlaß, was von der Wirtin glatt abgelehnt wurde mit der Bemerkung, es wäre kein Platz, sie hätten Einquartierung. Auch wiederholtes bitten nützte nichts. | Wir sollten woanders fragen, war die Antwort. Wir nahmen nun eine Laterne vom Wagen, welche der Wagenführer voraus trug, der Soldat blieb beim Wagen, und gingen zum Gasthaus ‚Z[um] Ritter‘. Dort wurden [wir] ebenfalls abgewiesen, wegen Einquartierung. Nun ging’s zurück zur Kanne. Erneutes Klopfen und Rufen brachte den Wirt herbei, welcher vorher nicht zu hören war. Der Wirt machte die Türe auf und wir beide traten in die Wirtsstube ein. Der Wagenführer und der Soldat blieben im Wagen über Nacht.

[142]

¹⁴² Hilda von Baden (1864–1952); ev.; Großherzogin, geb. Prinzessin von Nassau; 1885 (20. 11.) Heirat mit Friedrich Erbgroßherzog von Baden; 1907–1918 Großherzogin von Baden; nach 1918 wohnhaft hauptsächlich in Freiburg und Badenweiler. Die Ehe von Hilda mit dem badischen Thronfolger blieb kinderlos. Als Fürstin und Landesmutter stand Hilda im Schatten ihrer Schwiegermutter Luise von Baden. Diese dominierte als Vorsitzende des Badischen Frauenvereins das mögliche Betätigungsfeld der Großherzogin im karitativen Bereich und gab dieses Feld bis 1918 nicht preis. Das Ende der Monarchie war für Hilda ein nie überwundenes Trauma, was sich nicht zuletzt daran zeigte, dass die Großherzogin nach der Flucht am 11. November 1918 die Residenzstadt Karlsruhe Zeit ihres Lebens nie mehr betrat; vgl. Horst FERDINAND, in: BB N. F. III, S. 12–15.

¹⁴³ An dieser Stelle ist unklar, wo das Zitat genau endet.

Ohne ein Wort zu reden, führte uns der Wirt hinauf eine Treppe hoch und öffnete die Türe eines Zimmers und sagte: „So hier können Sie schlafen.“ Der Wirt hatte zur Beleuchtung ein Kerzenlicht in der Hand. Dieses Licht, erklärte er, brauche er für sich, es sei das einzige Licht, [das]¹⁴⁴ er habe. Er könne es unmöglich uns überlassen, da er in der Frühe verreise. V. Bodman bat ihn, dieses Licht uns so lange zu lassen, bis wir uns ausgezogen hätten. Wir wollten es dann vor die Türe stellen, worauf er einwilligte. Als der Wirt sich entfernt hatte, sagte v. Bodman zu mir: „Dieses hätte ich mir niemals gedacht, daß wir zwei einmal so zusammen kampieren müssen.“

| Das Zimmer war ziemlich klein und enthielt rechts und links an der Wand ein Bett, in der Mitte stand ein Tisch u[nd] zwei Stühle, und zwischen den zwei Fenstern stand eine Waschkommode. Dieses war die ganze Einrichtung. Ich war bald fertig mit meiner Kleiderablage, da ich weiter nichts bei mir führte, als was ich auf dem Leibe trug. V. Bodman dagegen hatte einen kl[einen] Handkoffer mitgeführt, weil, wie er sagte, beim Autofahren es immer unsicher sei, bis zu welcher Zeit die Heimkehr erfolge. Während v. Bodman seinen Koffer auspackte, legte ich mich zu Bett, nach einer Weile auch v. Bodman, nachdem er noch vorher sorgfältig das Licht vor die Türe gestellt hatte. [143]

Am folgenden Morgen standen wir früh auf, um rechtzeitig in Karlsruhe einzutreffen, denn wir hatten tags zuvor dem Kabinett versprochen, um neun Uhr über das Ergebnis unserer Mission Bericht zu erstatten. Kaum hatten wir das Bett verlassen, so stellte sich sofort heraus, daß wir bei stockdunkler Nacht unmöglich uns anziehen konnten. V. Bodman hatte in seinen Sachen eine Schachtel Streichhölzer gefunden und hoffte durch [das] Anzünden von Streichhölzer[n] das Licht ersetzen zu können, was [sich] jedoch bald als | unmöglich herausstellte. Ich hatte bald im Dunkeln mich auf das Notwendigste angekleidet und bat nun Herrn von Bodman seine Streichhölzer mir zu geben, damit ich nach dem vor die Türe gestellten Licht mich umsehen könnte. Bald hatte ich unten den Wirt heraus geklopft und das Licht erhalten, dabei frug ich den Wirt, ob er wisse, wer die Herren seien, die bei ihm Wohnung genommen hätten. Er sagte: „Ich habe keine Ahnung.“ Als ich unsere Namen mitteilte, erschrak er und entschuldigte sich, weil seine Frau uns den Einlaß verweigert hatte¹⁴⁵. Als ich mit dem Licht in der Hand das Zimmer betrat, war v. Bodman sehr glücklich über meinen Erfolg und gab in sehr launischen Worten seiner guten Stimmung Ausdruck. Da wir nun Licht hatten, ging es an das Waschen und Anziehen. Nun stellte sich heraus, daß die Wirtin wohl zwei Waschgarnituren aber [144]

¹⁴⁴ In der Vorlage: wo.

¹⁴⁵ Eine solche Übernachtung inkognito wäre in unserer durch visuelle Medien geprägten Zeit bei prominenten Politikern kaum vorstellbar. Doch zu Beginn der Weimarer Republik war der Mehrheit der Bürger das Aussehen der meisten politischen Akteure noch unbekannt: Es existierten zwar wesentlich mehr Tageszeitungen als heute, die über die politischen Ereignisse berichteten, doch enthielten diese nur selten Bilder und wenn, dann meist nur die überregionalen Blätter. Erst nach der großen Inflation 1923 setzten sich Abbildungen und dabei vor allem Fotografien als Elemente der Berichterstattung in den deutschen Tageszeitungen durch; vgl. Konrad DUSSEL, Pressebilder in der Weimarer Republik: Entgrenzung der Information, Münster 2012.

[145] nur ein Handtuch für uns beide zurecht gerichtet hatte. Ich kam zuerst an das Waschen und der Benützung des Handtuchs. Ich ging sehr sparsam damit zuwege, um mit der Hälfte auszukommen, und empfahl v. Bodman die andere Hälfte zu benützen, was er auch in gutmütiger Laune erklärte, befolgen zu wollen. Obwohl v. Bodman keine Stunde zum Schlafen kam, war er doch am Morgen in recht guter Stimmung. Nachdem wir unsere | Sachen geordnet hatten, begaben wir uns um ½ sechs Uhr an den Bahnhof. Wir mußten noch eine Stunde auf den Zug warten und kamen um acht Uhr in Karlsruhe an.

Um neun Uhr fand [die] Kabinettsitzung statt, wobei wir der Regierung Bericht gaben über unsere Verhandlungen mit dem Großherzog. Der Bericht wurde mit Befriedigung entgegen genommen und für unsere Bemühungen der Dank ausgesprochen. Im weiteren wurde Beschluß gefaßt, sofort eine Kundgebung an das badische Volk ergehen zu lassen, was zur Beruhigung der stets im Wachsen begriffenen Unruhebewegung wesentlich beitrug.

Die Kundgebung hatte folgenden Wortlaut¹⁴⁶:

- „1. Der Großherzog hat auf die Regierungsgewalt verzichtet.
- 2. Alle Staatsgewalt ist in den Händen der vorläufigen Volksregierung.
- 3. Wir erklären hierdurch, daß Baden eine freie Volksrepublik ist.
- [146] 4. Endgiltig über die Staatsform entscheidet die badische Nationalversammlung. |
- 5. Die Nationalversammlung wird am Sonntag, den 5. Januar 1919 gewählt, sie tritt innerhalb [von] zehn Tagen nach der Wahl in Karlsruhe zusammen.
- 6. Die Wahl zur Nationalversammlung findet nach dem gleichen, geheimen, direkten und allgemeinen Wahlrecht auf Grund des Verhältniswahlsystems durch alle mindestens 20 Jahre alten männlichen und weiblichen Personen statt, welche am Tage der Wahl Badner sind.

Karlsruhe, den 14. November 1918.

Die badische vorläufige Volksregierung

Der Präsident

gez. Geiß“

Durch das Ministerium des Innern wurden sofort die nötigen Vorarbeiten zu der Wahl getroffen und die Wahlen ausgeschrieben. Nach diesen Vorbereitungen bekam die vorläufige Volksregierung etwas festeren Boden unter die Füße, und frisch ging es an die Arbeit des neuen Aufbaues.

[147] | Bis dahin wurden alle Arbeiten der einzelnen Ministerien kollegial gemeinschaft[lich] behandelt und endgiltig erledigt, zu jedem Beschluß die Unterschrift des Präsidenten gegeben. Von da an begann jedes Ministerium seine Angelegenheiten selbständig zu erledigen mit Ausnahme weitgehender wichtiger Beschlüsse, welche durch das Gesamtministerium verabschiedet wurden.

¹⁴⁶ Vgl. Sammlung Neuordnung in Baden, Kundmachung der provisorischen Regierung vom 14. November 1918, S. 5.

Nach Veröffentlichung vorgenannter Kundgebung wuchs die Arbeit der einzelnen Ministerien zusehends an, denn nun wußte die Bevölkerung, daß die vorläufige Volksregierung als republikanische Regierung gelte, welche nun alles bisher versäumte mindestens nachholen werde, und [daß,] da sie eine Volksregierung genannt wurde, an deren Spitze ein Sozialdemokrat stand als Präsident, nun alle längst gehegten Wünsche erfüllt werden könnten. Die Bittschriften, Eingaben und Gesuche der verschiedensten Art wurden alle an den Präsidenten gerichtet. Die Bevölkerung war der Meinung, der Herr Präsident habe mindestens so viel Macht als wie der bisherige Großherzog und daß es ihm ein leichtes sein werde, allen Anliegen und Wünschen gerecht zu werden, wenn er nur wolle. | Die Post brachte jeden Tag größere Mengen Eingaben, so daß dieselben kaum zu bewältigen waren. Riesige Aktenbündel, welche z[um] Teil schon vor Jahrzehnten alle Instanzen durchlaufen hatten, dem deutschen Kaiser und auch dem Großherzog um Hilfe vorgelegen hatten und abgewiesen [waren]¹⁴⁷ in allen Instanzen und bei allen Gerichten, wurden wieder hervorgeholt und dem Präsidenten mit den nötigen Erläuterungen aufs neue zugesandt oder persönlich mit nichtendenwollender Ansprache überreicht. Die meisten dieser Prozeßhansel glaubten, da nun die alte ungerechte Herrschaft gestürzt sei, müßte ihre Sache zu einem für sie günstigen Ende geführt werden.

Nicht weniger zahlreich und aufdringlicher waren die Besuche, welche alle in ihrer Angelegenheit den Herrn Präsidenten selbst sprechen wollten. Diese Anstürme auszuhalten, war für mich keine Leichtigkeit, aber es mußte überwunden werden, gehe es, um was es wolle. Mit freundlichen Worten und etwas Kanzleistrost wurde der größere Teil dieser Besuche entlassen und ihre Gesuche an die | zuständigen Stellen weiter geleitet.

Zwischen dieses hinein liefen Meldungen und Mitteilungen ein, wo bald da, bald dort, von den Soldaten- u[nd] Arbeiterräten im übertriebenen Regierungsdünkel Torheiten gemacht wurden¹⁴⁸, welche von der Regierung in vernünftiger Weise in Ordnung gebracht werden mußten. Um die Soldaten- u[nd] Arbeiterräte einigermaßen in Schach zu halten, waren immer wieder Konferenzen mit denselben notwendig, bis man endlich zur Schaffung einer Zentralstelle für das ganze Land¹⁴⁹, welche wieder in vier Bezirke gegliedert [war] mit je einem Vertrauensmann, [und damit zu] eine[r] Verbindung zwischen Regierung und A[rbeiter-] u[nd] S[oldaten-] u[nd] B¹⁵⁰[auern]räten und Generalkommando kam.

¹⁴⁷ In der Vorlage: wurden.

¹⁴⁸ In manchen Gemeinden führten Räte Beschlagnahmen durch. Darüber hinaus kam es zu Eingriffen in die neue Pressefreiheit und schließlich erregte auch die Veruntreuung von Geldern durch einzelne Räte die Gemüter; vgl. z. B. Kabinettsprotokolle Baden I, S. 39, 47, 50 f.; vgl. auch BRANDT/RÜRUP, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, S. LXXXVII–LXXXVIII.

¹⁴⁹ Gemeint ist die Landeszentrale der Arbeiter-, Bauern- und Volksräte sowie der Landesausschuss der Soldatenräte. Zu einer Vereinigung beider Institutionen kam es nicht; vgl. BRANDT/RÜRUP, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, S. LXXIV–LXXV.

¹⁵⁰ Die Lesart des Buchstabens ist unsicher.

[150] Nach dem Abschluß des Waffenstillstandes vom [11.]¹⁵¹ November kam das Militär in Waffen aus den Etappen und der Front zurück, die Soldatenräte hatten im Benehmen mit dem Generalkommando für Ordnung und Verpflegung der Truppen mit zu sorgen¹⁵². Daß es bei Erledigung dieser oftmals sehr schwierigen Aufgaben ohne Reibung zwischen A[rbeiter-] u[nd] S[oldaten-] u[nd] B[auern]räten einerseits und Generalkommando andererseits nicht abging, ist | selbstverständlich. Bei solchen Anlässen mußte die Regierung des öfteren in sehr unliebsame Erörterungen eintreten, um einen Ausgleich zu finden. Eine ständige Verbindung zwischen Regierung bzw. Ministerium für militärische Angelegenheiten und Generalkommando war in der Weise hergestellt, daß der Adjutant des Militärministers, Herr Landtagsabgeordneter Dr. Hummel¹⁵³ für die Regierung und Hauptmann Bartning¹⁵⁴ vom Generalkommando als Verhandlungsbevollmächtigte bestellt waren. In Fällen, wo von diesen eine Einigung nicht erzielt wurde oder in Fällen, wo die A[rbeiter-] S[oldaten-] u[nd] B[auern]räte Einwendungen erhoben, mußte die Regierung in ihrer Gesamtheit nach einer beide Teile befriedigenden Lösung und Erledigung suchen.

¹⁵¹ In der Vorlage: 12.

¹⁵² Dies war eine nicht zu überschätzende Aufgabe und deren relativ reibungslose Abwicklung eine große logistische Leistung, war Baden doch ein Hauptdurchgangsland für die aus dem Westen zurückkommenden Truppen. Hunderttausende von Soldaten mussten empfangen, versorgt und weitergeleitet werden. Ende November/Anfang Dezember 1918 sollen innerhalb von drei Tagen rund 250.000 Mann das Land am Oberrhein durchquert haben; vgl. BRANDT/RÜRUP, Volksbewegung, S. 87; BÜTTNER, Weimar, S. 131.

¹⁵³ Dr. ing. h.c. Hermann Hummel (1876–1952); ev.; Ingenieur, Politiker (FVP, DDP); 1894–1902 Studium des Ingenieurwesens, der Mathematik und der Naturwissenschaften in Karlsruhe, Stuttgart, Heidelberg, Freiburg und Straßburg; ab 1902 Lehrer an Oberrealschulen und Realschulen; 1906 Prof. an der Realschule in Karlsruhe; 1909–1925 MbL/2K, MbVN, MdL für die FVP bzw. die DDP; 1917–1918 Kriegsdienst; 1918/1919 stellvertretender Minister für militärische Angelegenheiten in Baden; Vorsitzender der DDP in Baden; 1919–1922 Kultusminister; 1921–1922 Staatspräsident von Baden; 1922–1937 Direktor in der BASF bzw. der IG-Farben; 1924–1930 MdR für den Wahlkreis Magdeburg; 1937–1939 Tätigkeit im Kaiser-Wilhelm-Institut; 1939 Emigration in die USA; 1951 Rückkehr nach Deutschland. Hummel stand im Ruf ein energischer und doch kühler Kopf zu sein. In Abstimmung mit Hauptmann Bartning vom stellvertretenden Generalkommando des XIV. Armeekorps übernahm er die Erledigung der anfallenden Arbeiten des Ministeriums; vgl. Gerhard KALLER, in: BB N.F. III, S. 133–135; BRANDT/RÜRUP, Volksbewegung, S. 161; OEFTERING, Umsturz, S. 138, 245 f.; LILLA, Vertretung Badens, S. 471 f.

¹⁵⁴ Dr. Hans Bartning (1875–1953); ev.; Verwaltungsjurist; Studium in Lausanne, Leipzig und Heidelberg; Dr. iur.; 1905 Leutnant der Reserve; 1911 Regierungsrat im Ministerium für Kultus und Unterricht; 1914 Oberleutnant beim stellvertretenden Generalkommando des XIV. Armeekorps; 1916 Hauptmann; 1919 (30.4.) Entlassung aus dem Heeresdienst; spätestens ab 1922 im Rang eines Ministerialrats als Referent für Künste und Wissenschaften im Kultusministerium tätig; 1924 wegen eigenmächtigen Handelns mit Minderung seiner Bezüge versetzt; GLAK 456E Nr. 469; 233 Nr. 24315, Protokoll vom 22. November 1922; 235 Nr. 1643; KÖHLER, Lebenserinnerungen, S. 75 A. 108.

Im Verlaufe von etwa zehn bis zwölf Tagen nach meiner Zusammenkunft mit dem Großherzog in Zwingenberg zeigte sich eine neue Bewegung¹⁵⁵, welche von dem Großherzog die endgiltige Abdankung und den Verzicht auf den Thron [...] ¹⁵⁶ für ihn und seine Rechtsnachfolger forderten. In Rücksicht auf die nahe bevorstehende[n] Wahlen zur Nationalversammlung mußte die Regierung einen festen Stützpunkt | hinter sich haben und so war es selbstverständlich, daß dieser Bewegung volle Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde. Der Großherzog mit seinen Angehörigen, der Großherzogin Luise, der Königin von Schweden, hatten ihren Aufenthalt auf Schloß Zwingenberg aufgegeben und waren vom 17. auf 18. November nach dem Schloß Langenstein ¹⁵⁷ b[ei] Stockach, einem Besitze des Grafen Robert Douglas ¹⁵⁸ übergesiedelt. Die Regierung ersuchte nun Herrn v. Bodman aufs neue, sich als Vermittler zwischen Regierung und Großherzog zur Verfügung zu stellen. Nur dem nachhaltigen Ersuchen folgend und mit schwerem Herzen entschloß er sich endlich, diese schwere Mission zu übernehmen und dem Großherzog über die neue Lage zu berichten und all die wichtigen Gründe vorzutragen, die eine endgiltige Abdankung als absolut notwendig erscheinen ließen. [151]

Der Großherzog war zunächst über diese neue Zumutung sehr erregt und bis in sein Innerstes entrüstet. Nach längerem und eindringlichem Zureden gab er nach und willigte ein, die von Herrn v. Bodman verfaßte Abdankungsurkunde nach einigen redaktionellen Abänderungen zu unterschreiben. | Am 22. November kam Herr v. Bodman von seiner Reise zurück und unterbreitete der Regierung das Resultat [152]

¹⁵⁵ Neben den sozialistischen Kräften führte die dilatorische Haltung des Großherzogs nun auch in bürgerlichen Kreisen und in der bürgerlichen Presse zur Kritik. Vor allem die bürgerlichen Parteien fürchteten durch die Diskussion um die Monarchie und die realitätsferne Haltung des Großherzogs, die Frage der Staatsform erst durch die künftige Nationalversammlung klären zu lassen, im kommenden Wahlkampf zur Nationalversammlung Nachteile zu erleiden, und drängten nun auf einen raschen Übergang zur Republik; BRANDT/RÜRUP, Volksbewegung, S. 85 f.; HEIMERS, Unitarismus, S. 24.

¹⁵⁶ In der Vorlage gestrichen: forderten.

¹⁵⁷ Um einen größeren räumlichen Abstand zum politisch unruhigen Mannheim mit seiner zum Teil radikalen Arbeiterschaft zu gewinnen, war der Großherzog mit seiner Familie in der Nacht vom 17. auf den 18. November 1918 von Schloss Zwingenberg nach Schloss Langenstein im Hegau übergesiedelt, das seinem Verwandten, dem Grafen Robert Douglas, gehörte. Für diese Fahrt bis zur Station Hohenkrähen bei Singen hatte die provisorische badische Regierung der großherzoglichen Familie einen Sonderzug zur Verfügung gestellt, in dem auch die Minister Dietrich, Dr. Haas, Rückert und Trunk gewissermaßen als Eskorte mitfuhren; vgl. OEFTERING, Umsturz, S. 233–236.

¹⁵⁸ Robert Graf Douglas (1880–1955); ev.; Großgrundbesitzer; 1880–1899 Kindheit und Schulausbildung in Schweden; 1902–1904 Studium an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim und an der Universität Freiburg; 1905 Übersiedlung nach Schloss Langenstein im Hegau; 1906 Heirat mit Sofie de Fine Blaauw (1886–1971), Scheidung 1938; 1921 Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit; 1922 Ehrendoktorwürde der Universität Heidelberg; 1924–1933 Vizepräsident der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft; 1925–1933 Präsident der Badischen Landwirtschaftskammer; 1939 Heirat mit Auguste Viktoria von Hohenzollern-Sigmaringen (1890–1966); vgl. Franz Götz, in: BB N. F. I, S. 100 ff.

seiner Mission¹⁵⁹. Die Regierung dankte Herrn v. Bodman für seine der Regierung und dem ganzen Lande geleisteten Dienste und gab des ferneren die Erklärung ab, daß die Wünsche des Großherzogs, soweit die vermögensrechtliche Frage in Betracht komme, es die Regierung s[einer] Z[eit] an dem nötigen Takt und Gerechtigkeit werde nicht fehlen lassen, ebenso wie sie bisher bemüht war, die ganze Angelegenheit mit Umsicht und der nötigen Schonung zu behandeln. Herr v. Bodman war durch diese Erklärung befriedigt und gab der Hoffnung Ausdruck, daß diese Erklärung sich durchaus erfüllen möge. Durch eine öffentliche Kundgebung wurde dem bad[ischen] Volke der Thronverzicht des Großherzogs und seiner Rechtsnachfolger zur Kenntnis gebracht. Nun konnte die Regierung sich frei bewegen und die Wahlbewegung kam in lebhaften Lauf.

[153] Mit den A[rbeiter-], S[oldaten-] u[nd] B[auern]räten kam die Regierung immer aufs neue wieder | in Konflikt. Besonders in Mannheim konnten die Kommunisten einen großen Einfluß ausüben und gährte es fortwährend und überschlug das eine Ereignis über das andere. Zur Schlichtung und Klärung einer Reihe von strittigen Fragen berief der Mannheimer Vollzugsausschuß eine Landesversammlung der Arbeiter- u[nd] Soldatenräte Badens nach Mannheim auf [den] 21.–22. November, wo[hin] als Vertreter der Regierung Justizminister Marum entsandt wurde. Auf dieser Landesversammlung wurde ein Landesausschuß als Vorparlament der freien Volksrepublik eingesetzt. Dieser Landesausschuß bestand aus elf Vertretern aus den vier Landeskommissariaten in Baden, aus dessen Mitte ein engerer Ausschuß aus drei Mitgliedern mit dem Sitz in Karlsruhe gebildet wurde, welche mit der Regierung in steter Berührung bleiben soll[t]en, und ohne ihre Zustimmung die Regierung wichtige Beschlüsse nicht fassen dürfe¹⁶⁰.

[154] Damit [war] vorerst wieder Ruhe erzielt. Die Ereignisse überstürzten sich oft in einer Weise, wie es manchmal kaum glaubhaft erschien, und öfters mußten | zwei Kabinettsitzungen [a]n¹⁶¹ einem Tage abgehalten werden, um die Ereignisse einigermaßen meistern zu können. Es war oftmals trostlos zu sehen, wie sich alles überstürzte und überholte, hatte man am Vormittag nach vieler Mühe etwas in Ordnung gebracht, so kam am Nachmittag schon wieder eine andere schlimme Nachricht und des Abends war oftmals das ganze Gebäude zusammen gestürzt. Es kam so weit, daß [durch] gegenrevolutionäre Übergriffe und mangelnde Dienstkenntnisse oder aus Überzeugung und Großmachtsdünkel die unglaublichsten Dinge passierten.

Unter Führung der obliegenden Geschäfte kam es vor, daß Amtsenthebung[en] von Bezirksamt[männern] und Bürgermeister[en] von Seiten des A[rbeiter-], S[oldaten-] u[nd] B[auern]rates erfolgten, wozu ein rechtlicher Grund nicht vorhanden war und wozu die A[rbeiter-], S[oldaten-] u[nd] B[auern]räte überhaupt keine Berechtigung [...] hatten. Um solchen unliebsamen Vorkommnissen möglichst vorzu-

¹⁵⁹ Vgl. Kabinettsprotokolle Baden I, Sitzung vom 22. November 1918, S. 28–32.

¹⁶⁰ Vgl. zum Ablauf und den Ergebnissen dieser Konferenz BRANDT/RÜRUP, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, Dokument Nr. 1, S. 5–27; POHL, Marum, S. 383 ff.

¹⁶¹ In der Vorlage: in.



Abb. 8: Geiß, der badische Innenminister Dr. Ludwig Haas und der badische Gesandte in Berlin Friedrich Nieser bei der Reichskonferenz am 25. November 1918 in Berlin, auf der zwischen der neuen Reichsregierung, dem Rat der Volksbeauftragten, und den Vertretern der einzelnen Länderregierungen über die künftige Gestalt des Deutschen Reichs beraten wurde; Abbildung aus: Die Woche. Moderne Illustrierte Zeitschrift, Heft 48 (1918), 30. 11. 1919.

beugen, sah sich die Regierung genötigt, einen Erlaß herauszugeben, in welchem öffentlich bekannt gegeben wurde, daß die Bezirksämter, Gendarmerien, Staatspolizei und | die Bürgermeister nur der vorläufigen Volksregierung und dem zuständigen Ministerium unterstellt seien und daß ein Eingreifen von Seiten der Arbeiter- [155] u[nd] Soldatenräte unstatthaft sei und [...] ¹⁶² zu unterbleiben habe ¹⁶³.

Zur gleichen Zeit zeigten sich auch in Berlin neue Schwierigkeiten gegenüber der Regierung der Volksbeauftragten, wozu die Reichsregierung die Vertreter aller deutschen Länder zu einer Konferenz nach Berlin einberufen hatte. Zu dieser Konferenz wurden ich und Dr. Haas als Minister des Innern entsendet, wo[hin] wir in der Nacht vom [22. auf 23.] ¹⁶⁴ Nov[em]ber abreisten, obwohl wir in der Heimat sehr nötiges zu tun gehabt hätten.

¹⁶² In der Vorlage gestrichen: unter Umständen.

¹⁶³ BRANDT/RÜRUP, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, Dokument Nr. 67, S. 430 (Runderlass des Innenministeriums an die Bezirksämter vom 18. November 1918).

¹⁶⁴ In der Vorlage: 25. auf 26. Die Konferenz in Berlin fand am 25. November 1918 statt. Geiß und Haas reisten bereits am Morgen des 23. November 1918 in die Reichshauptstadt ab; Kabinettsprotokolle Baden I, S. 32; HEIMERS, Unitarismus, S. 31–36.

Durch den Waffenstillstandsvertrag wurde festgesetzt, daß auf zehn Kilometer vom Rhein landeinwärts als neutrale Zone keinerlei Truppen verbleiben durften¹⁶⁵. Die Leistungen der Polizeimacht und Gendarmerie erschienen zu schwach und so kam die Regierung zu der Auffassung, daß zum Ausgleich und zur Ergänzung der Polizei in allen größeren Städten die Gründung von Volkswehren eine absolute Notwendigkeit sei. Besonders kam dabei in Frage, daß die zurückflutenden Truppenmassen eine |

[156] [...] ¹⁶⁶ Gefährdung der Sicherheit des Landes werden könnten, indem sich dieselben z[um] Teil in sehr bedenklichem Zustande befinden. Von dem Ministerium des Innern wurde ein Aufruf erlassen, worin zur Bildung von Volkswehren aufgefordert wurde¹⁶⁷. Diese Volkswehren sollten in erster Linie dem Schutze der vorläufigen Volksregierung und zur Sicherheit der Bevölkerung dienen, als verstärkte Polizeigewalt¹⁶⁸.

Der Zugang zu den Volkswehren war bald ein sehr starker, denn eine Menge von vom Felde zurückgekehrten Heeresangehörige[n] und Kriegsteilnehmer[n], die nur schwer für sich eine lohnende Beschäftigung finden konnten, meldeten sich zur Volkswehr¹⁶⁹. Es war in Aussicht genommen, daß die Zahl der anzustellenden Leute, je nach der Größe der Städte eingeteilt werden sollte. Für die Städte Mannheim u[nd] Karlsruhe je 1.000 Mann. Der Zugang in Mannheim war so stark, daß sie die Zahl von 1.500 erreichte und [dass,] da freiwillig keine [Bewerber] zurücktreten wollten und in Mannheim von der Regierung starker Schutz verlangt wurde, alle 1.500 angenommen wurden. Auch in Karlsruhe war die Zahl von 1.000 Mann bald erreicht.

[157] Andere Städte folgten sehr bald in entsprechender Höhe der Mannschaftszahl. | Die Bedürfnisse waren bald im ganzen Lande gedeckt, und später sich Meldende mußten zurück gewiesen werden.

Bei Aufstellung der Volkswehren war insoweit ein Verfahren unterlaufen¹⁷⁰, daß als Bedingung zur Annahme verlangt wurde, daß derselbe mindestens sechs Monate Militärdienst geleistet haben mußte, über Qualifikation und seitherige Führung be-

¹⁶⁵ Die regulären deutschen Truppen mussten die neutrale Zone spätestens 31 Tage nach Abschluss des Waffenstillstandes verlassen haben; vgl. Waffenstillstandsvertrag von Compiègne, Abschnitt A § V, in: Waffenstillstand 1918–1919, Bd. 1, S. 27 f.; Kämpfe in Südwestdeutschland, S. 74, 91 f.; KALLER, Revolution, S. 314; BRANDT/RÜRUP, Volksbewegung, S. 88; DIES., Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, S. LXXI.

¹⁶⁶ In der Vorlage: zur.

¹⁶⁷ GLAK 233 Nr. 12468, Karlsruher Tagblatt Nr. 316 vom 14. November 1918, Artikel „Bildung von Volkswehren in Baden“; vgl. KALLER, Revolution, S. 314 f.

¹⁶⁸ Auf die Bildung der Volkswehren hatten die Arbeiter- und Soldatenräte großen Einfluss und betrachteten diese deshalb auch als ihre Schöpfung; BRANDT/RÜRUP, Volksbewegung, S. 113, 115; HEIMERS, Unitarismus, S. 56.

¹⁶⁹ Die Personalstärke der Volkswehren in Baden belief sich schließlich auf rund 21.200 Mann. In den großen Städten der neutralen Zone sollten sie so stark sein, um marodierende Banden in Schach halten zu können. In Karlsruhe umfasste die Volkswehr zeitweilig rund 1.550 Mann, in Mannheim etwa 1.300; vgl. BRANDT/RÜRUP, Volksbewegung, S. 114, A. 48. Das Generalkommando nannte als Gesamtstärke hingegen die Zahl von 14.500 Mann, Quellen des Innenministeriums sprechen auch von rund 10.000 Mann; vgl. Kämpfe in Südwestdeutschland, S. 80; GLAK 233 Nr. 12468, MdI Nr. 77113 vom 9. Dezember 1918.

¹⁷⁰ Gemeint ist hier wohl ein Verfahrensfehler.

stand keine Vorschrift. Nur zu bald zeigte es sich, daß Leute eingestellt wurden, welche zur Aufrecht[er]haltung von Ruhe und Ordnung sich als sehr ungeeignet erwiesen und zu mancherlei Schwierigkeiten führten. Die Regierung sah bald ein, daß sich zu ihrem Schutze z[um] Teil sehr, sehr zweifelhafte Elemente eingenistet hatten, die nur schwer wieder unter den gegebenen Verhältnissen loszubekommen waren¹⁷¹.

In Karlsruhe und Mannheim waren die Volkswehren bis zu einem gewissen Grade zu einer Volksplage geworden und man mußte nach Mittel[n] suchen, um Abhilfe zu schaffen. Es wurde angeordnet, daß jeder Wachmann seiner vorgesetzten Behörde ein Leumundszeugnis vorzulegen habe, und wer diesem nicht nachkomme, als entlassen gelte. Dieses hatte zur Folge, daß eine große Anzahl nicht begehrenswerter Elemente ausgeschieden werden mußten und somit auf mehr | Zuverlässigkeit der Mannschaft gerechnet werden konnte. Als Löhnung erhielten diese Leute pro Tag 12–15 Mark, was in jener Zeit als auskömmlich gelten konnte.

[158]

Die Wahl zur Nationalversammlung fand am 5. Januar 1919 statt. Keine der politischen Parteien hatte die absolute Mehrheit erhalten. Es erhielten Sitze:¹⁷²

Zentrum	39
Sozialdemokraten	36
Demokraten	25
Deutschnationale	7
Unabhängige Soz[ial]d[emokraten]	0

Infolge dieses Wahlergebnisses schieden die zwei Mitglieder [der] Unabhängigen aus der Regierung aus¹⁷³. Das Ministerium für militärische Angelegenheiten wurde mir zugeteilt und hatte ich nun neben dem Präsidium dieses Ministerium zu verwalten.

Auf den 14. Januar wurde 1919 die Nationalversammlung zu ihrer vorbereitenden Sitzung einberufen und die Nationalversammlung am 15. Januar offiziell eröffnet, wozu alle Mitglieder mit Ausnahme von zwei, welche entschuldigt waren, erschienen.

¹⁷¹ Vor allem im bürgerlichen Lager wurden die Volkswehren kritisch beäugt, und auch die provisorische Regierung zweifelte mehr und mehr an der politischen Notwendigkeit und vor allem an der Zuverlässigkeit dieser Verbände. Am 11. Dezember 1918, als der Rückzug der deutschen Truppen ins Reich im Westen weitgehend abgeschlossen war, ordnete das Innenministerium daher an, die Volkswehren allmählich aufzulösen; HEIMERS, Unitarismus, S. 56; Kämpfe in Südwestdeutschland, S. 80. Gegen den Widerstand der Arbeiter- und Soldatenräte wurden sie nach und nach abgebaut, ein kleiner Teil konnte 1920 in die neue Sicherheitspolizei überführt werden.

¹⁷² Bei einer Wahlbeteiligung von 88,1 % erreichte dabei das Zentrum rund 36,6 %, die SPD 32,1 %, die zur DDP vereinigten liberalen Parteien 22,8 %, die DNVP 7 % und die USPD 1,5 % der abgegebenen Stimmen; vgl. Die Wahlen in Baden zur verfassungsgebenden badischen und deutschen Nationalversammlung im Jahr 1919, zusammengestellt vom Badischen Statistischen Landesamt, Karlsruhe [o. J.], S. 75–77.

¹⁷³ Die von der USPD erreichten 1,5 % der Stimmen reichten nicht einmal für einen Sitz in der neuen Nationalversammlung, weshalb die beiden Minister der Partei Johannes Brümmer (1886–1966), Minister für militärische Angelegenheiten, und Adolf Schwarz (1883–1932), Minister für soziale Fürsorge, bereits am 7. Januar 1919 aus der provisorischen Regierung austraten. Die Rücktrittserklärung ist abgedruckt in Kabinettsprotokolle Baden I, S. 318 f.

[159] | **Eröffnung der Nationalversammlung**

Dieser offiziellen Eröffnung hatte das ganze Land, insbesondere die Stadt Karlsruhe mit großem Interesse entgegen gesehen. Die Eröffnungsfeier war nicht, wie man das von früher her in Karlsruhe gewöhnt war, mit dem üblichen höfischen und militärischen Gepräge begleitet, sondern vollzog sich in einfacher, schlichter aber dennoch sehr vornehmer Form. Den Glanzpunkt dieser Sitzung bildete meine Eröffnungsrede¹⁷⁴, welche bei allen Parteien ohne Ausnahme warmen Anklang fand [...], z[um] Teil große Beifallskundgebung auslöste. In der Presse aller Parteien, mit Ausnahme der Unabhängigen, wurde diese Rede als eine Glanzleistung nach Form und Inhalt

[161] bezeichnet¹⁷⁵. In der sozialistischen Presse wurden die | markantesten Stellen ganz besonders hervorgehoben.

Für mich als Ministerpräsident war dieser Tag einer der schönsten und erfolgreichsten meiner ganzen Regierungszeit. Im Namen der gesamten vorläufigen Volksregierung stellte ich nach Schluß meiner Rede der Nationalversammlung die Mandate zur Verfügung. Die Nationalversammlung ersuchte die Regierung, die Geschäfte weiter in der bisherigen Form zu führen bis zur endgiltigen Annahme der Verfassung, wozu sich die Regierung bereit erklärte. Hierauf legte der Minister des Innern [den]¹⁷⁶ Entwurf der badischen Verfassung der Nationalversammlung zur Beratung und Beschlußfassung vor. Die Wahl des Präsidiums der Nationalversammlung und die Wahl der ständigen Ausschüsse bildeten den weiteren Stoff der Sitzung, worauf eine kurze Vertagung der Nationalversammlung eintrat.

[162] | Hauptaufgabe war es nun, die Verfassung möglichst bald zur Durchberatung und Erledigung zu bringen, um die vorläufige Volksregierung in eine verfassungsmäßige überführen zu können. Der Verfassungsentwurf, welchen der Minister des Innern der Nationalversammlung vorlegte, war von vier hervorragenden Juristen und Poli-

¹⁷⁴ Vgl. Anhang Dokument Nr. 3, S. 122–126.

¹⁷⁵ Vgl. hierzu die Reaktion der DDP-Abgeordneten und Rechtshistorikerin Marianne Weber in ihren Erinnerungen auf diese Rede von Geiß: „Jeder im Saal spürte seine vaterländische Gesinnung, seinen Willen zu überparteilichem Dienst am Ganzen, aber auch seine politische Klugheit, das Augenmaß für das jetzt und hier Mögliche. Seine stattliche Erscheinung war von schlichter Würde, ganz ohne Eitelkeit und Machtgier. Dieser Mann war nicht erfolgsberauscht, er kannte sein Maß, er blieb in innerer Selbstbescheidung und Sicherheit der, der er war: Vertrauensmann der Arbeiterschaft und nunmehr auch anderer Kreise, der seine Gefolgschaft nicht durch dogmatische Künste, sondern durch Sachlichkeit, Uneigennützigkeit, Wohlwollen erwarb“; Marianne WEBER, Lebenserinnerungen, Hildesheim (u.a.) 2004 (= Nachdruck der Ausgabe Bremen 1948), S. 97f. Die Badische Landeszeitung betrachtete die Eröffnungssitzung der Nationalversammlung insgesamt als vorbildlich für andere Staaten und das Reich und fuhr fort: „Dies gilt insbesondere auch von dem Geist der Eröffnungsrede, die der sozialdemokratische Ministerpräsident vortrug und die, abgesehen von einzelnen Wendungen, jeder deutsche und liberale Mann mit Genußnahme vernehmen mag [...] Die auch in ihrer Form bemerkenswert gute Eröffnungsrede [...]“; vgl. Badische Landeszeitung vom 16. Januar 1919, Artikel „Die Eröffnung der badischen Nationalversammlung“; Badische Presse vom 16. Januar 1919, Artikel „Eröffnung der badischen Nationalversammlung“.

¹⁷⁶ In der Vorlage: einen.

tikern ausgearbeitet¹⁷⁷. Ein weiterer Entwurf des soz[ial]d[emokratischen] Abg. Dr. Dietz¹⁷⁸, welcher sich stark an das sozialdemokratische Erfurter Programm¹⁷⁹ anlehnte, wurde gleichfalls an den Verfassungsausschuß überwiesen. Desgleichen ein Verfassungsentwurf der Soldatenräte Freiburgs¹⁸⁰. Die Beratungen des Verfassungsausschusses zogen sich viele Wochen hin, bis [dieser]¹⁸¹ den fertigen Bericht der

¹⁷⁷ Bereits am 16. November 1918 hatte die provisorische badische Regierung eine Verfassungskommission eingesetzt, die aus den drei bürgerlichen Juristen Dr. Karl Glockner, Dr. Johann Zehnter und Dr. Friedrich Weill sowie dem Sozialdemokraten Dr. Eduard Dietz (vgl. A. 178) bestand. Diese Kommission hatte sich jedoch nicht auf einen gemeinsamen Entwurf einigen können und daher Ende 1918 zwei eingereicht. Der von den drei bürgerlichen Mitgliedern der Kommission erarbeitete Verfassungsvorschlag erschien der Regierung jedoch als zu konservativ, weshalb sie sich bei ihren Beratungen über die Verfassung in der Kabinettsitzung am 3. Januar 1919 am Entwurf des Sozialdemokraten Dietz orientierte. Der sogenannte Glocknersche Entwurf wurde jedoch in den Fällen berücksichtigt, in denen er passend erschien. Somit gründete der von der Regierung dem Verfassungsausschuss der badischen Nationalversammlung vorgelegte Entwurf vornehmlich auf dem des Sozialdemokraten Dietz; vgl. Kabinettsprotokolle Baden I, S. XXIX, XXXI, 141 – 156.

¹⁷⁸ Dr. Eduard Dietz (1866 – 1940); ev.; Jurist, Politiker (SPD); Studium der Rechtswissenschaften in Heidelberg und Berlin; 1892 Referendär; 1894 Amtsrichter in Offenburg; 1896 Amtsrichter in Karlsruhe; 1899 Landgerichtsrat beim Landgericht; 1900 Ausscheiden aus dem badischen Staatsdienst; ab 1900 Anwaltstätigkeit, bis 1910 in einem gemeinsamen Büro mit Friedrich Weill; 1911 – 1920 Stadtrat für die SPD in Karlsruhe; 1919 MbVN; 1922 – 1933 Vorstandsvorsitzender der badischen Anwaltskammer. Dietz war während der Revolutionszeit einer der führenden Sozialdemokraten in Karlsruhe. Er stand im Kaiserreich den Ideen von Eduard Bernstein nahe und trat als einer der ersten Sozialdemokraten für die Vereinbarkeit von Sozialismus und Religion ein. Im Auftrag der provisorischen Regierung führte er im November 1918 auch Verhandlungen mit den neuen Regierungen in Stuttgart und München über eine gemeinsame Linie bei der Neuordnung des Reiches; vgl. FISCHER, Eduard Dietz; HUNKEL, Dietz; Frank LECHLER, Parlamentsherrschaft und Regierungsstabilität: Die Entstehung staatsorganisatorischer Vorschriften in den Verfassungen von Baden, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Sachsen und Württemberg 1918 – 1920 (Zugl.: Mannheim, Univ., Diss., 2001), Frankfurt a. M. (u. a.) 2002.

¹⁷⁹ Das Erfurter Programm war das damals noch geltende Grundsatzprogramm der SPD, das vom Erfurter Parteitag 1891 erlassen worden war. Neben einem an marxistischen Positionen orientierten theoretischen Teil enthielt es in seinem praktischen Teil auch zahlreiche demokratische und sozialpolitische Ziele im Hinblick auf das Wahlrecht, die Trennung von Kirche und Staat, die Gleichberechtigung von Mann und Frau etc., auf die sich der Dietzsche Entwurf bezog; vgl. FISCHER, Eduard Dietz, S. 35; HUNKEL, Dietz, S. 93 f. Der Zwiespalt zwischen sozialistischer Theorie und realpolitischer Praxis sollte in der SPD letztlich erst durch das Godesberger Programm von 1957 aufgelöst werden.

¹⁸⁰ Dieser Verfassungsentwurf der Arbeiter- und Soldatenräte ging vom Soldatenrat in Freiburg aus und stellte „das einzige selbständige Verfassungsprojekt der gesamten deutschen Rätebewegung“ dar. Er war im Januar 1919 veröffentlicht worden; vgl. Heiko HAUMANN/Hans-Georg MERZ/Thomas SCHNABEL, Kartoffelbrot, Soldatenräte und Arbeitskämpfe. Erster Weltkrieg, Revolution und Stabilisierung (1914 – 1929), in: Heiko HAUMANN/Hans SCHADEK (Hgg.), Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, Bd. 3: Von der badischen Herrschaft bis zur Gegenwart, Stuttgart 2001, S. 265; siehe auch: BRANDT/RÜRUP, Volksbewegung, S. 127 f.; KALLER, Klump- und Putsch, S. 197 f. Der Text des Verfassungsentwurfs ist abgedruckt in: BRANDT/RÜRUP, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, Dokument Nr. 28, S. 291 – 304.

¹⁸¹ In der Vorlage: sie.



Abb. 9²182: Freiwilligentruppen: I. Infanterie Bataillon vor dem Karlsruher Schloss. Kennzeichnungen in der Vorlage: x Dr. Haas (Innenminister), xx Geiß (Ministerpräsident), xxx Trunk (Ernährungsminister).

182 In der Vorlage befindet sich diese Abbildung auf S. [283].



Abb. 10¹⁸³: Von der vorläufigen Regierung zu ihrem Schutze gebildete Freiwilligentruppen, I. Kompanie. Kennzeichnungen in der Vorlage: x Geiß (Ministerpräsident), xx Dr. Haas (Innenminister), xxx Dr. Hummel (Militärischer Adjutant des Ministerpräsidenten).

¹⁸³ In der Vorlage befindet sich diese Abbildung auf S. [285].



Abb. 11^{184, 184}; Freiwilligentruppen der vorläufigen Volksregierung 1919. Kennzeichnungen in der Vorlage: x Geiß (Ministerpräsident), xx Dr. Haas (Innenminister), xxx Dr. Hummel (Militärischer Adjutant des Ministerpräsidenten).

¹⁸⁴ In der Vorlage befindet sich diese Abbildung auf S. [287].



Abb. 12^{z:185}: Von der vorläufigen Volksregierung 1919 zu ihrem Schutz gebildete Freiwilligengruppen. Kennzeichnungen: x Geiß (Ministerpräsident), xx Dr. Hummel (Militärischer Adjutant des Ministerpräsidenten), xxx Dr. Haas (Innenminister).

¹⁸⁵ In der Vorlage befindet sich diese Abbildung auf S. [288].

Nationalversammlung vorlegen konnte. Inzwischen fanden zahlreiche Sitzungen der Nationalversammlung statt, um dringende parlamentarische Arbeiten zu erledigen und neue Gesetzentwürfe vorzulegen. Anträge und Interpellationen aus dem Hause wurden entgegen genommen und parlamentarisch weiter behandelt.

- [163] | Im Schoße der Regierung zeigte sich immer mehr die Notwendigkeit eines besseren Schutzes und einer gut disziplinierten Macht zur Sicherung von Leben und Eigentum der Bürger sowie zur dauer[n]den Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung. Die alten militärischen Organisationen waren teils aufgelöst und die noch bestehenden aus der neutralen Zone verlegt, und die Frage, was nun zu geschehen habe, wurde mit jedem Tag brennender. Nach längeren Beratungen kam die Regierung zu dem Entschlusse freiwillige militärische Abteilungen zu bilden und dieselben außerhalb der neutralen Zone unterzubringen¹⁸⁶. Nur im Lande Baden geborene Offiziere und Mannschaften sollten, soweit dieselben eine gute Führung und republikanische Gesinnung nachweisen konnten, [...] ¹⁸⁷ Verwendung finden. Diesbezügliche Aufrufe wurden in das Land hinaus gegeben und zum freiwilligen Eintritt in die Freiwill[igen] Korps aufgefordert. | Den eintretenden Offizieren und Mannschaften wurde eine den Verhältnissen entsprechende Löhnung zugesichert. Eventuelle spätere Verwendung im Staatsdienst wurde in Aussicht gestellt.
- [164]

Die Anmeldungen der Mannschaft vollzogen sich im Anfang sehr langsam, denn im ganzen Lande war nach dem verlorenen Krieg wenig Lust zum Soldatenspielen vorhanden. Nach Verlauf von einigen Wochen kam die Sache in ein schnelleres Tempo, und es konnte bald die erste Kompanie in Bruchsal und die zweite in Heidelberg aufgestellt werden. Mit der Bildung weiterer Abteilungen wurde unablässig weiter gearbeitet¹⁸⁸.

In der Reorganisation des alten Heeres wurden gute Fortschritte erzielt und [es] stellten sich auch diese Bestände der Regierung zur Verfügung. Große Schwierigkeiten bereitete die Uniformierung der Freiwilligen Kompagnien, da alle badischen Vorratskammern und Magazine leer vorgefunden wurden, alle Vorräte und Uniformstoffe waren verschwunden, und niemand wußte, wo diese Ware hingekommen war.

- [165] | Wie notwendig die Bildung der Freiwill[igen] Trupps war, zeigte sich nur zu bald. Mitte Februar 1919 machte sich aufs neue [eine] revolutionäre Bewegung bemerkbar, welche zum Ziel hatte, die vorläufige Regierung zu stürzen. Ein Teil der Soldatenräte bildete dabei keine Ausnahme und [wollte] an deren Stelle die Räteregierung [...] ¹⁸⁹ setzen. Anläßlich einer Gedächtnisfeier für den in München erschossenen Ministerpräsidenten Kurt Eisner¹⁹⁰ in Mannheim kam es zu merklichen Un-

¹⁸⁶ Kabinettsprotokolle Baden I, Sitzung vom 8. Januar 1919, S. 161 f.

¹⁸⁷ In der Vorlage: sollten.

¹⁸⁸ Vgl. hierzu Kabinettsprotokolle Baden I, S. L–LL.

¹⁸⁹ In der Vorlage: zu.

¹⁹⁰ Kurt Eisner (1867–1919); isr., später diss.; Schriftsteller, Politiker (SPD, USPD), Ministerpräsident in Bayern; vgl. Anton RITTHALER, in: NDB 4 (1959), S. 422 f.; Bernhard GRAU, Kurt Eisner 1867–1919. Eine Biographie, München 2001.

ruhen, deren Endergebnis die Ausrufung der Räterepublik war. Dies geschah in Mannheim am [22.]¹⁹¹ Februar, einem Samstag, nachmittags. Am Sonntag, den [23.]¹⁹² Februar sollte in Karlsruhe eine ähnliche Feier stattfinden. Die Regierung war über den Gang der Dinge und über das Vorhaben der führenden Revolutionäre unterrichtet und beschloß in einer Kabinettsitzung am Abend des [22.]¹⁹³ Februar, um einem weiteren Umsichgreifen dieser Bewegung vorzubeugen, über das ganze Land den Belagerungszustand zu verhängen¹⁹⁴ und allen Personenverkehr auf der Eisenbahn zu sperren. | Zur Sicherheit der Regierung wurden sofort Truppen nach [166] Karlsruhe berufen, welche in der Nacht vom [22.] auf [23.]¹⁹⁵ Februar eintrafen.

Schon am frühen Morgen des [23.]¹⁹⁶ Febr[uar] wurden die Führer dieser Bewegung in Karlsruhe verhaftet¹⁹⁷ und tausende von Flugblättern von der Druckerpresse hinweg beschlagnahmt. Die Gedächtnisfeier für Eisner wurde verboten, weil durch die Masse der Versammlungsbesucher ein Streich gegen die vorläufige Volksregierung ausgeführt werden sollte. Denn in den beschlagnahmten Flugblättern stand wörtlich, daß die vorläufige Volksregierung ihren Posten feige verlassen hatte und daß dieselbe als abgedankt zu betrachten sei¹⁹⁸. Die beschlagnahmten Flugblätter waren bestimmt, die Bevölkerung irre zu führen, um im Trüben fischen zu können. Durch die Verhaftung der Führer und die Beschlagnahme der Flugblätter wurde dieser Plan vereitelt. Schon morgens um acht Uhr waren alle Zugänge zum Versammlungslokal (Colloseum)¹⁹⁹ abgesperrt und die Versammlungs-|besucher stau- [167]

¹⁹¹ In der Vorlage: 19. Die Datumsangaben zu diesem Fall sind nicht korrekt und unterliegen einem Irrtum von Geiß, der sich offenbar bei seinen Datumsangaben um drei Tage vertan hat. Denn der von ihm beschriebene Samstag war der 22. Februar 1919, an dem die Ausschreitungen nach der Ermordung Eisners in Mannheim auch wirklich begannen. Eisner war am 21. Februar 1919 in München ermordet worden und die Demonstrationen und Ausschreitungen in Mannheim begannen am Tag danach; vgl. dazu BRANDT/RÜRUP, Volksbewegung, S. 129–135.

¹⁹² In der Vorlage: 20.

¹⁹³ In der Vorlage: 20.

¹⁹⁴ Der Belagerungszustand wurde am 22. Februar 1919 über Baden verhängt; vgl. Chronik der Landeshauptstadt Karlsruhe, S. 313 f.

¹⁹⁵ In der Vorlage: 20. auf 21.

¹⁹⁶ In der Vorlage: 21.

¹⁹⁷ Vgl. hierzu: GLAK 233 Nr. 27755, Bericht des Polizeikommissars vom 24. Februar 1919. Vorgesehen war die Verhaftung von neun Personen, wovon sieben (Kuhlen aus Mannheim, Dr. Bittel, Klumpp, Jung, Dietrich, Kruse und Friedrich) im Auftrag der provisorischen Regierung in Schutzhaft genommen wurden, lediglich das Ehepaar Alborn entging der Verhaftung, da es sich zu der Zeit in München aufhielt.

¹⁹⁸ In den Flugblättern heißt es wörtlich: „Die Regierung hat sich gedrückt. Der Volksrat hat die Verantwortung übernommen“; vgl. GLAK 233 Nr. 27755, Flugblatt der USPD Karlsruhe.

¹⁹⁹ Das Colloseum war ein Varietétheater in der Karlsruher Waldstraße, das von dem Brauereibesitzer Karl Schrempf (1846–1919) ab 1887 errichtet worden war. Bis zu seiner Zerstörung im Zweiten Weltkrieg war es eine Karlsruher Institution und diente zwischen 1900 und 1905 zeitweise auch als erstes Filmtheater der Stadt; vgl. URL: http://ka.stadtwiki.net/Brauerei_Schrempf (Zugriff: 4.11.2012); Barbara GUTTMANN (u.a.), Hopfen und Malz – Die Geschichte des Brauwesens in Karlsruhe, Karlsruhe 1998, S. 84, 106.

ten sich in den angrenzenden Straßen. Die diensttuenden Soldaten wurden von den Demonstranten auf das Gröblichste beschimpft, mit Kot beworfen und angespuckt. Die Soldaten ließen sich zu keinen Tätlichkeiten hinreißen, sondern verhielten sich befehlsgemäß ruhig und bestimmt.

Als die Demonstranten sahen, daß da nicht durchzukommen sei, und die Abhaltung der Gedächtnisfeier als unmöglich erschien, beschloß man vor das Ministerium des Innern zu ziehen und die Freilassung der Verhafteten sowie die Aufhebung des Belagerungszustandes zu fordern. Immer dichter wurden die Massen auf dem freien Platze vor dem Ministerium und immer mehr Neugierige gesellten sich dazu. Endlich hatte sich eine Deputation hindurch gerungen und kam zu mir in das Ministerium und verlangte die sofortige Freilassung ihrer verhafteten Genossen. Ich erklärte, daß die Verhaftung auf Beschluß des Gesamtkabinetts erfolgt sei und daß ich allein in der Sache nichts zu tun vermöge, sie müßten nachmittags kommen, wenn das Gesamtkabinet beisammen sei. Unter Geschimpfe zogen sie ab. | Die Massen auf dem freien Platze blieb[en] jedoch weiter stehen und erwarteten neue Sensation[en]. Als es längst Zeit zum Mittagessen war, wichen sie nicht oder gingen fort und kamen wieder. Ich glaubte nun, es sei gut, wenn ich vom Fenster aus den Massen zuredete, den Platz zu verlassen und nach Hause zu gehen. Andere wollten mit der Schlauchleitung in die Menge Wasser spritzen, was ich ernstlich untersagte. Ich trat nun an das Fenster und wollte reden, kam aber nicht zu Wort, so stark war das Gebrüll, als sie mich erblickten. Schuft, Lump, Bluthund, Blutsauger und ähnliche Titulaturen schrie mir die Masse entgegen. Etwa eine Viertelstunde später versuchte ich es nochmals, aber wieder konnte ich nicht zum Wort kommen. Dem Justizminister Marum erging es ebenso: „Schmeißt ihn herunter, diesen Juden“, riefen sie und wichen immer noch nicht vom Platze.

Im Ministerium des Innern war im Parterre eine Kompanie Freiwilliger untergebracht zum Schutze der Regierung und zur Aufrecht[er]haltung der Ordnung. Es bestand für die Mitglieder der Regierung | genügend Schutz nach allen Seiten. Ein Trupp Studenten von der Techn[ischen] Hochschule, welche einen sog[enannten] Eigenschutz eingerichtet hatte²⁰⁰, begab sich mit Gewehren bewaffnet auf den Weg zum Ministerium, um der Regierung zur Seite zu stehen, im Falle einer drohenden Gefahr. Denn die Studenten wußten nicht, daß bereits eine Kompanie Freiwilliger sich im Ministerium befand. Als die Demonstranten den Trupp Studenten, etwa 14–15 Mann, ankommen sahen, wurden dieselben sofort umringt, die Gewehre wurden ihnen entrissen, in Stücke zerschlagen und mit einer Portion Ohrfeigen versehen, konnten sie wieder abziehen. Die Stücke der Gewehre wurden in das Bassin des am Schloßplatz befindlichen Springbrunnens geworfen.

²⁰⁰ Diese Ordnungswehr wurde auf Initiative von Wilhelm Paulcke (1873–1949), Prof. an der TH Karlsruhe und Pionier des Ski- und des Hochschulsports, ins Leben gerufen. Dieser stellte deren Dienste am 9. Januar 1919 der provisorischen badischen Regierung zur Verfügung; vgl. Kabinettsprotokolle Baden I, S. 165 f.

Inzwischen hielt ich Ministerrat wegen der Freilassung der Inhaftierten. In Rücksicht darauf, daß das ganze Umsturzunternehmen vereitelt war, hielt ich die Freilassung für ungefährlich und demgemäß wurde beschlossen, die Inhaftierten frei zu geben, wenn die Demonstranten dafür sorgten, den Platz vor dem Ministerium zu säubern. Von einer Deputation der Demonstranten wurde dem zugestimmt, und der Platz war auch bald geräumt. | Als der Platz geräumt war, wurde die Freilassung der Inhaftierten vollzogen. [170]

Nun glaubte die Regierung, daß die Ruhe hergestellt sei und daß weitere Folgen sich nicht ergeben würden. Es stellte sich bald heraus, daß die Annahme der Regierung eine falsche war, denn kaum waren die inhaftierten Führer in Freiheit gesetzt, so wurden dieselben von den Demonstranten mit Jubel begrüßt und mit großer Begeisterung kam ein riesiger Schwarm aufs neue vor das Ministerium gezogen und eine Abordnung bestehend aus den kurz zuvor Freigelassenen verlangte nun die sofortige Aufhebung des Belagerungszustandes. Dieses Verlangen wurde ohne weiteres abgewiesen und die Belagerung des freien Platzes vor dem Ministerium blieb aufs neue bestehen²⁰¹.

Gegen neun Uhr abends wurden im unteren Stockwerk des Ministeriums, wo die Freiw[illigen-] Kompanie untergebracht war, Fenster und Türfüllungen eingeschlagen und Drohrufe und Beschimpfungen gegen das Militär ausgesprochen. Das Militär gab hierauf Schüsse in die Luft ab. Die Massen wichen zurück, kamen aber bald wieder und wiederholten die Belästigung des Militärs. | Durch die fortwährenden Provokationen wurden die Soldaten gereizt und wollten auf die Demonstranten los, da sie diese Beschimpfungen nicht länger dulden wollten. Die Soldaten waren in solche Aufregung geraten, daß es dem Major nicht gelang, sie wieder zur Ruhe zu bringen. Der Major kam nun zu mir herauf und ersuchte mich, auf das Militär einzuwirken und zur Ruhe [zu] bringen, sonst würden sich dieselben gegen seinen Willen mit der Waffe auf die Demonstranten stürzen, was selbstverständlich verhütet werden mußte. Um diese Gefahr zu verhüten, ging ich hinunter, ließ die Kompanie im Hof antreten und hielt eine beruhigende Ansprache und machte sie auf das Gefährliche ihres Vorhabens aufmerksam. Auch der Minister des Innern Dr. Haas hielt eine Ansprache, und es gelang uns bald, die Mannschaften zu beruhigen. Um der Mannschaft unser Wohlwollen zu beweisen, wurden Zigarren und Zigaretten unter dieselben verteilt. Die Verpflegung der Mitglieder der Regierung des mittags und abends erfolgte aus der Küche des Militärs. | Die Minister erhielten das gleiche Essen wie die Mannschaft. [171]

Des nachts gegen ein Uhr hatten sich so nach und nach alle Mitglieder der Regierung verzogen, und alle kamen ohne von der Masse behelligt zu werden durch, so [172]

²⁰¹ Vgl. zu diesen Vorgängen in Karlsruhe auch die Berichte in den Zeitungen. So widmete sich die Badische Landeszeitung ausführlich den Ereignissen während dieses Putschversuches in Karlsruhe, wobei sich deren Angaben weitgehend mit den hier von Geiß beschriebenen Vorgängen deckten, soweit sie die von außen sichtbaren Abläufe betrafen; Badische Landeszeitung vom 24. Februar 1919, Artikel „Die Vorgänge in Baden“ und vom 25. Februar 1919, Artikel „Die Vorgänge in Baden“.

daß ich allein mit einigen Getreuen des Ministeriums mich [...] im Ministerium befand. Etwa hundert Leute standen immer noch vor dem Ministerium und warteten auf meinen Weggang. Ein Diener führte mich auf eine Seitentüre, wo ich unbeachtet hinaus gehen konnte. So kam ich gegen ½ 2 Uhr nachts in mein Hotel.

[173] Am Morgen des folgenden Tages war wieder alles ruhig, nur einzelne Individuen trieben sich in der Nähe des Ministeriums herum. Der Bahnverkehr wurde mit den ersten Frühzügen wieder frei gegeben, und der Belagerungszustand wurde im Laufe des Vormittags aufgehoben. Das Militär wurde in den nächsten Tagen in seine Garnisonen zurück gebracht, nur die Freiwilligen-Kompagnie im Ministerium wurde noch viele Wochen zurück behalten. | Denn ohne diesen militärischen Schutz wäre es unmöglich gewesen, die Geschäfte der Regierung ungestört zu führen. Zu ähnlich großen Demonstrationen ist es von da an nicht mehr gekommen.

[174] Doch bald zeigte sich wieder Unruhe in der Volkswehr. Unzuverlässige Elemente in der Volkswehr hatten ihre Hände im Spiel und ein neuer Streich gegen die Regierung sollte geführt werden. Die Pläne, welche die Rädelsführer im Schilde führten, wurden der Regierung frühzeitig genug bekannt, um ihrerseits die nötigen Vorkehrungen treffen zu können. Zunächst wurde es als ratsam gehalten, daß alle Regierungsmitglieder bei Tag und bei Nacht beisammen blieben, um im Falle eines Putsches oder Überfalls bei Nacht nicht in der ganzen Stadt in den einzelnen Wohnungen oder Hotels zerstreut zu sein, wo der eine nicht wußte, was dem anderen geschah. Im früheren Großherzog[lichen] Palais²⁰² an der Herrenstr[asse] wurde nun ein gemeinsames Quartier eingerichtet, welches mit allem Nötigen zum Leben auf längere Zeit versehen war. | Zur weiteren Sicherung und zum persönlichen Schutze der Regierung wurde eine Kompagnie Soldaten mit allem Rüstungszubehör in das Souterrain des Palais' gelegt und blieb dort mehrere Monate liegen. Wenn sich nun in der Folgezeit größere Unruhen zeigten, so zog sich die Regierung gemeinsam in das Palais zurück und besorgte von dort aus die nötigen Vorkehrungen. Es bestand die Gefahr, des Nachts von Rebellenbanden überfallen und aus dem Bett hinweg geführt zu werden, da jedes Mitglied der Regierung ohne jeden Schutz [...] ²⁰³ sich selbst überlassen war, und zur damaligen Zeit ein halbes Dutzend beherzte Männer alles durchzuführen wagen konnten.

[175] Ich persönlich bewohnte ein einfaches Zimmer im III. Stock des „Hotels Grosse“²⁰⁴ ohne auch nur den kleinsten Schutz für mich zu haben. Viele der übrigen Regierungsmitglieder bewohnten ihre bisherigen Wohnungen in den verschiedensten Gegenden der Stadt, und die [...] ²⁰⁵ außerhalb Karlsruhes wohnenden hatten sich in möbl[ierten] Zimmer[n] eingemietet.

| Der Verfassungsausschuß hatte indessen seine Beratungen beendet, und der fertige Verfassungsentwurf konnte der Nationalversammlung zur Beratung und Verab-

²⁰² Gemeint ist das Erbgroßherzogliche Palais, vgl. S. 51 A. 130.

²⁰³ In der Vorlage: auf.

²⁰⁴ Das Hotel Grosse, Karl-Friedrich-Straße 7, lag am direkt am Karlsruher Marktplatz gegenüber dem Rathaus, somit in zentraler Lage.

²⁰⁵ In der Vorlage: von.

scheidung vorgelegt werden. Die Annahme der Verfassung erfolgte am 21. März 1919²⁰⁶.

Näheres über die Maßnahmen der vorläufigen Volksregierung [ist]²⁰⁷ zu ersehen aus den Verhandlungen des badischen Landtags im Jahre 1919 sowie aus den Protokollen des badischen Landtags 1919 während der Amtsperiode der vorläufigen Volksregierung. Diese beiden Bände Landtagsverhandlungen sowie [die] Protokolle des badischen Landtags 1919 sind in meinem Besitz vorhanden.

| Rücktritt der vorläufigen Volksregierung und Wahl der verfassungsmäßigen Regierung durch die Nationalversammlung

[177]

| Nachdem die Verfassung durch die Nationalversammlung und durch eine Volksabstimmung²⁰⁸ angenommen [worden war] und Gesetzeskraft erlangt hatte, war der vorläufigen Volksregierung ihre Aufgabe erfüllt und ihr Rücktritt nahe bevorstehend²⁰⁹. Zwischen Parteiführern und Fraktionen wurden Verhandlungen gepflogen wegen Verteilung und Besetzung der einzelnen Ministerien durch die Koalitionsparteien, denn daß die neue Regierung nur eine Koalitionsregierung sein konnte, stand fest. Nach einer Übereinkunft der Parteiführer sollte die Besetzung der Ministerien in folgender Weise erfolgen:

[179]

Justiz und Finanzen	Zentrum
Inneres und Arbeitsministerium	Sozial[emokraten]
Kultus u[nd] Unterricht und Auswärtiges	Demokraten

Der Präsident wurde der Sozialdemokratie zugeteilt.

Über die Persönlichkeiten der zu wählenden Minister waren sich die Führer der Parteien bald einig, nur die Frage, wer Staatspräsident werden soll, wurde etwas schwierig, da ich erklärt hatte, unter keinen Umständen in die verfassungsmäßige Regierung eintreten zu wollen. Meine Erfahrungen, die ich in den fünf Monaten des Bestehens der vorläufigen Regierung | gesammelt hatte, ließen in mir den Entschluß entstehen, der neuen Regierung nicht mehr beizutreten.

[180]

Die Enttäuschungen, die man erlebt, wenn man sich inmitten der verantwortungsvollsten Posten begibt, sind nicht vorauszusehen, und der beste und ehrlichste Politiker ist nicht im Stande, die von ihm ins Auge gefaßten Gesichtspunkte zur Durchführung zu bringen, weil ihm die verschiedensten Hindernisse in den Weg treten. Die eigenen Parteifreunde und Parteizugehörige werden oft, ohne daß sie es selbst wollen, die schlimmsten Opponenten, weil sich dieselben meistens nur von Partei-

²⁰⁶ Der Text der Verfassung ist abgedruckt in: GVBl. 1919 Nr. 28, S. 279–294; FENSKE, Verfassung, S. 150–169.

²⁰⁷ In der Vorlage: sind.

²⁰⁸ Als einzige Verfassung der Weimarer Republik wurde die badische Verfassung vom 21. März 1919 in einer Volksabstimmung am 13. April 1919 bestätigt. Zwar stimmten mehr als 90 % der Wähler für die Annahme der Verfassung, doch war die Wahlbeteiligung enttäuschend und lag nur bei rund einem Drittel; vgl. BRANDT/RÜRUP, Volksbewegung, S. 125 f.

²⁰⁹ Die Volksabstimmung über die Verfassung am 13. April 1919 erfolgte aber erst nach dem Rücktritt der provisorischen Regierung und dem Amtsantritt des neuen Staatsministeriums am 2. April 1919.

grundsätzen leiten lassen und die praktischen und zeitlich notwendigen Erwägungen nicht anerkennen wollen. Ein sozialdemokratischer Staatspräsident kann in einer Koalitionsregierung unmöglich eine rein sozialistische Politik treiben, sondern er ist gezwungen, auf die Umstände und Verhältnisse der Zeit Rücksicht zu nehmen. Der Staatspräsident hatte das Vertrauen aller an der Regierung beteiligten Parteien zu seiner Amtsführung notwendig, und sobald er | nach diesem Grundsatz handelt, kommt er [bei]²¹⁰ seinen Parteiangehörigen in den Verdacht, er sei seinen programmatischen Grundsätzen, welche seine Partei ihm vorschreibt, untreu geworden. Dieses Mißtrauen ist umso größer in einer Zeit der politischen Umgestaltung, in welcher wir uns in jener Zeit befanden. Alle diejenigen, welche außerhalb der verantwortlichen Stellen sich befinden, sind stets der Meinung, daß sie es besser verständen als diejenigen, welche dafür die Verantwortung zu tragen haben. Unter solchen Umständen ist die Amtsführung persönlich eine Plage und für das Wohl der Allgemeinheit unfruchtbar. In solcher Situation befindet sich z[ur] Zeit der politischen und wirtschaftlichen Umgestaltung wohl ein jeder an verantwortungsvollem Posten stehender, und es beschleicht ihn bald die Meinung, es wäre für ihn und die Allgemeinheit besser, wenn er seinen Posten verlassen würde. In solcher Stimmung befand ich mich bereits, als die vorläufige Regierung ihrer Ablösung entgegen ging, und die Bildung einer neuen Regierung bevor stand.

Durch [die] Volksabstimmung über die Verfassung wurde gleichzeitig [die] bis dahin bestehende Nationalversammlung zum | ordentlichen Landtag auf vier Jahre mit bestimmt²¹¹. Die Landtagssitzung, in welcher die Regierung gewählt werden sollte, war auf den 2. April festgesetzt, als am Vorabend desselben der Zentrumsführer, Abg. Geistlicher Rat Dr. Schofer²¹², sich bei mir anmelden ließ und um eine Aussprache mit mir ersuchte. Herr Abg. Dr. Schofer erklärte mir dabei folgendes:

„Herr Präsident! Wie Ihnen bekannt ist, haben in den letzten Tagen Besprechungen stattgefunden zwischen den Parteien des Landtags wegen Verteilung und Besetzung der Ministerien durch die Parteien und wegen derjenigen Personen, welche zur Regierung berufen werden sollen. In allen diesen Fragen ist eine Einigung erzielt, aber eines scheint mir vergessen zu sein, nämlich wer soll Präsident werden?“ Diese

²¹⁰ In der Vorlage: mit.

²¹¹ Nach der badischen Verfassung vom 21. März 1919 dauerte die Legislaturperiode eines Landtags vier Jahre (§ 26). Doch gemäß § 2 des Gesetzes betreffend die Volksabstimmung über die Verfassung vom 21. März 1919 und die Fortdauer der Nationalversammlung arbeitete die gewählte Nationalversammlung nur bis zum 15. Oktober 1921 als ordentlicher Landtag weiter; vgl. FENSKE, Verfassung, S. 92.

²¹² Dr. Joseph Schofer (1866–1930); rk; Geistlicher, Politiker (Zentrum); 1888–1892 Studium der Theologie in Freiburg i.Br. und in St. Peter/Schwarzwald; 1892 Priesterweihe; 1892–1894 Präfekt am Knabenseminar Tauberbischofsheim; 1894–1904 Repetitor am Theologischen Konvikt Freiburg; 1902 Promotion; 1905–1930 Benefiziat am Münster Freiburg; 1905–1920 Generalsekretär des Volksvereins für das katholische Deutschland in Baden; 1914–1918 Feldseelsorger; 1905–1930 MbL/2K, MbVN, MdL für das Zentrum; 1919–1930 Fraktionsvorsitzender; 1918/21–1930 Parteivorsitzender des Zentrums in Baden, Mitglied des Parteivorstandes im Reich; Clemens SIEBLER, in: BB N. F. III, S. 244–247.

Frage sei ihm in letzter Nacht in den Sinn gekommen, und niemand könne ihm darüber Aufschluß geben, also stelle er diese Frage als [dem] bisherige[n] Präsident[en] an mich und bitte um deren Beantwortung.

| Ich erklärte darauf: „Herr Kollege, die Lösung dieser Frage ist nicht meine Aufgabe, sondern Sache des Landtags, wen er zum Präsident[en] wählen will“. [183]

Herr Dr. Schofer entgegnete mir: „Es ist unter den Parteien bestimmt, daß den Staatspräsidenten die Sozialdemokraten zu stellen haben, und nun glaubte ich, Sie werden dieses Amt weiter übernehmen, da mit Ihnen bisher alles zufrieden war.“

Ich erwiderte, daß ich unter keinen Umständen gewillt sei, dieses Amt weiter zu übernehmen. Er frug mich nach den Gründen meiner Ablehnung und als ich dieselben vorgetragen hatte, sagte er nur folgendes:

„Wenn Sie darauf bestehen bleiben, nicht anzunehmen, so bin ich genötigt, Ihnen zu erklären, daß alle bisher unter den Parteien gepflogenen Verhandlungen für mich als Führer des Zentrums als nicht geschehen zu betrachten sind. Bei aller Hochachtung vor den beiden Männern Remmele²¹³ u[nd] Rückert²¹⁴, welche für die Ministe-

²¹³ Adam Remmele (1877–1951); diss.; Politiker (SPD); 1890–1893 Lehre als Müller; 1894 Eintritt in die SPD; 1900–1903 Vorsitzender des Gewerkschaftskartells in Ludwigshafen a. Rh.; 1903–1905 Leiter des städtischen Arbeitsamtes in Ludwigshafen a. Rh.; 1905–1908 hauptamtlicher zweiter Vorsitzender des Mühlenarbeiterverbandes mit Sitz in Altenburg; 1908–1918 Redakteur in Mannheim; 1918 kurzfristig noch Kriegsteilnehmer; 1911–1918 Stadtrat in Mannheim; 1918–1919 Vorsitzender des Elfer-Ausschusses und Mitglied des engeren Ausschusses der ABVR; 1919–1928 MbVN, MdL; 1919–1929 Minister des Innern in Baden; 1919–1931 Mitglied des Reichsrats; 1925–1926 Minister für Kultus und Unterricht in Baden; 1922–1923 und 1927–1928 Badischer Staatspräsident; 1926 Dr. h.c. der Universität Freiburg; 1928–1933 MdR; 1929–1931 Minister für Kultus sowie Justizminister in Baden; 1932–1933 hauptamtliches Mitglied des Generalrats und des Ausschusses des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine mit Sitz in Hamburg; 1933 (Mai) – 1934 (April) Haft in Karlsruhe und im KZ Kislau; 1944 erneute Haft; 1947–1949 Geschäftsführer im Hauptvorstand des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine mit Sitz in Hamburg; 1948 (Februar) – 1949 (August) Mitglied des Wirtschaftsrates der Vereinigten Wirtschaftsgebiete in Frankfurt a.M.; 1948 Ehrenbürger der Stadt Karlsruhe. Remmele war der wichtigste Verbindungsmann der provisorischen Regierung zu den Arbeiter- und Soldatenräten und sorgte dafür, dass dort die auf eine parlamentarische Demokratie zielenden Kräfte die Oberhand behielten und die Regierung stützten; vgl. Günter WIMMER, Adam Remmele. Ein Leben für die soziale Demokratie, Ubstadt-Weiher (u. a.) 2009, passim, Zitat: S. 97; GLAK 231 Nr. 10957–2; Gerhard KALLER, in: BB N. F. II, S. 225–228; BRANDT/RÜRUP, Volksbewegung 167 f.

²¹⁴ Leopold Ferdinand Robert Rückert (1881–1942); diss., Schlosser, Politiker (SPD); 1895–1898 Schlosserlehre; 1898–1905 Tätigkeit als Schlosser; 1900 Eintritt in die SPD, gehörte zum reformistischen Flügel der Partei; 1905–1918 hauptamtlicher Geschäftsführer des DMV im Bezirk Karlsruhe; 1909–1918 Mitglied des Bürgerausschusses von Karlsruhe; 1914 Vorstandsmitglied der Ortskrankenkasse und des Ortskrankenkassenverbandes Karlsruhe; 1918–1919 Verkehrsminister in Baden; 1919–1933 MbVN, MdL, ab 1931 Fraktionsvorsitzender der SPD; 1919–1920 MdN; 1919–1921 Minister für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten in Baden; 1921 Mitglied des Reichsrats; 1931–1932 Staatsrat in Baden; 1932 Innenminister in Baden; 1933 Verhaftung und mehrere Monate Schutzhaft unter den Nationalsozialisten; danach Arbeit als Versicherungsvertreter. Zur Biographie vgl. GLAK 231 Nr. 10957–3, fol. 119; 237 Nr. 33641–33643; BIOSOP, Art. Rückert (Zugriff: 12.3.2011); www.reichstag-abgeordnetendatenbank.de (Zugriff: 12.3.2011); SCHUMACHER, M.d.R.,

[184] rien von ihrer Partei bestimmt sind, kann ich mich nicht dazu entschließen, den einen oder den anderen meiner Partei als Staatspräsident zu empfehlen. | Noch viel weniger kann ich es [gegenüber] meinen Wähler[n] im Lande draußen verantworten, daß wir einen Staatspräsidenten wählen, den man im Lande draußen nicht kennt und dessen Name nicht bekannt ist. Auf diesen Posten gehört ein Mann von reiferem Alter, mit reichen Lebenserfahrungen, dessen Namen das ganze Land kennt. Sie, Herr Präsident, sind der Mann mit diesen Eigenschaften, Sie haben bisher ihr Amt zur vollen Zufriedenheit und zum Wohle des Landes geführt, und deshalb bitte ich Sie noch einmal, nehmen Sie an, es wird schon gehen. Überlegen Sie es sich noch einmal und sprechen Sie darüber noch einmal mit Ihren Fraktionsfreunden.“

Ich gab ihm das Versprechen, seinem Wunsche zu folgen, worauf er sich von mir verabschiedete mit der Bitte, ihm von meiner Entschließung noch an demselben Abend Mitteilung zugehen zu lassen.

[185] Ich ging hierauf zu meinen Fraktionsfreunden, welche gerade eine Sitzung abhielten und trug ihnen meine Unterredung mit Dr. Schofer vor. Die Fraktion nahm von meiner Mitteilung mit Interesse Kenntnis und [sie] riefen mir zu: „Jawohl, du mußt es annehmen, wir bestimmen dich dazu | und einem Beschluß der Fraktion darfst du dich nicht widersetzen, das ist Parteidisziplin.“ Eine gleich darauf erfolgte Abstimmung entschied einstimmig für meine Person als Präsidentschaftskandidat. Damit war ich gebunden und mußte zusagen, obwohl es mir in meinem Innern widerstrebt.

In der Landtagssitzung am 2. April 1919 fand die Wahl der Regierung statt und hatte folgendes Ergebnis. Von den 95 abgegebenen Stimmen haben erhalten:

Abg. Dietrich ²¹⁵	Auswärtiges Ministerium	87 Stimmen	Demokraten
Abg. Dr. Wirth	Finanz[ministerium]	89 Stimmen	Zentrum

Nr. 1116, S. 475 f.; BRANDT/RÜRUP, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, S. LXVIII, 128 A. 19; Manfred KOCH, Leopold Rückert, in: Im Mittelpunkt der Mensch. Parlamentsreden Karlsruher SPD-Abgeordneter, Karlsruhe 2001, S. 55 f.; OEFTERING, Umsturz, S. 138 f.; BRANDT/RÜRUP, Volksbewegung, S. 168; LILLA, Vertretung Badens, S. 481 f.

²¹⁵ Hermann Robert Dietrich (1879–1954); ev.; Jurist, Politiker (NL, DDP, Staatspartei); 1897 Abitur in Lörrach; 1897–1901 Studium der Rechtswissenschaften in Straßburg, Basel, Göttingen und Heidelberg; 1906 Eintritt in die Karlsruher Stadtverwaltung; 1908–1914 Bürgermeister der Gemeinde Kehl; 1911–1921 MbL/2K, MbVN, MdL; 1914–1919 Oberbürgermeister von Konstanz; 1918–1920 Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Baden; 1919 MdN; 1920–1933 MdR; 1922 Übersiedlung nach Berlin; 1924 Wahl in den Hauptvorstand der DDP, 1928–1930 Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft; 1930 Reichsminister der Wirtschaft; 1930–1932 Reichsminister der Finanzen; 1933–1945 Tätigkeit als Rechtsanwalt; Anfang 1946 von der französischen Besatzungsmacht an der Organisation der zonalen Nahrungsmittelversorgung beteiligt; 1946 Sonderbevollmächtigter für Ernährung und Landwirtschaft in der amerikanischen Besatzungszone in Stuttgart; 1946–1947 Vorsitzenden des bizonalen Ausschusses für Ernährung. Zur Biographie vgl. Gerhard KALLER, in: BB N. F. I, S. 94–97; Jürgen FRÖLICH, *He served the German people well*. Der politische Weg Hermann Dietrichs vom badischen Nationalliberalen zum baden-württembergischen Freien Demokraten, in: ZGO 153 (2005), S. 619–640; Adelheid von SALDERN, Hermann Dietrich. Ein Staatsmann der Weimarer Republik, Boppard am Rhein 1966; Lilla, Vertretung Badens, S. 463 f.



Abb. 13: Das badische Staatsministerium unter dem Staatspräsidenten Geiß ab dem 2. April 1919. Hintere Reihe: Gustav Trunk, Adam Remmele, Leopold Rückert; vordere Reihe: Dr. Hermann Hummel, Dr. Joseph Wirth, Anton Geiß, Hermann Dietrich.

Abg. Remmele	Inneres	85 Stimmen	Soziald.
Abg. Trunk ²¹⁶	Justiz[ministerium]	89 Stimmen	Zentrum
Abg. Dr. Hummel	Kultus u[nd] Unterricht	79 Stimmen	Demokraten
Abg. Geiß	Militärische Angelegenheiten	89 Stimmen	Soziald.
Abg. Rückert	Arbeitsministerium	86 Stimmen	Soziald.
Abg. Dr. Haas	Staatsrat	81 Stimmen	Demokraten
Abg. Köhler ²¹⁷	Staatsrat	86 Stimmen	Zentrum

²¹⁶ Gustav Josef Ludwig Trunk (1871–1936); rk.; Jurist, Politiker (Zentrum); 1893–1897 Studium der Rechtswissenschaften in Heidelberg und Berlin; 1900 Rechtsanwalt in Karlsruhe; 1911–1919 Mitglied im Karlsruher Stadtrat; 1915–1918 Kriegsdienst beim Landsturm; 1918–1919 Minister für Ernährung in Baden; 1919–1930 MbVN, MdL; 1919–1929 Justizminister in Baden; 1920–1921, 1925–1926, 1927 Badischer Staatspräsident; ab 1930 Tätigkeit als Rechtsanwalt; 1933 ff. zahlreichen Angriffen der Nationalsozialisten ausgesetzt, in deren Folge ihm auch seine Ministerpension gestrichen wurde. Zur Biographie vgl. GLAK 243 Zugang 1993–75, Nr. 916; 466 Nr. 18168; KÖHLER, Lebenserinnerungen, S. 84; Gerhard KALLER, in: BB N. F. III, S. 273 f.; Frank RABERG, in: Blick in die Geschichte 1999 (44), S. 1; BRANDT/RÜRUP, Volksbewegung, S. 172.

²¹⁷ Heinrich Köhler (1878–1949); rk.; 1894–1897 Ausbildung in der badischen Finanzverwaltung (mittlere Laufbahn); danach im Zolldienst; 1915–1918 Zollkommissar in Tour-

Abg. Marum	Staatsrat	81 Stimmen	Soziald.
Abg. Weißhaupt ²¹⁸	Staatsrat	86 Stimmen	Zentrum
Abg. Wittemann ²¹⁹	Staatsrat	86 Stimmen	Zentrum
Abg. Engler ²²⁰	Staatsrat	[83] ²²¹ Stimmen	Soziald.

Auf Antrag des Abg. Wittemann erfolgte die Wahl des Staatspräsidenten und seines Stellvertreters ohne Stimmzettel. Durch Zuruf wurden gewählt:

Abg. Geiß einstimmig als Präsident,

Abg. Trunk einstimmig [als] Stellvertreter.

Die Deutschnationalen enthielten sich der Abstimmung.

may, Namur, Brügge; 1911–1920 Stadtverordneter und Stadtrat von Karlsruhe; 1913–1927 MbL/2K, MbVN, MdL für das Zentrum; 1918/1919 Leiter der Presseabteilung des MdL, Ministerialrat und Kabinettschef im Staatsministerium; 1920–1927 badischer Finanzminister; 1923–1924, 1926–1927 badischer Staatspräsident; 1927–1928 Reichsminister der Finanzen; 1928–1932 MdR; 1933 inhaftiert, dann aus Baden verwiesen; 1937–1943 Vertreter für Textilmaschinen und Wirtschaftssachverständiger in Berlin; 1943 Evakuierung nach Mudau; 1945–1949 Präsident des Landesbezirks Baden und stellvertretender Ministerpräsident von Württemberg-Baden; 1946 Wirtschafts- bzw. 1946–1949 Finanzminister; 1946–1949 MdL in Württemberg-Baden für die CDU, 1947 Ehrenbürger von Karlsruhe. Zur Biographie vgl. Uwe UFFELMANN, in: BB N. F. IV, S. 163–168; BRANDT/RÜRUP, Volksbewegung, S. 162; LILLA, Vertretung Badens, S. 473 f.; KÖHLER, Lebenserinnerungen, passim.

²¹⁸ Josef Weißhaupt (1863–1944); rk.; Landwirt, Gastwirt, Brauereibesitzer, Politiker (Zentrum); 1896–1919 Stadtverordneter in Pfullendorf; 1905–1929 MbL/2K, MbVN, MdL; ab 1907 Mitglied der badischen Landwirtschaftskammer; 1921–1933 deren Vizepräsident; 1918 Präsident des Badischen Bauernvereins; 1918–1919 1. stellvertretender Vorsitzender des Badischen Landesbauernrates; 1919 (April) – 1929 (November) als Staatsrat Mitglied der badischen Regierung; 1921 Mitglied des Deutschen Landwirtschaftsrates; BRANDT/RÜRUP, Volksbewegung, S. 173; GEHRIG/RÖSSLER, Nationalversammlung, S. 71.

²¹⁹ Franz Joseph Wittemann (1866–1931); rk.; Jurist, Politiker (Zentrum); 1905–1925 MbL/2K bzw. MdL; 1912–1917 Stadtverordneter in Offenburg; 1919/1920 Oberlandesgerichtsrat Karlsruhe; 1919–1921 2. Fraktionsvorsitzender im Landtag; 1920–1923 Ministerialrat; 1921–1923 Präsident des Landtags; 1923–1929 Präsident des badischen Rechnungshofs; 1929–1931 Innenminister in Baden; 1930–1931 Staatspräsident von Baden; 1931 Justizminister; vgl. Clemens SIEBLER, in: BB N. F. IV, S. 325–328; Michael KLEIN, Gesamtregister der Orte und Personen, in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 5, hg. von Hansmartin SCHWARZMAIER/Gerhard TADDEY, Stuttgart 2007, S. 980; RAPP, Landtagsabgeordnete, S. 47.

²²⁰ Dr. h.c. Friedrich Wilhelm Engler (1873–1938); ev.; Zimmermann, Politiker (SPD); 1906–1908 Arbeitersekretär und Vorsitzender des Gewerkschaftskartells in Freiburg; 1908–1912 Parteisekretär der SPD für den Bezirk Oberbaden; 1908–1911 Stadtverordneter; 1911–1921 Stadtrat in Freiburg; 1913–1918 Geschäftsführer der Freiburger Milchversorgungs GmbH; 1918–1919 Freiburger Vertreter im Elfer-Ausschuss der ABVR; 1919–1920 als Staatsrat Mitglied des badischen Staatsministeriums; 1921–1928 MdL; 1921–1924 badischer Arbeitsminister; 1924–1928 Präsident des Gewerbeaufsichtsamts in Karlsruhe; 1928–1933 Präsident des Landesarbeitsamts in Hessen; vgl. BRANDT/RÜRUP, Volksbewegung, S. 157; Staatshandbuch für Baden 1927, S. 39; Michael KITZING, in: BB N. F. VI, S. 95–99.

²²¹ In der Vorlage: 81; vgl. Verhandlungen des Badischen Landtags, Heft 523, S. 61.

| VI. Abschnitt: Mein Eintritt in die verfassungsmäßige Regierung als Staatspräsident

[187]

| Wenn ich schon in die vorläufige Volksregierung nur dem Druck der Zeit und nicht dem eigenen Trieb folgend mich entschloß, das mir damals angebotene schwere Amt zu übernehmen, so war der Eintritt in die verfassungsmäßige Regierung für mich nach allen den gemachten Erfahrungen noch viel schwerer als wie im ersteren Falle. Denn damals war es nur ein Provisorium mit Aussicht auf eine baldige Ablösung, aber in diesem zweiten Falle war für mich die Verantwortung in der Amtsführung viel schwerer als zuvor. Ich hatte zu sehr die Empfindung der großen Last, die ich mit diesem Amt übernehmen mußte. Nachdem mir durch die einstimmige Wahl ein solches Maß hohen Vertrauens entgegen gebracht wurde, war es unmöglich, an eine Ablehnung zu denken. [189]

Mein fester Vorsatz war von Anfang an, nur so lange auf diesem Posten zu bleiben, solange meine Mitarbeit in der Regierung eine absolute Notwendigkeit war, denn daß ich mich in künftiger Zeit als erster Staatsbeamter nicht wohl fühlen werde, | wußte ich schon zum Voraus, das hatte mir bereits die Vergangenheit gezeigt. [190]

Nachdem meine Wahl als Staatspräsident und ebenso diejenige meines Stellvertreters erfolgt war, dankte ich dem Landtag im Namen der vorläufigen Volksregierung für die freundlichen Worte, welche der Herr Präsident des Landtags²²² und die Vertreter der Parteien der nun ausgeschiedenen Regierung gewidmet hatten, gab einen kurzen Rückblick auf die Schwierigkeiten, welche die Regierung in den fünf Monaten ihres Bestehens zu überwinden hatte. Insbesondere dankte ich für das Vertrauen, welches die Nationalversammlung [ihr] stets entgegengebracht hatte²²³.

Zur neuen Regierung übergehend dankte ich im Namen des Gesamtkabinetts dem Landtag für das aufs neue bewiesene Vertrauen, welches durch diese Wahl zum Ausdruck gekommen sei, mit der Versicherung, daß alles geschehen solle, was dieses soeben bewiesene Vertrauen rechtfertigen werde. Unser Leitstern werde jederzeit sein, nur für das ganze Landeswohl zu wirken und zu arbeiten.

| Die verfassungsmäßige Regierung [191]

| Die bisherige vorläufige Volksregierung war durch Diktatur zustande gekommen und am 10. November eingesetzt von den Führern der linksstehenden Parteien unter Mitwirkung des Wohlfahrtsausschusses und des Soldatenrats. Der Amtssitz der vorläufigen Volksregierung sowie mein Amtszimmer befanden sich provisorischerweise im Ministerium des Innern. Nach vollzogener Wahl der neuen verfassungsmäßigen Regierung wurde der Amtssitz des Staatspräsidenten nach [der] Erbprinzenstraße 15 verlegt und ein Zentralbüro für das gesamt[e] Staatsministerium unter Leitung eines Cabinettschefs eingerichtet. Zum ersten Cabinettschef wurde der [192]

²²² Gemeint ist Ferdinand Kopf (Zentrum); zu ihm vgl. S. 114 A. 320.

²²³ Vgl. Verhandlungen des Badischen Landtags, Heft 525 a, S. 62.

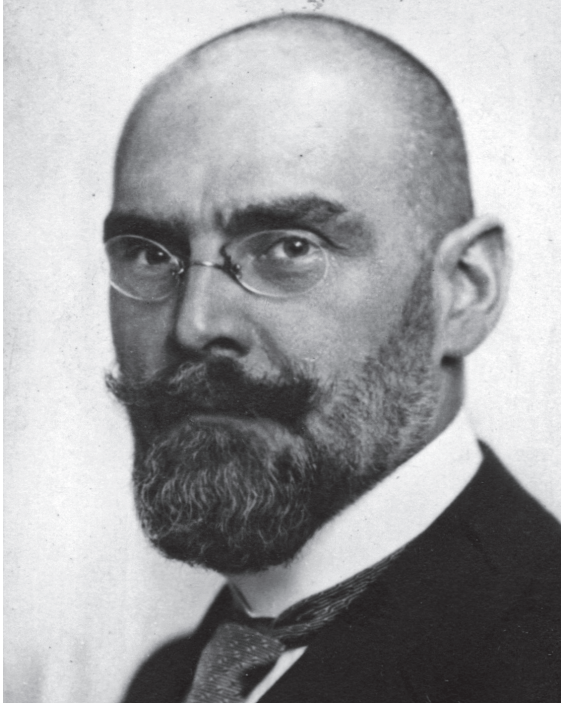


Abb. 14: Heinrich Köhler (1878–1949), 1919 Kabinettschef des Staatspräsidenten Anton Geiß; später u.a. badischer Staatspräsident und Reichsminister der Finanzen.

Landtagsabgeordnete und frühere Oberrevisor im Finanzministerium Staatsrat Heinrich Köhler berufen. Zu seinen Mitarbeitern wurde eine Anzahl tüchtiger, zuverlässiger Beamter, welche bisher in anderen Ministerien amtierten, berufen. Dieses Zentralbüro erhielt die Bezeichnung Staatsministerium.

[193] | Dem Staatsministerium wurde das Ministerium für militärische Angelegenheiten angegliedert, dessen Führung mir schon in der vorläufigen Regierung übertragen war²²⁴. Nach der Verfassung hatte der Staatspräsident neben seiner Präsidentschaft

²²⁴ Das Ministerium wurde nach dem Umsturz am 9. November 1918 neu geschaffen und Johannes Brümmer (USPD) übertragen. Nachdem ein Großteil seiner Aufgaben, nämlich die Rückführung und Entlassung der von den Fronten zurückströmenden Truppen, Ende 1918 erledigt war, beschloss die provisorische Regierung am 9. Januar 1919 die Auflösung des Ministeriums und ließ es nur noch als Abteilung fortbestehen, die dem Präsidenten der provisorischen Regierung, also Anton Geiß zugeordnet wurde. Geleitet wurde diese Abteilung vom bisherigen Stellvertreter des Ministers, Hermann Hummel (1876–1952); Kabinettsprotokolle Baden I, Sitzung Nr. 33, S. 167; Sitzung Nr. 41, S. 196. In seiner Sitzung vom 5. April 1919 beschloss das neue, nun verfassungsmäßige Staatsministerium die „Bildung des Ministeriums für militärische Angelegenheiten“ (vgl. GLAK 233 Nr. 24313, Sitzung vom 5. April 1919, TOP II). Ursache für die Wiedererstellung des MmA dürfte, wie von Geiß an dieser Stelle erwähnt, gewesen sein, dass gemäß § 52 der neuen badischen Verfassung der

ein selbständiges Ministerium zu führen und [so] wurde mir die Weiterführung dieses Ministeriums aufs neue übertragen. Die Sitzungen des Gesamtministeri[ums] einschließlich der Staatsräte fanden im Sitzungszimmer des Staatsministeriums unter meinem Vorsitz statt und hatten die Bezeichnung Sitzung des Staatsministeriums oder Cabinettsitzung.

Wenn schon unter der vorläufigen Volksregierung die Meinungen oftmals heftig gegeneinander platzten, was bei einer Koalitionsregierung nicht zu verwundern ist, so sind solche Zusammenstöße auch in der neuen Regierung nicht ausgeblieben. Diese Aufwallungen entsprangen stets dem besten Willen, jedoch die Verschiedenartigkeit der politischen Auffassung gab immer wieder Veranlassung zu unliebsamen Zusammenstößen. | Meine Aufgabe war es, in solchen kritischen Fällen vermittelnd [194] und beruhigend einzuwirken und die hochgehenden Wellen zu glätten.

Nach meiner Wahl zum Staatspräsidenten war ich verpflichtet, meinen festen dauernden Wohnsitz nach Karlsruhe zu verlegen, und [nun] mußte eine Wohnung mit entsprechender Einrichtung in zentraler Lage gesucht werden. Eine solche wurde gefunden in dem dem Staat gehörigen Hause Schloßplatz No. 11, wo seit Menschengedenken stets die Herren Finanzminister zu wohnen pflegten. Das Haus Schloßplatz No. 11, im Stile der anschließenden Arkadenhäuser erbaut, enthielt in seinem Innern sehr repräsentable Räume, welche mit Möbeln aus dem Karlsruher und Mannheimer Schlosse komplett eingerichtet wurden. Bei meinem Einzug in dieses Haus war alles vorhanden, was zur Repräsentation eines Staatspräsidenten erforderlich war, selbst das kleinste, was in einer angenehmen Wohnung benötigt wird, war vorhanden. | Im Parterre ein schönes geräumiges Foyer mit gut ausgestatteter [195] Kleiderablage und entsprechenden Barockmöbeln [sic] zierten den Aufgang einer großen weiten Eichenholztreppe zum ersten Obergeschoß, dessen Vorplatz von einem prächtigen aus Marmor gearbeiteten Heizkörper mit herrlicher in Gold und Bronze gefertigte[r] Standuhr geziert wurde. Dieses Stockwerk bestand aus einem Empfangssalon, einem Empfangszimmer, einem großen Speisezimmer, ein[em] Arbeitszimmer für den Herrn Präsidenten, ein[em] hübschen Zimmer für die Frau Präsident im Biedermeisterstil, dazu ein kleines Nebenzimmer. Dazu kam noch die Küche mit den nötigen Nebenzimmern. Das zweite Obergeschoß bestand aus Schlafzimmer und Badezimmer, vier Fremdenzimmer[n] für Gäste sowie Schafzimmer und Badezimmer für das weib[liche] Personal. Alles war mit den nötigen Möbeln ausgestattet. Nebst den herrlichen Barockmöbeln enthielten die Räume kostbare Spiegel, Bilder, bronzene Figuren und Leuchter und Standuhren u. a. m.

| Und trotz dieser kostbaren Einrichtung konnten wir uns in diesem schönen [196] Hause nicht heimisch fühlen, wir hatten stets ein Gefühl des Fremden und des Ungewohnten, wir waren zu sehr an das Einfache, Kleine und doch Behagliche ge-

Staatspräsident gleichzeitig einem Ministerium vorstehen musste; der von den Regierungsparteien als Präsident gewünschte Anton Geiß hatte zuvor jedoch kein eigenständiges Fachressort geleitet. Bezeichnenderweise wurde das MmA dann im Zusammenhang mit Geiß' Ausscheiden aus der Regierung 1920 endgültig aufgelöst.

wöhnt und oft sagten wir, wenn wir nur wieder in Mannheim, in unserem eigenen Heim sein könnten.

In unserem Hause vereinigte sich die Repräsentation der Gesamtregierung. Alle auswärtigen Mitglieder der Regierungen der Länder, ebenso der Reichsregierung wurden in unser Haus eingeladen und nahmen stets bei uns Wohnung. Der erste offizielle Gast aus Berlin war der Reichspräsident Ebert²²⁵ mit Gefolge sowie der Wehrminister Noske²²⁶ im August 1919. Diesen beiden folgten viele andere Minister und hohe Staats- und Reichsbeamte. Auch Einladungen an Gruppen von Politikern, Abgeordneten und anderen Korporationen ergingen von uns und fanden in unseren Räumen des öfteren statt.

[197]

| Gründung der Einwohnerwehren

Bald nach der Gründung der Volkswehren zeigte es sich, daß ein weiterer Schutz zur Sicherheit der Bürger und Bewohner insbesondere der größeren Städte notwendig sei. Die Zuverlässigkeit der Volkswehren wurde vielfach angezweifelt und nach den gemachten Erfahrungen waren diese Zweifel in mancher Beziehung nicht ganz unbegründet erschienen, so entschloß sich die Bevölkerung zur Selbsthilfe überzugehen. Es wurde in allen größeren Städten der Gedanke nachgerufen, die Selbsthilfe zu organisieren, soweit sich hierzu Kräfte zur Verfügung stellen. Durch öffentliche Aufrufe der Regierung wurde die Bevölkerung aller Stände aufgefordert den zu gründenden Einwohnerwehren²²⁷ beizutreten. Die Führung dieser Einwohnerwehren wurde ehemaligen Offizieren, welche sich öffentlich auf den Boden der Republik stellten, übertragen und [diese] mit der Organisation der Wehren betraut.

[198]

| Zur Bewaffnung wurden den Wehrleuten Militärgewehre mit der dazu nötigen Munition zur Verfügung gestellt, welche aus den Beständen der Heeresverwaltung entnommen wurden. Diese Art der Bewaffnung erweckte in den Kreisen der Arbeiter großes Mißtrauen. Die Arbeiterschaft befürchtete, daß diese Waffen mißbräuch-

²²⁵ Friedrich Ebert (1871–1925); rk., später diss.; Politiker (SPD), Reichspräsident; vgl. Georg KOTOWSKI, in: NDB 4 (1971), S. 254–256; Walter MÜHLHAUSEN, in: BB N.F. V, S. 58–62; DERS., Friedrich Ebert 1871–1925. Reichspräsident der Weimarer Republik, Bonn 2006.

²²⁶ Gustav Noske (1868–1946); ev., später diss.; Redakteur, Politiker (SPD), Reichswehrminister; vgl. Wolfram WETTE, Gustav Noske. Eine politische Biographie, Düsseldorf 1987; Wolfram WETTE, in: NDB 19 (1999), S. 347 f.

²²⁷ Die Einwohnerwehren waren zunächst vornehmlich bürgerlich geprägte Notwehrorganisationen, die zur Vorbeugung und Abwehr bürgerkriegsähnlicher Zustände 1919 verstärkt von staatlicher Seite genehmigt wurden. Die bürgerlichen Parteien, aber auch die SPD unterstützten die Bildung und den Beitritt von Freiwilligen zu diesen Einheiten. Die Einwohnerwehren gerieten aber in der Folge z.T. unter den Einfluss radikaler, republikfeindlicher, meist nationalistischer Kräfte, und erwiesen sich während des Kapp-Lüttwitz-Putsches im März 1920 als unzuverlässig. Daher betrieb die Reichsregierung im Anschluss daran verstärkt ihre Auflösung. Zudem wurde auch von Seiten der Alliierten am 5. Mai 1921 ultimativ ihre Auflösung verlangt, weil diese auch militärisch einsetzbaren Verbände die nach dem Versailler Vertrag zugestandene Maximalstärke des deutschen Militärs quasi durch die Hintertür erhielten; vgl. WOHLFEIL/MATUSCHKA, Deutsche Militärgeschichte, S. 218–221.

lich da oder dort gegen die Arbeiterorganisationen oder vielleicht sogar gegen die Republik verwendet werden könnten. Von Seiten der Regierung wurde darauf bestimmt, daß, um allem Mißbrauch vorzubeugen, aus den Gewehren die Schösser herausgenommen wurden, und nur in Fällen, wo ein Eingreifen der Einwohnerwehren sich als notwendig erweise, sollten die Gewehrshösser an die Inhaber der Gewehre ausgegeben werden dürfen. Mit dieser Maßnahme erklärten sich die Arbeiter zum größten Teil einverstanden. Allen Zweiflern konnte nicht begegnet werden, und bei vielen blieb das Mißtrauen nach wie vor bestehen. Die Arbeiter lebten vielfach in der Angst, sie könnten um die Erfolge des 9. November betrogen werden. | Die [199] Regierung ließ es sich angelegen sein, an die organisierte Arbeiterschaft heranzutreten und durch Vorträge zu belehren und aufzufordern, in die Wehren einzutreten. Nur langsam und teils sehr zaghaft wurde diesem Ansinnen Folge geleistet. Ein ernstliches Eingreifen der Einwohnerwehren war indessen im Lande Baden nicht nötig, denn schon das Bewußtsein, daß die Einwohnerwehren vorhanden sind und im Bedarfsfalle energisch eingreifen würden, hielt diejenigen, welche zu Putschen und ähnlichen Dingen geneigt waren, davor zurück.

Von der Entente wurden diese Einwohnerwehren bald als eine bewaffnete Macht bezeichnet und die Reichsregierung wurde von der Entente kategorisch aufgefordert, die Einwohnerwehren aufzulösen. Die Auflösung der Wehren stieß im Volke auf großen Widerstand, indem die Bevölkerung glaubte, auf diese Selbsthilfe nicht verzichten zu können. Erst nachdem die Reichsregierung mit allem Nachdruck die Auflösung forderte und allen Widerstrebenden mit Strafe drohte, konnte die Auflösung durchgeführt werden. | Gleichzeitig mit der Auflösung mußten auch die Waf- [200] fen abgeliefert werden, was von der Entente unablässig gefordert wurde. Inzwischen hatte in Baden die Bildung und Organisation der Schutzpolizei²²⁸ gute Fortschritte gemacht, was in der Bevölkerung sehr viel zur Beruhigung beitrug.

Friedensverhandlungen im Reiche

Anfang Mai 1919 wurden die Friedensbedingungen bekannt, welche von der Entente an Deutschland gestellt werden sollten²²⁹. Zur Entgegennahme der Mitteilungen, welche die deutschen Unterhändler zu geben in der Lage waren, wurden Vertreter aller Gliedstaaten nach Berlin von der Reichsregierung eingeladen. Von der badi-

²²⁸ Gemeint ist hier wohl die sogenannte Sicherheitspolizei, in Baden zunächst als „Badische Polizeiwehr“ bezeichnet, deren Aufbau Ende 1919 begann. Diese Sicherheitskräfte waren kaserniert, gut ausgerüstet und sollten in der entmilitarisierten Zone, zu der Baden ja fast vollständig gehörte, die durch den Versailler Vertrag zum Abzug verpflichtete Reichswehr ablösen und für Sicherheit sorgen. Befehlshaber dieser Truppe wurde am 14. November 1919 der Major im Generalstab Erich Blankenhorn (1878–1963). Er leitete die badische Polizei bis 1933; vgl. Bernhard SCHREIBER, Die Sicherheitskräfte in der Republik Baden 1918–1933. Von der Volkswehr zur Einheitspolizei, Glottartal 2002, S. 158–173; Kurt HOCHSTUHL, Polizeioffizier und Förderer des Sports: Oberst Erich Blankenhorn (1878–1963), in: Archivnachrichten 43 (2011), S. 24 f.; GLAK 233/12285 f.

²²⁹ Die Friedensbedingungen wurden der deutschen Seite am 7. Mai 1919 in Versailles überreicht; vgl. BENZ, Süddeutschland, S. 154 f.

schen Regierung wurde ich als Staatspräsident und Staatsrat Dr. Haas als Vertreter für Baden delegiert²³⁰. Im ganzen waren in Berlin 28 Staaten, mit [den] freien Städten, vertreten. Zunächst wurden die ersten Grundzüge des Friedensvertrages von dem Vertreter der Reichsregierung, Herrn Reichsfinanzminister Dr. Dernburg²³¹, mitgeteilt. | Als wir die ersten Sätze der ungeheuerlichen Forderungen und Belastungen hörten, welche dem deutschen Volke auferlegt werden sollen [...] ²³², überlief uns alle ein kalter Schauer, und nur die eine Stimme wurde laut: „Unmöglich, unausführbar“. Wenn schon diese ersten Keulenschläge der Entente den Vertretern der deutschen Staaten so sehr in die Glieder gefahren [sind]²³³, so war dieses nur die Einleitung zu noch viel ungeheuerlicheren und schlimmeren Bedrückungen, welche die Entente Deutschland aufzulegen vorhatte, [dies] folgte erst in zweiter Linie.

Am 12. Mai fand im Hörsaal der Berliner Universität eine Sitzung des Reichstages statt – das Reichstagsgebäude war in der Revolution von den Rebellen für Sitzungen unbenutzbar gemacht [worden] –, in welcher der damalige Reichskanzler Scheidemann²³⁴ die von der Entente formulierten Forderungen zum Vortrag brachte und wobei alle die unglaublichen Schläge, welche dem deutschen Volke auferlegt werden sollten, bekannt wurden. In derselben Sitzung sprach der Reichskanzler Scheidemann die Worte aus: „Die Hand soll verdorren, welche diesen Friedensvertrag unterschreibt“²³⁵. Die Vertreter aller Parteien sprachen damals die Meinung aus,

²³⁰ Die Sitzung fand am 11. Mai in Berlin statt; ebd., S. 155.

²³¹ Bernhard Dernburg (1865–1937); ev.; Bankier, Politiker (DDP); 1890–1901 Direktor der Deutschen Treuhandgesellschaft; 1901–1906 Direktor der Bank für Handel und Industrie in Berlin; 1906 Direktor der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes; 1907–1910 erster Staatssekretär des neugebildeten Reichskolonialamtes; 1919–1920 MdN; Mitglied des Reichsvorstandes der DDP; 1919 (April bis Juni) Reichsfinanzminister und Vizekanzler im Kabinett Scheidemann; Rücktritt aus Protest gegen den Versailler Vertrag; 1920–1930 MdR; vgl. Gerhard A. RITTER, in: NDB 3 (1957), S. 607 f.; Werner SCHIEFEL, Bernhard Dernburg 1865–1937. Kolonialpolitiker und Bankier im wilhelminischen Deutschland, Zürich 1974.

²³² In der Vorlage: hörten.

²³³ In der Vorlage: ist.

²³⁴ Offiziell Reichsministerpräsident. Philipp Scheidemann (1865–1939); ref.; Politiker (SPD); Höhere Bürgerschule in Kassel; 1879–1883 Buchdrucker- und Schriftsetzerlehre; 1883 Eintritt in die SPD; im freigewerkschaftlichen Buchdruckerverband aktiv; ab 1895 Redakteur für verschiedene sozialdemokratische Zeitungen; 1903–1918 MdR; 1908–1911 Stadtverordneter in Kassel; 1913 einer der drei Vorsitzenden der SPD-Fraktion; 1918 Staatssekretär ohne Portefeuille in der Regierung von Prinz Max von Baden; 1918 (9.11.) Ausrufung der Deutschen Republik durch Scheidemann; 1919–1933 MdN, MdR; 1919 Reichsministerpräsident, (20. Juni) Rücktritt wegen Unterzeichnung des Versailler Vertrages; 1919–1925 Oberbürgermeister von Kassel; 1922 (4. Juni) Blausäureattentat auf Scheidemann; 1933 (März) Flucht aus Deutschland, letztlich nach Dänemark; Manfred KITTTEL, in: NDB 22 (2005), S. 630 f.; Helmut SCHMERSAL, Philipp Scheidemann 1865–1939. Ein vergessener Sozialdemokrat, Frankfurt a. M. (u. a.) 1999.

²³⁵ Die Sentenz von Scheidemann in der Sitzung der Nationalversammlung am 12. Mai 1919 lautet wörtlich: „Welche Hand müßte nicht verdorren, die sich und uns diese Fessel legt?“; vgl. Verhandlungen Nationalversammlung, S. 1083.

daß diesem Vertrag niemals der Reichstag seine Zustimmung geben könne. | Allgemein war die Meinung vorherrschend, daß durch weitere Verhandlungen mit der Entente mindestens die schwersten Schläge abgewehrt werden müßten. [202]

Die Friedensverhandlungen in Versailles dauerten bis gegen Mitte Juni, wo alsdann von der Reichsregierung eine neue Einladung einlief, nach Weimar zu kommen, um über die Ergebnisse der Friedensverhandlungen in Versailles unterrichtet zu werden. Jene Sitzung in Weimar, wo die Vertreter eines jeden deutschen Landesstaates eine Erklärung abzugeben hatten, ob er das Diktat von Versailles annehmen oder ablehnen wolle, war die denkwürdigste und verantwortungsvollste während meiner ganzen Mitarbeit in der badischen Regierung²³⁶. Diese Sitzung war von 27 Delegierten nebst verschiedenen Reichsvertretern besucht und [es] wurden die einzelnen Vertreter der Länder und freien Reichsstädte einzeln aufgerufen, ihr [Votum]²³⁷ abzugeben. Als Berichterstatter war der Reichstagsabgeordnete Erzberger²³⁸, welcher den Sitzungen in Versailles beigewohnt hatte, erschienen. | Reichstagsabg[eordneter] Erzberger gab ein Bild über den Gang der Verhandlungen und hob besonders die markanten Stellen des Friedensvertrages mit Nachdruck hervor, mit dem Wunsche, die Vertreter der Staaten möchten dem Vertrag ihre Zustimmung geben, da eine Ablehnung desselben unabsehbare und schwere Folgen nach sich ziehen würde. Als erster Staatenvertreter wurde Preußen aufgerufen, ob es dem Vertrag zustimmen oder ablehnen wolle. Der Vertreter von Preußen erklärte kurz ohne jede weitere Bemerkung: „Nein“. Bayern stimmte mit „Ja“. Württemberg „Ja“. Für Baden antwortete ich mit „Ja“ und gab hierzu die nötigen Erläuterungen, weshalb ich mit ja stimme²³⁹. Ebenso stimmte Hessen mit „Ja“, alle anderen nachher aufgerufenen stimmten mit „Nein“. Denn je weiter die Vertreter und ihre Länder von der französischen Grenze entfernt waren, umso größer war ihre Abneigung gegen den Friedensvertrag. [203]

²³⁶ Die Sitzung fand am 19. Juni 1919 nachmittags statt; vgl. Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik“ online, Das Kabinett Scheidemann, Band 1, Dokumente, Nr. 114: Aufzeichnung des Ersten Generalquartiermeisters über die Tage in Weimar vom 18. bis zum 20. Juni 1919, URL: http://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/sch/sch1p/kap1_2/index.html (Zugriff: 13. 11. 2012).

²³⁷ In der Vorlage: Veto.

²³⁸ Matthias Erzberger (1875–1921); rk.; Redakteur, Politiker (Zentrum), Reichsfinanzminister; vgl. Klaus EPSTEIN, in: NDB 4 (1959), S. 638–640; Christopher DOWE, Matthias Erzberger. Ein Leben für die Demokratie, Stuttgart 2011.

²³⁹ Nach dem Bericht des in der Sitzung des Staatenhauses am 19. Juni 1919 nachmittags anwesenden Ersten Generalquartiermeisters Wilhelm Groener schloss sich „der Ministerpräsident von Baden [...] den Ausführungen der Vertreter von Sachsen und Württemberg an. Baden werde am meisten unter der Besetzung zu leiden haben. Die Bevölkerung wolle zu 85–90 % das ‚Ja!‘ hören. Die Ablehnung könne uns auch keinen besseren Frieden bringen.“ Vgl. Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik“ online, Das Kabinett Scheidemann, Band 1, Dokumente, Nr. 114: Aufzeichnung des Ersten Generalquartiermeisters über die Tage in Weimar vom 18. bis zum 20. Juni 1919, URL: http://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/sch/sch1p/kap1_2/index.html (Zugriff: 13. 11. 2012).

[204] Die Besetzung der Pfalz, des Rheingaus und für Baden des Hanauerlandes mit Kehl²⁴⁰ durch die Truppen der Entente gab uns, die wir mit „Ja“ stimmten, einen Vorgeschmack dafür, wie es uns ergehen würde, falls der Vertrag abgelehnt und die Truppen der Entente über den Rhein marschieren würden. | Im allgemeinen war bei uns in Süddeutschland in allen Bevölkerungsschichten die Meinung vorherrschend für die Annahme. Ja, ich glaube, die süddeutsche Bevölkerung hätte uns Delegierte gesteinigt, wenn wir mit „Nein“ gestimmt hätten. Trotz dieser allgemeinen im Norden des Reiches ablehnenden Haltung war es innerhalb [von] fünf Tagen möglich, im Reichstage eine Mehrheit für die Annahme zustande zu bringen.

Die Verhandlungen wurden Tag und Nacht fortgesetzt und [ohne Unterbrechung]²⁴¹ ging es von Parteiführer zu Parteiführer, von Fraktion zu Fraktion, bis endlich Aussicht für [die] Annahme erzielt war. Daß die süddeutschen Vertreter dabei eine sehr undankbare Aufgabe zu erfüllen hatten, sei nebenbei bemerkt.

[205] Die entscheidende Sitzung des Reichstags fand am Sonntag im Stadt-Theater in Weimar statt, und dauerte nur 1 ½ Stunden²⁴². Die Mehrzahl der Abgeordneten stimmte mit „Ja“, in der Voraussetzung, daß in zwei Punkten des Versailler Vertrags, welche von der Mehrheit bekämpft wurden, gestrichen bzw. Erleichterungen geschaffen würden²⁴³. Herr Erzberger gab die Erklärung ab, | daß er bestimmt glaube, die Entente [würde] in den beanstandeten Punkten nachgeben. Diese beanstandeten Punkte waren folgende:

1. Die Auslieferung des Kaisers Wilhelm II.²⁴⁴ an die Entente.
2. Die Anerkennung der alleinigen Kriegsschuld (Schuld am Kriege) durch Deutschland.

Wir Süddeutschen reisten am [...] ²⁴⁵Abend desselben Tages von [Weimar]²⁴⁶ ab, da unsere Anwesenheit im Reichstag nicht mehr nötig schien. Die neuen telegraphischen Verhandlungen, welche bei der Entente betr. der zwei fr[a]gl[ichen] Punkte nun sofort eingeleitet wurden, verliefen resultatlos und die Erklärung, welche Erzberger in der Reichstagsverhandlung abgegeben hatte, erwies sich als irrig, und so mußte am nächsten Tage im Reichstag eine neue Sitzung und Abstimmung über den unveränderten Versailler-Vertrag stattfinden. Diese neue Situation war nun eine sehr schwierige, denn niemand konnte wissen, wie nun die Abstimmung ausfallen werde, zumal schon eine große Anzahl Regierungsvertreter abgereist war und schon tags zuvor die Mehrheit eine nur geringe war. Ein Aufschub der Abstimmung war nicht mehr möglich, denn dieser Montag war der letzte Tag der Karenzzeit des Waffen-

²⁴⁰ Siehe S. 98–101.

²⁴¹ In der Vorlage: Ununterbrechung.

²⁴² Die Sitzung fand am Sonntag, den 22. Juni 1919 statt; vgl. Verhandlungen Nationalversammlung, S. 1113 ff.

²⁴³ Das Abstimmungsergebnis lautete: 237 Ja, 138 Nein, 5 Enthaltungen, 1 ungültig; Verhandlungen Nationalversammlung, S. 1138.

²⁴⁴ Wilhelm II. (1859–1941); ev.; 1888–1918 Deutscher Kaiser und König von Preußen; vgl. z.B. John C. G. Röhl, Wilhelm II., 3 Bde., München 1993–2008.

²⁴⁵ In der Vorlage: Sonntag.

²⁴⁶ In der Vorlage: Berlin.

stillstandes²⁴⁷. | Nach den Abmachungen der Friedensunterhändler war bestimmt, [206]
daß bis zum Abend ½7 Uhr eine bestimmte Erklärung, ob der Friedensvertrag angenommen oder abgelehnt sei, abgegeben sein mußte, andernfalls die Franzosen um sieben Uhr über den Rhein einmarschieren würden.

Die Verhandlungen unter den Parteien in Weimar zogen sich den ganzen Vormittag hin, ohne eine Einigung zu erzielen, und somit konnte die Sitzung des Reichstags erst nachmittags abgehalten werden. Die Spannung war auf das höchste gesteigert und von Berlin konnten wir in der Regierung in Karlsruhe bis zum Abend keine Nachricht erhalten. Gegen abends ½6 Uhr waren sämtliche Minister der bad[ischen] Regierung in meinem Amtszimmer versammelt und erwarteten Nachricht aus Weimar. Es war bereits sechs Uhr und immer noch kein Bescheid, es war geradezu zum verzweifeln.

Inzwischen traf aus Mannheim die Nachricht ein, die Franzosen stünden schon an der Rheinbrücke und erwarteten den Befehl zum Abmarsch nach Mannheim. Eine französische Delegation sei auf dem Rathaus erschienen, welche verlangte, daß der [207]
Oberbürgermeister von Mannheim mit einer Anzahl Stadträten | die Führer der französischen Truppen auf der badischen Seite der Rheinbrücke begrüßen müßte. In Karlsruhe hatte sich der Bevölkerung eine schreckliche Angst bemächtigt, denn es kam die Nachricht, daß die feindlichen Truppen mit gewaltiger Verstärkung an der Maxa[u]er Brücke mit schwerster Ausrüstung stünden. Was in Karlsruhe von bad[ischem] Militär vorhanden war, stand fertig verladen zur Abfahrt im Rangierbahnhof. Die Regierung entschloß sich einstimmig, in Karlsruhe zu bleiben, möge kommen, was kommen wolle, keines der Regierungsmitglieder wollte seinen Posten in dieser schweren Zeit verlassen.

Als nun die Spannung auf das höchste gestiegen war, kam endlich um ½7 Uhr aus Weimar die Meldung, daß der Friedensvertrag im Reichstag mit Mehrheit angenommen sei²⁴⁸ und daß bereits 4 Uhr 20 diese Mitteilung an die Entente abgegangen sei und daß zu Befürchtungen absolut kein Anlaß vorliege und daß die feindl[ichen] [208]
Truppen Orders erhalten hätten, weitere Befehle abzuwarten. Um sieben Uhr ging den Truppen [der] Befehl zu: „Der Einmarsch hat zu unterbleiben“. | Nach diesen Mitteilungen atmte die Regierung mit der Gesamtbevölkerung erleichtert auf, und [die]²⁴⁹ Regierung war einer große[n] Verantwortung enthoben.

Ich teilte sofort auch meiner lieben Frau den Stand der Sache mit, denn auch sie hatte wiederholt mich angerufen und gefragt, was sie machen solle, wenn die Franzosen kommen. Denn es war das Gerücht verbreitet, daß alle Kriegsteilnehmer als Gefangene von den Franzosen abtransportiert würden, denn meine beiden Söhne

²⁴⁷ Am 16. Juni 1919 hatten die Alliierten das Deutsche Reich ultimativ aufgefordert, den Vertrag von Versailles bis Montag, den 23. Juni 1919, anzunehmen; vgl. BÜTTNER, Weimar, S. 127; Verhandlungen Nationalversammlung, S. 1140.

²⁴⁸ Die Annahme des Vertrages von Versailles inklusive der am Tag zuvor ausgenommenen beiden Punkte durch die Nationalversammlung erfolgte noch am Montag, den 23. Juni 1919; vgl. Verhandlungen Nationalversammlung, S. 1139–1141.

²⁴⁹ In der Vorlage: der.

waren auch Kriegsteilnehmer. Daß die Mutter um ihre Söhne sehr besorgt war, ist wohl selbstverständlich. Ich hatte ihr stets die Antwort gegeben, alles solle da bleiben. Nun waren diese Sorgen umsonst, und die ganze Aufregung hätte erspart werden können, wenn frühzeitig entsprechende Nachricht eingetroffen wäre.

Nach Erledigung der Friedensvertragskrise ging bald alles wieder seinen gewohnten Gang, und die Regierung fand durch die Annahme des Friedensvertrags mehr Vertrauen und Festigung als wie vorher.

[209]

| Ausbau der Truppen

Der weitere Ausbau der Truppen in Baden vollzog sich zur vollen Zufriedenheit der Regierung, und auch des bad[ischen] Volkes. Denn dadurch war der Bevölkerung die Gewähr gegeben, daß Ruhe und Ordnung im Lande erhalten bleibe. Ich selbst als Staatspräsident und Minister für militärische Angelegenheiten gab mir alle Mühe, ein erträgliches Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften, den neuen Verhältnissen entsprechend, herzustellen und, wo Unzuträglichkeiten sich zeigten, vermittelnd auszugleichen. Zu diesem Zwecke besuchte ich von Zeit zu Zeit die Garnisonen des Landes, um mit Offizieren und Mannschaften in steter Fühlung zu bleiben, und die Anhänglichkeit und Zuneigung des Militärs zur Regierung zu steigern und zu festigen.

[210]

Aus dem gleichen Grunde kam auch der Reichswehrminister Noske aus Berlin nach Karlsruhe, um sich über den Stand der Truppen in Baden zu orientieren²⁵⁰. In Karlsruhe fand eine große Truppenbesichtigung statt, wozu Abteilungen aus allen Garnisonen in Baden hinzugezogen wurden. | Die Stimmung und Haltung der bad[ischen] Truppen fanden die volle Befriedigung des Reichswehrministers, welcher er durch eine kernige Ansprache Ausdruck verlieh. Ich dankte dem Reichswehrminister für die anerkennenden Worte, und munterte die Truppen auf, so wie bisher, auch weiterhin ihre volle Pflicht zu tun und [sich] stets ihrer hohen Aufgaben als Soldaten der Republik bewußt zu sein²⁵¹. Diese Veranstaltung machte auf Offiziere und Mannschaften einen sehr guten Eindruck und auch die Bevölkerung Karlsruhes nahm mit sichtlicher Befriedigung von dem ganzen Hergang Notiz.

Ebenso wie ich die Garnisonen besuchte, so besuchte ich auch von Zeit zu Zeit die Lazarette in Baden, wo sich kranke und verwundete Kriegsteilnehmer befanden. Es waren nicht immer freundliche Worte, welche ich von [den] Lazarettinsassen zu hören bekam, denn sie hatten über vieles und zum Teil berechtigte Klagen. Das Be-

²⁵⁰ Noske war am 5. August 1919 nach Karlsruhe gekommen, um die in Baden stationierten Reichwehrtruppen, die Reichwehrbrigade 14, zu inspizieren. Im Anschluss an diese Truppeninspektion fand noch eine Sitzung im Staatsministerium statt, bei der Noske mit der badischen Regierung sicherheitspolitische Fragen, die Baden betrafen, besprach. Im Zentrum standen hier die Probleme, die sich für Baden aus der gemäß dem Friedensvertrag von Versailles zu errichtenden entmilitarisierten 50-Kilometer-Zone an der deutschen Westgrenze ergaben; vgl. Protokoll dieser Sitzung in GLAK 233 Nr. 24321.

²⁵¹ Die Reden von Noske, Generalmajor von Davans im Namen der Reichwehrbrigade und von Geiß an die Truppen sind abgedruckt in: CORDES, Krieg. Revolution. Republik, S. 233 ff.

dauerlichste bei der Sache war immer, daß wir als badische Regierung nicht in der Lage waren, die vorhandenen Mängel abzuschaffen, weil dieses Reichssache war, wir | konnten uns nur bemühen, Milderungen herbeizuführen und dadurch die aufge- [211]
regten Gemüter zu beruhigen. Am schwersten fiel mir immer der Besuch des Reservelazarets in Ettlingen, wo nur Schwerverletzte und Amputierte untergebracht waren. Diese Masse von Elend, Not und Qual, welches sich mir dort jedesmal bot, ist kaum in Worten auszudrücken, und in Anbetracht des großen Elendes, welches die armen Teufel betroffen hatte, nahm ich es Ihnen nicht übel, wenn sie manchmal in den härtesten Ausdrücken über mich herfielen und glaubten, nun ihren ganzen Vorrat an Unmut, Unzufriedenheit und Klagen über mich ausgießen zu sollen. Denn von mir hatten sie keine Strafen, sondern nur Worte des Trostes und der Mahnung, ihren Vorgesetzten zu folgen, zu erwarten. Ich bemühte mich, so gut es geschehen konnte, ihre Lage zu erleichtern und ihre Leiden so erträglich, als unter den gegebenen Verhältnissen möglich war, zu gestalten. In Ettlingen waren Kriegsbeschädigte zu sehen ohne Beine, ohne Arme und mit allen erdenklichsten Beschädigungen und Verstümmelungen. Das Fehlen von einem Arm oder einem Bein kam dem Besucher nicht als besondere Verletzung vor | in Anbetracht der ungeheuren Verwistungen an Menschen [und] Verkrüppelung[en], wie sie dort zu sehen waren. Und [212]
alle diese Unglücklichen sollten dort zu neuem Beruf herangebildet und zu brauchbaren nützlichen Menschen ausgebildet werden.

Noch schrecklicher und beelender war der Eindruck beim Besuch der Lazarette für Lungenkranke, wo nur Todeskandidaten untergebracht waren, also Unheilbare. Und das schlimmste daran war, daß die Insassen sich ihrer unglücklichen Lage voll bewußt waren. Sie alle wußten, daß sie nie mehr zu den Ihrigen heimkehren würden und daß sie dieses Elend ertragen mußten, bis sie der Tod von ihrem Leiden erlöste.

| Reichspräsident Ebert in Karlsruhe

[213]

Nachdem Reichswehrminister Noske seine militärische Inspektionsreise nach Süddeutschland beendet hatte und nach Berlin zurückgekehrt war, meldete der Reichspräsident Ebert anfangs August 1919 seinen Besuch bei der bad[ischen] Regierung an²⁵². Dieser Besuch wurde von der bad[ischen] Regierung auf das lebhafteste begrüßt, und besonders die Bevölkerung von Karlsruhe sah diesem Besuch mit großem Interesse entgegen, galt es doch nun nach den vielen Kriegsjahren einen großen Tag, welche früher unter dem alten monarchistischen System so zahlreich in Karlsruhe stattfanden, erleben zu dürfen. Die Regierung bemühte sich, den Empfang des

²⁵² Der Besuch war Teil einer Reise des Reichspräsidenten durch die süddeutschen Länder und fand am 29. und 30. August 1919 in Karlsruhe statt. Der Reichspräsident sollte Karlsruhe am Freitagmorgen, den 29. August, gegen 9.30 Uhr erreichen und am darauffolgenden Samstag gegen 8 Uhr nach Darmstadt weiterreisen; vgl. GLAK 233 Nr. 27719; Staatsrat Haas an den Staatspräsidenten von Baden vom 15. August 1919; 233 Nr. 27719; Badisches Staatsministerium an die Preußische Gesandtschaft vom 26. August 1919.

Reichspräsidenten in einfacher aber doch würdiger Weise zu gestalten²⁵³. Auch die Einwohnerschaft von Karlsruhe behandelte diesen Tag als ein seltsames Ereignis und trug zur würdigen Feier, soweit es unter den damaligen Verhältnissen möglich war, wesentlich bei.



Abb. 15^{*254}: Besuch des Reichspräsidenten Ebert in Karlsruhe Ende August 1919. Kennzeichnungen in der Vorlage: x Noske (Reichswehrminister), * Fehrenbach (Präsident des Reichstags), xx Ebert (Reichspräsident), xxx Geiß (Badischer Staatspräsident und Minister für militärische Angelegenheiten).

[214] | Der Reichspräsident traf mit seiner Begleitung im Salonwagen mit dem fahrplanmäßigen Schnellzug im Bahnhof in Karlsruhe ein. Zu seinem Empfang und zur Begrüßung hatten sich sämtliche Mitglieder der Regierung am Bahnhof eingefunden. Dem Reichspräsidenten samt Begleitung wurde Wohnung im Repräsentationsgebäude Schloßplatz 11 angewiesen²⁵⁵. Vom Bahnhof aus wurde der Reichspräsident mit Begleitung zunächst in das Repräsentationsgebäude geführt und dann anschließend fand eine Besprechung über die allgemeine Lage im engeren Kreise statt.

²⁵³ Insgesamt beliefen sich die Kosten des Besuchs auf 7.969 M 65 Pf. für Repräsentation, Verpflegung und Unterbringung; vgl. GLAK 233 Nr. 27719, Staatsministerium an Landeshauptkasse vom 13. September 1919.

²⁵⁴ In der Vorlage befindet sich diese Abbildung zwischen S. [212] und [213].

²⁵⁵ Von Seiten der Reichsverwaltung war im Vorfeld darauf bestanden worden, dass der Reichspräsident repräsentativ in einer Wohnung untergebracht würde, ein Hotelzimmer sei keinesfalls akzeptabel. Man schlug daher vor, das Erbgroßherzogliche Palais in der Herrenstraße für diesen Besuch herzurichten, was jedoch letztlich, vermutlich aus Zeitgründen, nicht umgesetzt wurde; vgl. GLAK 233 Nr. 27719, Staatsrat Haas an den Staatspräsidenten von Baden vom 15. August 1919.

Der Reichspräsident erteilte über alle an ihn gestellten Anfragen Auskunft und erläuterte alle aktuellen Fragen der Reichspolitik. Nach Beendigung der Aussprache fand ein kleines Frühstück statt, an dem der Reichspräsident nebst Begleitung und die Mitglieder der Regierung sowie einzelne dazu eingeladene Gäste teilnahmen. Nach dem Frühstück fand eine Besichtigung der Kunsthalle statt, an welcher Exzellenz Hans Thoma²⁵⁶ teilnahm.

| Auf nachmittags waren die Spitzen aller staatlichen und städtischen Behörden zu einem allgemeinen Mittagsmahl im Saale des Staatsministeriums eingeladen. Auch die hervorragendsten Persönlichkeiten von Handel, Industrie und Handwerk sowie Vertreter der Wissenschaft hatten Einladung[en] erhalten und waren erschienen. Etwa 70 Herren hatten an der Tafel teilgenommen²⁵⁷. Während des Essens hielt ich die Begrüßungsansprache an den Reichspräsidenten und die Herren seiner Begleitung sowie an die übrigen eingeladenen Gäste. Der Reichspräsident erwiderte auf meine Begrüßung und gab den versammelten Herren einen kurzen Abriss über die allgemeine politische Lage²⁵⁸. Die Ausführungen wurden mit großem Interesse angehört und allgemein kam zum Ausdruck, daß das Auftreten des Reichspräsidenten sowie seine gemachten Ausführungen auf alle Anwesenden einen sehr guten Eindruck hinterließen. [215]

Nach Aufhebung der Tafel, wonach sich die eingeladenen Herrschaften langsam verabschiedeten, wurde einer Einladung der Stadt Baden-Baden | folgend ein Ausflug nach Baden-Baden unternommen, woran der Reichspräsident mit Begleitung, [216]

²⁵⁶ Hans (Johannes) Thoma (1839–1924); ev.; Maler; Dr. h.c. mult.; Ritter des Ordens Pour le mérite; 1853–1859 kurze Lehrzeiten bei einem Lithographen, dann Anstreicher in Basel, Uhrenschildmaler in Furtwangen; 1859–1866 Kunstschule in Karlsruhe, die Sommer über in Bernau; 1867–1876 Aufenthalte in Düsseldorf, Paris, München, Frankfurt a. M.; 1874, 1880, 1897 Reisen nach Italien; 1877 Heirat mit der Blumen- und Stillebenmalerin Cella Berteneder (1858–1901); 1877–1899 Aufenthalt in Frankfurt; 1890 erster großer Ausstellungserfolg in München; 1899 Berufung zum Direktor der Kunsthalle und zum Prof. der Kunstschule durch Großherzog Friedrich I. (1826–1907); 1905 MBL/1K; 1909 Einweihung des Thomamuseums in der Kunsthalle in Karlsruhe; 1919 Rücktritt von der Leitung der Karlsruher Kunsthalle; 1922 große Gemäldeausstellung in der Berliner Nationalgalerie. Thoma war einer der berühmtesten Maler seiner Zeit in Deutschland, der, als ihn der Großherzog nach Karlsruhe holte, auf dem Höhepunkt seines Ruhms war; Werner ZIMMERMANN, BB N. F. II, S. 278–281; Hans Thoma Lebensbilder. Gemäldeausstellung zum 150. Geburtstag, hg. vom Augustinermuseum Freiburg, Königstein im Taunus 1989.

²⁵⁷ Da der genaue Termin des Besuches noch Mitte August 1919 nicht definitiv feststanden hatte (vgl. GLAK 233 Nr. 27719, Staatsrat Haas an den Staatspräsidenten von Baden vom 15. August 1919) wurden die Einladungen zu diesem Empfang erst am 26. August versandt. In Anbetracht der Ferienzeit führte dies zu einigen, wenn auch wenigen Absagen. Die meisten Eingeladenen sagten schnell und wohl freudig dieser Einladung zu (GLAK 233 Nr. 27719). Auffällig war jedoch die knappe und kurze Absage des Karlsruher Oberbürgermeisters Siegrist. Sowohl in einem Schreiben an das Staatsministerium vom 27. August als auch in einem weiteren Schreiben an Justizminister Trunk vom selben Tag teilte er lediglich mit, dass er verhindert sei, ohne Angaben darüber zu machen, worin diese Verhinderung bestand; vgl. GLAK 233 Nr. 27719.

²⁵⁸ Diese Reden sind abgedruckt in: Chronik der Landeshauptstadt Karlsruhe, S. 321–324.

die Mitglieder der Regierung und andere besonders eingeladene Gäste teilnahmen. Nach einer kurzen Begrüßung am Bahnhof durch die Stadtverwaltung fand eine Rundfahrt per Auto in der nächsten Umgegend der Stadt statt. Nach Beendigung der Rundfahrt fand im [Konversationshaus]²⁵⁹ ein Besuch des Theaters statt, wo eine kurze Aufführung gegeben wurde. Nach Beendigung des Theaters fand ein geselliges Beisammensein im engeren Kreise statt. Nach Aufnahme eines Lichtbildes der versammelten Herren, wurde die Rückreise mit dem fahrplanmäßigen Abendzuge nach Karlsruhe angetreten.

[217] Alles zusammenfassend war dieser Tag für Karlsruhe der schönste und feierlichste seit dem Bestehen der neuen Staatsform. Am nächstfolgenden Tage reisten der Reichspräsident samt seiner Begleitung in der Frühe wieder von Karlsruhe ab. | Bei der Verabschiedung am Bahnhof gab der Reichspräsident nochmals seinen tiefempfundenen Gefühlen des Dankes Ausdruck, für die ihm in seinem Heimatlande und in Karlsruhe erwiesene Ehre und Aufmerksamkeit²⁶⁰.

[218] | **Amtsbereisungen**²⁶¹

Um der Regierung des neuen Staates [ihre]²⁶² Position zu stärken und die Bevölkerung des Landes über die politischen Verhältnisse, wie sie sich nach der Umwälzung so nach und nach langsam gestaltet hatte[n], zu unterrichten, und um das Vertrauen der Bevölkerung zur Regierung zu stärken und auch um mich mit der Bürgerschaft und Geschäftswelt des Landes bekannt und vertraut zu machen, hielt ich es für notwendig, selbst mit dem Volke in Fühlung zu treten und mit den führenden Männern von Partei und Wirtschaft einen Gedankenaustausch zu pflegen, die Wünsche und Beschwerden, welche im Volke vorhanden waren, zu hören und kennen zu lernen und für Abhilfe und Linderung der Wünsche und Beschwerden besorgt zu sein. Zunächst hielt ich [es] für nützlich, die entlegensten Bezirke des Landes aufzusuchen, weil diese Bezirke mit der Regierung zu wenig in Fühlung stand[en] und

²⁵⁹ In der Vorlage: Konversationshaus. Gemeint ist hier das Kurhaus in Baden-Baden, das 1821–1824 errichtet wurde. Die französischen Spielbankunternehmer Bénazet ließen es ab 1838 den Bedürfnissen ihres Unternehmens entsprechend zu einem Casino umwandeln. Nach dem Verbot des Glückspiels in Deutschland 1872 mit der Zeit recht heruntergekommen, erfuhr das Haus 1909–1913 durch den Architekten August Stürzenacker (1871–1951) innen wie außen eine anspruchsvolle Neugestaltung. Bei den Umbauten von 1955 und 1979/80 wurde die Innenarchitektur Stürzenackers weitgehend beseitigt; vgl. Clemens KIESER, Baden wie die Fürsten – Staatliche Kurbauten in Baden-Baden, in: Wilfried RÖSSLING/Konrad KRIMM (Hgg.), Alte Bauten – Neue Pläne. Historismus in Baden, Last und Chance, Karlsruhe 1999, S. 201 f.

²⁶⁰ Wenige Tage später bedankte sich Reichspräsident Ebert in einem Schreiben an das badische Staatsministerium für den Empfang in Baden; vgl. GLAK 233 Nr. 27719, Ebert an das Staatsministerium vom 5. September 1919; auch abgedruckt in: Chronik der Landeshauptstadt Karlsruhe, S. 325.

²⁶¹ Die Überschrift im Text lautet: Amtsbereisung. Der Plural wurde aus dem Inhaltsverzeichnis übernommen.

²⁶² In der Vorlage: seine.

demzufolge oftmals der Wunsch geäußert wurde, die Herren | der Regierung persönlich näher kennen zu lernen²⁶³. [219]

In erster Linie besuchte ich die Amtsbezirke des Oberlandes und der Bodenseegegend, später das Hinterland²⁶⁴, Bauland und Odenwald. Bei diesen Reisen wurde ich stets von meinem Cabinettschef begleitet, das Reisen erfolgte im Kraftwagen. Die Organisation der Reisen erfolgte in folgender Weise: Die Amtsvorstände der Bezirksämter wurden frühzeitig in Kenntnis gesetzt, daß der Staatspräsident dem Bezirk einen Besuch zu machen gedenke und sein Eintreffen auf die genau bestimmte Zeit erfolgen werde. Der Amtsvorstand habe für ein entsprechendes Versammlungslokal zu sorgen und zu dieser Versammlung alle staatlichen und gemeindlichen Behörden einzuladen. Als solche kamen in Betracht, Bezirksräte, Stadträte, Gemeinderäte, Bürgermeister, die Geistlichkeit, Lehrer und alle Beamten des Bezirks sowie die Führer der politischen Parteien und die Führer von Handel und Gewerbe. Nach Ankunft an den bestimmten Bezirken am Sitze des Bezirksamts wurden wir von dem Amtsvorstand und Bürgermeister begrüßt und erfolgte | die übliche Vorstellung [220] der erschienenen Persönlichkeiten. Hierauf ging es zum Versammlungslokal, wozu oftmals der Bürgerversammlungssaal oder [der] Saal einer Wirtschaft diente. Die Versammlungen wurden jeweils vom Amtsvorstand eröffnet, eine kurze offizielle Begrüßung bildete die Einleitung und hierauf ergriff ich das Wort zu meinem Vortrag.

In dem Vortrag wurde den Versammelten Bericht gegeben über die politische und wirtschaftliche Lage im Lande, über die vielen Schwierigkeiten, mit welchen die Regierung zu kämpfen hatte, und über Mittel und Wege, welche gegangen werden soll[t]e[n], um Ruhe und Ordnung im Lande zu erhalten und die vorhandenen Missethigkeiten zu erleichtern oder zu beseitigen. Zum Schluß wurden die Anwesenden aufgefordert, treu zur Verfassung und zur Regierung zu stehen und alles zu tun, um Ruhe und Zufriedenheit zu schaffen, und stets zu gedenken, welche schwere[n] und schmerzliche[n] Kriegsjahre hinter uns liegen, deren Folgen wir zu tragen haben. | [221] Des weiteren wurden die Anwesenden ersucht, ihre Wünsche und Beschwerden vorzutragen, damit die Regierung [imstande sein würde], soweit dieses unter den gegebenen Verhältnissen möglich sei, für Milderung und Abhilfe besorgt zu sein²⁶⁵.

In der darauf folgenden Aussprache kamen so ziemlich überall die gleichen Wünsche und Beschwerden zum Ausdruck. Sie betrafen in der Hauptsache die Folgen

²⁶³ Nach den Angaben von Heinrich Köhler fanden diese Besuche im Laufe des Jahres 1919 statt; vgl. KÖHLER, Lebenserinnerungen, S. 74.

²⁶⁴ Unter dem badischen Hinterland ist wohl die nordöstliche Region Badens zu verstehen, also der badische Odenwald und der Taubergrund; vgl. Markus M. WIELAND, Zur Frühgeschichte der SPD im badischen Hinterland, in: Wertheimer Jahrbuch 2000, S. 287 ff.

²⁶⁵ Als Kabinettschef hatte Köhler dabei die Aufgabe, die Beschwerden und Wünsche der Anwesenden entgegen zu nehmen und in einer Schlussrede dazu eine Stellungnahme abzugeben. Später musste er die Eingaben an die betreffenden Ministerien weiterleiten. Dies stieß nach seinen Aussagen jedoch meist auf wenig Gegenliebe, da die Minister sich vom Staatspräsidenten bzw. seinem Kabinettschef ungern in ihr Ressort hineinreden ließen; vgl. KÖHLER, Lebenserinnerungen, S. 74.

und Begleiterscheinungen der Zwangswirtschaft, zum Teil traten die Vertreter der Landwirtschaft sehr energisch auf, so daß ebenso kräftig geantwortet werden mußte. Am stärksten trat die Opposition in jenen Bezirken hervor, wo das bäuerliche und konservative Element vorherrschend war. In mehreren solcher Bezirke konnte man ohne weiteres feststellen, daß dieselben zur republikanischen Regierung absolut kein Vertrauen [hatten] und auch keine Achtung und Respekt zeigten. Insbesondere waren es die Gutsbesitzer und Gutspächter, welche des öfteren mit ziemlich schweren Geschützen aufzufahren beliebten. In den Bezirken mit meist protestantischer [222] Bevölkerung traten solche Erscheinungen am meisten hervor. | In Bezirken mit vorwiegend katholischer Bevölkerung traten solche Schroffheiten selten oder überhaupt nicht hervor. In solchen Bezirken war genau zu ersehen, welchen disziplinären [!] Einfluß die führenden Persönlichkeiten auf die Bevölkerung auszuüben in der Lage waren. Als ganz besonders hervorragend hatte sich hierin die Stadt Buchen erwiesen. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß die Eindrücke, welche ich in den 27 Amtsbezirken, welche ich bereist habe, [gewonnen habe], im Oberland günstiger waren als jene in Mittelbaden und im Hinterland, mit Ausnahme der Bezirke Buchen u[nd] Tauberbischofsheim.

Der Erfolg durch die Besuche der Amtsbezirke war im allgemeinen ein guter, insbesondere soweit das Vertrauen der Bevölkerung zur Regierung geweckt und gesteigert wurde und das Mißtrauen gegen das neue System zu schwinden begann. In einzelnen Bezirken war die Bevölkerung sichtlich gerührt vor Freude über die hohe [223] Ehre, welche ihr durch den Besuch der Regierung zuteil wurde. | Viele Einladungen, welche von Bürgermeistern verschiedener Bezirke an mich ergingen, konnte[n] wegen Mangel an Zeit nicht berücksichtigt werden.

Die Franzosen im Hanauerland

Die Besetzung des Hanauerlandes samt der Stadt Kehl und der Rheinbrücke bei Kehl durch die Franzosen löste in der Bevölkerung eine große Beunruhigung aus²⁶⁶, mehrfache Beschwerden über [die] schikanöse Behandlung der Bevölkerung gelangten zur Kenntnis der Regierung, mit der dringenden Bitte, für Abhilfe zu sorgen. Die Regierung suchte bei dem Gouverneur in Straßburg sowie bei dem kommandierenden General um eine Audienz nach, bekam aber keine Antwort darauf²⁶⁷.

²⁶⁶ Die Besetzung Kehls und des Hanauerlandes erfolgte am 29. Januar 1919 und sollte Frankreich zur militärischen Sicherung Straßburgs dienen. Sie war eine Bedingung für die Verlängerung des Waffenstillstandes vom 11. November 1918, der ja zunächst nur rund einen Monat Gültigkeit besaß und deshalb mehrfach verlängert werden musste; vgl. Waffenstillstand 1918–1919, Bd. 1, S. 55, 130f., 182, 261. Die Besetzung sollte bis 1930 dauern und Badens wirtschaftliche und verkehrstechnische Entwicklung erheblich beeinträchtigen; vgl. CORDES, Krieg. Revolution. Republik, S. 47.

²⁶⁷ Schon Mitte Juli 1919 hatte die Regierung Überlegungen angestellt, ins Hanauerland zu reisen und dies dann am 23. Juli 1919 beschlossen; vgl. GLAK 233 Nr. 24313, Sitzung des Staatsministeriums vom 14. Juli 1919 TOP II; Sitzung des Staatsministeriums vom 23. Juli 1919. Diese Bemühungen um ein Treffen mit dem französischen General Henri Gouraud (1867–1946) in der besetzten Stadt wurden jedoch zunächst abschlägig beschieden; vgl.

Ebenso erging es dem Minister des Innern einige Monate später²⁶⁸. Endlich gelang es durch Vermittlung des Bezirksamtmanns Schindele²⁶⁹ in Kehl, eine Unterredung mit dem französischen General²⁷⁰ zu ermöglichen. Ende Februar [1920]²⁷¹ begab sich eine Anzahl Minister mit mir nach Kehl, wo zunächst eine Besprechung | mit den [224] Vertretern des Amtsbezirks, welche dazu von der Regierung eingeladen waren, im Bürgerausschußsaal auf dem Rathause stattfand, wobei die Regierung die Wünsche und Beschwerden der Bevölkerung entgegen nahm, welche zum Vortrag beim General kommen sollten. Diese Wünsche und Beschwerden waren sehr zahlreich und zeigten, unter welchen Beschwerden die Bevölkerung durch die Besatzung zu leiden hatte²⁷².

GLAK 233 Nr. 11987, Brief von Geiß an General Gouraud vom 26. Juli 1919; Brief vom Chef des Stabes Blanchard vom 5. August 1919.

²⁶⁸ Dies war im Dezember 1919, wie Geiß in einer Rede am 19. Februar 1920 im Landtag betonte; vgl. Verhandlungen des Badischen Landtags, Heft 525b, Sitzung vom 19. Februar 1920, S. 642 f.

²⁶⁹ Wilhelm Schindele (1879–1963); ev.; Landrat; 1897–1900 Studium der Rechtswissenschaften in Heidelberg, Lausanne, München, Berlin, Kiel; 1902 und 1906 juristische Staatsprüfungen; ab 1914 Amtmann an verschiedenen badischen Bezirksämtern; 1918 Tätigkeit im MdI; 1919 (19.11.) Amtmann in Kehl; 1920 Oberamtmann und Amtsvorstand; 1924 Landrat in Kehl; 1940–1944 als Oberkriegsverwaltungsrat zum Kriegsdienst einberufen; 1946 im Zuge des politischen Reinigungsverfahrens in den Ruhestand versetzt; 1950 endgültige Zuruhesetzung; GLAK 236 Nrn. 29299–29301; Wolfram ANGERBAUER, Die Amtsvorsteher der Oberämter, Bezirksämter und Landratsämter in Baden-Württemberg 1810–1972, Stuttgart 1996, S. 496.

²⁷⁰ Es handelt sich dabei um General Camille Charles Biesse; vgl. GLAK 233 Nr. 39368 Anschreiben des Büros des französischen Kommandanten des Brückenkopfes an das badische Staatsministerium vom 27. Februar 1920; Badische Presse vom 24. Februar 1920, Artikel „Der Besuch der badischen Regierung im Kehler Brückenkopfgebiet“. General Camille Charles Biesse (?–1922), 1918 Kommandeur des 151. französischen Infanterieregiments, 1920 Befehlshaber des französischen Brückenkopfs in Kehl, bis zu seinem Tod in der Besatzungsarmee tätig, zuletzt als Chef des Generalstabs; vgl. Le Journal des Débats vom 16. November 1922, Artikel „Les Obsèques du général Biesse à Mayence, URL: <http://Bussang.centerblog.net/rub-rub-thiefosse-faits-divers—2.html>; Dominique THIÉBAUT, Le maire. Une famille vosgienne dans les guerres des 19e et 20e siècles, URL: <http://ouvroir.info/libresfeuillets/?m=20121102> (Zugriff für beide: 10.1.2013). Seine Personalakte befindet sich im Archiv des Service historique de la Défense in Vincennes, Signatur GR 10Yd 1782. Weitere Informationen über Biesse waren mittels einer schriftlichen Anfrage vom 4. Februar 2013 von dort nicht zu erhalten.

²⁷¹ In der Vorlage: 1919. Die Reise fand am 23. Februar 1920 statt. Neben Geiß nahmen an ihr auch die Minister Dietrich, Remmele, Rückert und Trunk sowie Geiß' Referent Köhler teil; vgl. GLAK 233 Nr. 39368, Badische Presse vom 24. Februar 1920, Artikel „Der Besuch der badischen Regierung im Kehler Brückenkopfgebiet“. Der von Schmidgall angegebene Termin vom 29. August 1919 ist falsch. An diesem Tag war Reichspräsident Ebert in Karlsruhe zu Besuch und der badische Staatspräsident und seine Regierungsmitglieder konnten daher nicht in Kehl sein; vgl. SCHMIDGALL, Revolution, S. 250 f.

²⁷² Nach dem Bericht in der Badischen Presse vom 24. Februar 1920, Artikel „Der Besuch der badischen Regierung im Kehler Brückenkopfgebiet“ fand die Aussprache mit den Kehler Bürgern und Offiziellen jedoch nach dem Besuch bei General Biesse statt.

Die Regierung begab sich im Automobil hierauf zur französischen Kommandantur, wo sie von einem deutsch sprechenden Major empfangen und durch die Wachabteilungen hindurch zum General geführt wurde²⁷³. Wir betraten ein ganz einfach eingerichtetes Zimmer, wo uns der General, ohne ein Wort zu sprechen, empfing. Der Major stellte uns in deutscher Sprache die im Zimmer anwesenden Herren vor, der Herr Oberamtmann stellte die Mitglieder der Regierung dem General in französischer Sprache vor. Ein Platz zum sitzen wurden der Regierung nicht angewiesen, obwohl Stühle genügend im Zimmer vorhanden waren. | Ich begann nun den schriftlich festgelegten Vortrag an den General zu halten, ein französischer Dolmetscher übersetzte sofort meinen Vortrag an den General in Französisch. Der General antwortete in Französisch, was von dem Dolmetscher in Deutsch übersetzt wurde²⁷⁴. In der Antwort stellte der General all die von mir vorgetragenen Mängel und Beschwerden in Abrede und behauptete auf das Bestimmteste, daß die Bevölkerung des besetzten Kehler Gebiets genauso behandelt würde, wie das besetzte Rheinland und daß die von mir zum Vortrag gebrachten Beschwerden übertrieben seien und daß [...] ²⁷⁵ eine Änderung in der Behandlung nicht in Aussicht gestellt werden könne. Nachdem der Dolmetscher mit seiner Übertragung zu Ende war, machte der General eine kleine Verbeugung rief: „Boches“²⁷⁶, und machte eine Handbewegung, welche nach der Türe zeigend wies, wir sollten gehen, die Audienz sei zu Ende. Er wandte sich sofort von uns ab und ging auf seinen Arbeitstisch zu.

Wir alle waren nicht nur überrascht, sondern tief empört über [eine] solche Behandlungsweise. Zu weiteren Auseinander-|setzungen gab es keine Gelegenheit, denn sofort nachdem der General sich abgewendet hatte, machte der Major mit höflicher Miene die Türe auf, durch die wir gekommen waren. Wir entfernten uns mit innerem Groll, in dem Bewußtsein, in unserem Leben niemals so schmachlich behandelt worden zu sein als wie von diesem hageren, abgelebten, sandgelben Franzosengeneral. Unter uns allen herrschte nur die eine Stimmung, wo wir uns sagten, wenn wir diesen Empfang und diese uns widerfahrene Behandlung zum Voraus gewußt hätten, wären wir besser hinweg geblieben.

Die Bevölkerung hat eingesehen, daß die Regierung ihr möglichstes getan hatte, ohne etwas zu erzielen und so hörte mit [der] Zeit auch die Beschwerdeführung über

²⁷³ An diesem Teil des Besuches in Kehl nahmen von der Delegation aus Karlsruhe außer Geiß nur noch die Minister Dietrich und Köhler teil. Begleitet wurden sie von dem Amtmann in Kehl Schindele; vgl. GLAK 233 Nr. 39368, Badische Presse vom 24. Februar 1920, Artikel „Der Besuch der badischen Regierung im Kehler Brückenkopfgebiet“; Badische Landeszeitung vom 24. Februar 1920, Artikel „Der Besuch der badischen Regierung in Kehl“.

²⁷⁴ Die wohl schriftlich fixierte Ansprache von General Biese wurde von der deutschen Seite angefordert, nachdem man die Eingangsrede von Geiß den Franzosen bereits am 23. Februar 1920 übermittelt hatte. Die Rede wurde am 27. Februar 1920 übersandt; vgl. GLAK 233 Nr. 29368. Sie ist in der deutschen Übersetzung unten als Dokument Nr. 4, S. 127, abgedruckt. Die Rede von Anton Geiß ist in den entsprechenden Sachakten des GLAK leider nicht enthalten.

²⁷⁵ In der Vorlage: an.

²⁷⁶ In der Vorlage: Boschues.

die Leiden der Besatzung auf, und alles fügte sich mit stillem Ingrimme dem unbezwingbaren Willen der Besatzung. Die Regierung war sich zum Voraus wohl bewußt, daß mit dem vortragen von Beschwerden und Klagen bei den Franzosen nicht viel zur Besserung zu erzielen sein werde, hatte aber doch, um den Wünschen der Bevölkerung entgegen zu kommen, diese Schritte unternommen.

| Bei Gründung des Deutschen Reiches 1871 hatte Baden auf seine eigene Militärhoheit verzichtet²⁷⁷. Dieser Zustand zeigte sich insbesondere während des Krieges als ein schwerer Mißgriff der damaligen badischen Regierung. Die badischen Truppen waren vollständig in dem preußischen Heere zerfloßen, und alle Zusagen, welche ehemals gegeben wurden, daß auf die badischen Eigenschaften und Volkstümlichkeiten Rücksicht genommen werden solle, wurden nicht beachtet. Ebenso war es mit den badischen Offizieren. Die badischen Offiziere standen in preußischen Regimentern[n] und ebenso waren bei den in Baden liegenden Regimentern[n] preußische Offiziere. [227]

Bei der Reorganisation der bad[ischen] Truppen nach der Revolution war allseits das Bestreben, nur badische Mannschaften und badische Offiziere einzustellen. Die Parole lautete: gut badisch²⁷⁸. Die praktische Durchführung dieses Grundsatzes stieß insoweit auf Schwierigkeiten, da sich mehr bad[ische] Offiziere meldeten, als untergebracht werden konnten. Denn das genaue Gegenteil zeigte sich bei der Einstellung der Mannschaften. Niemand hatte Lust noch weiter dem Soldatenleben sich zuzuwenden, mit Ausnahme der Unteroffiziere, solche meldeten sich genügend. | Es war schwer für das Badnerland, [die] nach Ansicht der Regierung nötigen Mannschaften aufzubringen und sehr viele, welche sich meldeten, taten es nicht aus Liebe zum Soldatenstande oder aus Liebe zum Heimatlande, sondern weil sie keine ihnen geeignet erscheinende Beschäftigung finden konnten. Aber trotz der großen Abneigung gegen das Soldatenleben hatten wir in Baden nach Durchführung der Reorganisation eine Heeresstärke einschließlich der Offiziere von 6.500 Mann²⁷⁹. An der Spitze dieses Heeres stand nebst dem Minister für militärische Angelegenheiten ein General mit der Bezeichnung Landeskommandant. [228]

Die Beziehungen zwischen mir als Militärminister und dem General als Landeskommandant²⁸⁰ waren gute und kameradschaftliche, ebenso war in allen Truppenteilen zwischen Offizieren und Mannschaften ein schöner kameradschaftlicher Verkehr und Geist zu beobachten. Die Mannschaften sahen im Offizier nebst ihrem Vorgesetzten zugleich ihren Kameraden, und die Offiziere erblickten in ihrer Mann-

²⁷⁷ Gemäß der Militärkonvention vom 25. November 1870 hatte Baden auf seine Militärhoheit verzichtet. Aus den badischen Regimentern wurden königlich-preußische mit den Nummern 109 bis 114 (20 bis 22 bei der Kavallerie). Die Wehrpflichtigen leisteten den Fahneide auf den Großherzog und den Kaiser, während die Offiziere auf den König von Preußen vereidigt wurden; vgl. HARDER, Militärgeschichtliches Handbuch, S. 111.

²⁷⁸ Vgl. HEIMERS, Unitarismus, S. 56 f.; Kämpfe in Südwestdeutschland, S. 81; GLAK 233 Nr. 25988, Merkblatt für den Eintritt in das badische Volksheer.

²⁷⁹ Vgl. hierzu Kabinettsprotokolle Baden I, S. L-LI.

²⁸⁰ Gemeint ist Julius Edler und Ritter von Davans (Dawans), siehe S. 107 A. 295.

schaft nicht willenlose Trottel, sondern Kameraden. Es war stets bei allen Besichtigungen mein ernstes Bestreben, diese Art der Disziplin [229] | immer wieder ins Gedächtnis zu rufen.

Wie alles in der Welt so war auch dieses Verhältnis nicht von langer Dauer. Die militärische Stärke des Deutschen Reiches mußte laut Friedensvertrag zunächst auf 300.000 Mann²⁸¹ zurück geführt werden und wie auf allen Gebieten der Reichsverwaltung, so rückte auch auf diesem Gebiete die Verreichlichung in den Vordergrund. Wir in Baden waren bald genötigt, unsere militärischen Maßnahmen den Grundsätzen des in Berlin neu gegründeten Reichswehrministeriums anzupassen und uns in das Ganze einzufügen. Die Zurückführung der Mannschaftszahl einschließlich der Offiziere auf 300.000 Mann ergab für Baden eine Mannschaftsstärke von 3.000 Mann²⁸². Es mußten demnach 3.500 ausscheiden, was oftmals zu großen Härten führte. Es kam vor, daß bei den dem Offiziersstand Angehörigen [der] Vater nebst den Söhnen entlassen, beziehungsweise pensioniert werden mußte. Es zeigte sich auch, daß bei alten Offiziersfamilien die Vermögensverhältnisse bei weitem keine so glänzende[n] waren, wie es oftmals in der Bevölkerung angenommen wurde. Die meisten der zur Entlassung kommenden mußten sich nach einer anderen [230] Verdienstmöglichkeit umsehen. | Es ist deshalb wohl verständlich, wenn sich viele dieser Herren, insbesondere ältere, bei mir im Ministerium [...] ²⁸³ vorstellten und mich baten, doch dafür besorgt zu sein, daß sie in militärischen Diensten bleiben konnten oder wenn dieses nicht möglich [wäre], in eine Zivilstelle einrücken konnten. Diese Besuche reichten hinauf bis zu den höchsten Chargen, und so mancher beteuerte mir seine demokratische Gesinnung und seine Anhänglichkeit zum republikanischen Staate, was auf mich nicht den besten Eindruck machte, und solche Beteuerungen auch durchaus keine Berücksichtigung fanden. Ja, sogar Offiziersfrauen höheren Grades wendeten sich in Briefen unter Schilderung ihrer Verhältnisse in oft herzerweichenden Tönen an mich und baten um Berücksichtigung ihres

²⁸¹ Mit dem Gesetz vom 6. März 1919 wurde die Auflösung des alten Heeres und die Bildung einer vorläufigen Reichswehr verfügt (RGBl. 1919, S. 295–296). Diese vorläufige Reichswehr hatte Mitte 1919 eine tatsächliche Truppenstärke von rund 300.000 Mann. Der Versailler Vertrag ließ aber ab dem 31. März 1920 nur eine maximale Heerestruppenstärke von 100.000 Mann in Deutschland zu (Art. 160, RGBl. 1919, S. 919, URL: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1919&page=1121&size=45>; Zugriff: 11.3.2014). Drei Monate nach Inkrafttreten des Vertrages sollte die Truppenstärke des Heeres schon auf maximal 200.000 Mann gesenkt worden sein (Art. 163). Mitte 1920 hatte man jedoch erst eine Reduktion auf 200.000 Mann erreicht. Die Frist zur vertraglichen Höchststärke von 100.000 Mann wurde von den Alliierten im Hinblick auf die inneren Unruhen im Reich nur einmalig bis zum 1. Januar 1921 verlängert. Eine Truppenstärke von 300.000 Mann wird im Versailler Vertrag nicht erwähnt; vgl. WOHLFEIL/MATUSCHKA, Deutsche Militärgeschichte, S. 95 f., 307; vgl. auch BÜTTNER, Weimar, S. 137 f.

²⁸² In der Zeit der vorläufigen Reichswehr (von Anfang März bis Anfang Oktober 1919) umfasste das badische Volksheer 4.470 Mann und 176 Offiziere (Stand Mai/Juni 1919); vgl. Georg TESSIN, Deutsche Verbände und Truppen 1918–1939, Osnabrück 1974, S. 105.

²⁸³ In der Vorlage: sich.

Herrn Gemahls. Ich gebe ohne weiteres zu, daß viele ehrliche und zuverlässige Männer darunter waren, aber auch viele Heuchler. Dieses zeigte sich jedoch erst später, nachdem die rechtsgerichteten Herrschaften wieder festen Fuß²⁸⁴ unter sich fühlten. Mit scharfen Augen wurden überall die Verhältnisse geprüft und nur die Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit durfte bei weiterer Verwendung maßgebend sein, und es kann festgestellt werden, | daß wir in Baden mit wenig[en] Ausnahmen keine schlechten [231] Erfahrungen später gemacht haben.

Auf 15. Juni 1920²⁸⁵ mußte nach dem Friedensvertrag die Heeresstärke Deutschlands auf 100.000 Mann einschließlich der Offiziere herabgesetzt werden, und die Pensionierung[en] und Entlassungen wollten kein Ende nehmen, und neuer Jammer wurde dadurch in die Reihen der Betroffenen getragen. Inzwischen hatten sich auch sehr viele schon vorsorglich nach anderen Existenzen umgesehen und die Jungen widmeten sich dem Studium an höheren Schulen, und viele gingen zur Landwirtschaft über, in der Meinung einmal als ein Gutsinspektor oder als Gutsverwalter eine gesicherte Stellung zu finden.

Mit Einführung der neutralen Zone von 50 Kilometern ab des Rheinstroms mußten unsere Garnisonen zurückverlegt werden, und die Truppen konnten nur in Villingen, Donaueschingen und Konstanz bleiben, alle anderen Garnisonen mußten aufgegeben bzw. geräumt werden. Diejenigen Truppenteile, welche in den genannten Garnisonen nicht plaziert werden konnten, kamen nach Württemberg und Thüringen²⁸⁶, was teils auf große Schwierigkeiten stieß, doch es mußte gemacht werden. | Das Hauptkommando für Süddeutschland lag in Cassel. Eine Zweigstelle für [232] Württemberg und Baden hatte [ihren]²⁸⁷ Sitz in Stuttgart.

Aus dieser Neuorganisation der Reichswehr ergab sich die Notwendigkeit, daß [wir,] wenn wir in Baden zur Wahrung badischer Interessen und in Berücksichtigung badischer Eigenart zu verhandeln hatten, was sich öfters als notwendig erwies, mit der Generalität in Cassel uns in Verbindung setzen mußten. Generäle aus Cassel und Stuttgart waren zu Verhandlungen öfters in Karlsruhe. Die Wahrung der sog[enannten] bad[ischen] Interessen und die Berücksichtigung der badischen Eigenart war oftmals nicht leicht, denn die preußischen Generäle konnten sich in die badische Eigenart nur sehr schwer hineindenken, und es führte zumal zu sehr ernsten Diskussionen. Aber man mußte sich verständigen und bei gutem Willen wurde auch stets eine Einigung erzielt. Es wurde uns stets zu Gemüte geführt, daß es eben kein badisches Heer mehr gebe, sondern daß wir ein Reichsheer haben und deswegen eine Einheitlichkeit in der ganzen Heeresorganisation bestehen müsse. Diesem Gedanken konnten wir uns in Baden nicht verschließen, unsere Selbst-|ständigkeit in Heeresangelegenheiten war dahin und somit nach und nach auch unser Einfluß auf diesem Gebiete. [233]

²⁸⁴ Gemeint: festen Boden.

²⁸⁵ Vgl. hierzu S. 102 A. 281.

²⁸⁶ Vgl. HARDER, Militärgeschichtliches Handbuch, S. 119.

²⁸⁷ In der Vorlage: seinen.

Militärische Inspektionen in Baden

In meiner Eigenschaft als Minister für militärische Angelegenheiten oblag mir, die üblichen und teils sehr nötigen Inspektionen in den Garnisonsorten vorzunehmen. In meiner Begleitung befand sich hierbei stets der oberste Beamte meines Ministeriums, Cabinettschef Köhler, nebst dem bad[ischen] Landeskommendanten General v. Davans²⁸⁸. Gelegentlich einer Besichtigungsreise in die Garnisonen in Freiburg i.Br. in Begleitung des Landeskommendanten machten wir auf der Rückreise in Offenbourg in der Bahnhofsrestauration Rast, um uns bei einem Gläschen Clevner Wein²⁸⁹ zu erfrischen. Es hatten sich zur Rückreise noch zwei höhere Staatsbeamte uns angeschlossen, und somit waren wir zusammen vier Herren im engsten Kreis

- [234] in gesellschaftlicher Unterhaltung vertieft. | Im Verlaufe dieser Unterhaltung frug mich der Herr Landeskommendant, welche Charge ich in meinem aktiven militärischen Dienstverhältnis [...] ²⁹⁰ bekleidet hätte. Ich gab ihm die Antwort, daß ich in meinem Leben keine Stunde Soldat gewesen sei, denn ich sei s[einer] Z[ei]t nach meiner Aushebung zur Fußartillerie zugeteilt gewesen, später aber als überzählig der Ersatzreserve überwiesen worden. Die Art, wie ich mit den Offizieren und Mannschaften zu verkehren pflegte, gefiel dem General, ich wußte mich sehr gut in [die] Rolle eines Armeeinspektors einzustellen, und somit wollte der Landeskommendant meine Antwort anzweifeln. Es war mir jedoch ein Leichtes, seine gehegten Zweifel zu zerstreuen und ihn von der Richtigkeit meiner Antwort zu überzeugen. Auch die übrigen beiden Herren hatten sich anfangs dem Zweifel des Generals angeschlossen. Ich gab den Herren nun einen kurzen Umriß meines Lebenslaufs und erweckte dadurch ihr offensichtliches Interesse. Von sämtlichen Herren wurde zum Ausdruck gebracht, daß ich diese meine Lebenserfahrungen und diese Verschiedenheiten meines
- [235] Lebens, welche sich stets in steigender Stufe bewegten, | in einer Schrift niederlegen solle, indem dieses von öffentlichem allgemeinen Interesse sehr erwünscht sei. Ich konnte den Herren eine bestimmte Zusage nicht geben, sondern erklärte, dieses noch überlegen zu wollen, denn es sei durchaus nicht meine Sache, von mir selbst, über mich selbst zu schreiben und meine Erlebnisse der Öffentlichkeit zur Schau zu stellen.

Was nun die Inspektionen selbst betraf, so gefiel dem Herrn Landeskommendanten besonders die Art, wie ich mich bei Offizieren und Mannschaften einführte: Z. B. wenn wir im Automobil in den Kasernenhof einfuhren, so [...] war das Offizierskorps vor in Reih und Glied aufgestellter Mannschaft versammelt. Als ich dem Automobil entstieg war, rief ich den Soldaten zu, „Guten Morgen Kameraden“, worauf dieselben stets prompt antworteten, „Guten Morgen, Herr Präsident“. Sodann begab ich mich zunächst zu den Offizieren, wo jeweils die übliche gegenseitige Vor-

²⁸⁸ Zu Julius Edler und Ritter von Davans (Dawans) (1861–1925), siehe S. 107 A. 295.

²⁸⁹ Der Name Clevner wird je nach Weinbaugbiet für verschiedene Rebsorten verwendet. In der badischen Ortenau ist der Begriff ein Synonym für Traminer; vgl. Hans AMBROSI, Wein A–Z, München 1992, S. 74.

²⁹⁰ In der Vorlage: ich.

stellung stattfand. Nach Entgegennahme des Berichts eines führenden Offiziers wurde die Front der in Aufstellung stehenden Mannschaft abgeschritten und ab und zu mit dem Abteilungsführer oder einem Soldaten, | welcher durch seine Persönlichkeit oder durch seine Auszeichnungen, welche er auf der Brust trug, [auffiel], einige freundliche Worte gewechselt und dabei gefragt, wo er sich seine Auszeichnungen verdient habe u. s. w. Hierauf ließ ich „Rührt Euch“ kommandieren und hielt sodann eine Ansprache an Offiziere und Mannschaften, dieselben an ihre Pflichten und Aufgaben erinner[n]d und insbesondere Offiziere sowie Mannschaft ermahmend sich gegenseitig zu achten und als Kameraden zu schätzen. Nach Beendigung meiner Anrede ließ ich die Vertrauensleute der Kompagnien zusammentreten, stellte mich in de[r]en Mitte und ersuchte dieselben, nachdem ich [...] ²⁹¹ nach ihrem Ergehen gefragt hatte, mir ihre Wünsche oder auch Beschwerden, wenn solche vorhanden seien, vorzutragen. Nachdem dieses seine Erledigung gefunden hatte, berief ich die Offiziere in einen Kreis um mich zusammen und gab denselben Bericht über das, was die Vertrauensleute vorgetragen hatten und ersuchte die Herren um möglichstes Entgegenkommen gegenüber den Mannschaften, soweit [dies] unter den gegebenen Verhältnissen möglich sei. Insbesondere machte ich stets die Offiziere darauf aufmerksam, die Verhältnisse der neuen Zeit nicht aus den Augen zu verlieren und in dem Soldaten stets den Kameraden zu sehen. | Im allgemeinen konnte festgestellt werden, daß meinen Wünschen und Anregungen die nötige Beachtung geschenkt wurde. Wo sich dagegen Läßigkeiten oder Mangel an gutem Willen zeigte, wurde mit der dazu nötigen Energie nachgeholfen. Es ergab sich auch, daß Offiziere dieserhalb versetzt [wurden] oder ausscheiden mußten. [236]

Daß diese Art des Vorgehens nicht immer den Beifall des Offizierskorps fand, ist wohl selbstverständlich. Aber solange die Verreichlichung des Militärs nicht durchgeführt war, solange mußte auf meine Anordnungen Rücksicht genommen werden. Nach Durchführung der einheitlichen Reichswehr ist so manches anders geworden, ich selbst trat bald nach Durchführung der Reorganisation aus der Regierung zurück. Durch die Verreichlichung unserer Truppen war es auch möglich, die da und dort im Lande noch vorhandenen Gruppen von Soldatenräten vollständig aufzuheben, was zum größten Teil bereits oft unter großen Schwierigkeiten schon geschehen war. Ebenso verhielt es sich mit den in kleinen Gruppen noch vorhandenen Volkswehren. Dieselben wurden, soweit es sich um tüchtige zuverlässige Leute handelte, in den Dienst der [Schutzpolizei] ²⁹² übernommen, alle übrigen wurden entlassen. | Nun bestanden in Baden noch sogenannte Volksauskunftsbüros, welche aus den Volkswehren hervorgingen und mit Leuten besetzt waren, welche glaubten, sie hätten sich in der Volkswehr eine Beamtenstelle im Staate verdient. Eine zeitlang wurde diesen Volksbüros staatl[i]cher Zuschuß gewährt, dieser Zuschuß wurde allmählich eingestellt und so verschwanden auch die letzten Reste der Volkswehr und mit ihr das Institut der Arbeiter- und Bauernräte. [237]

²⁹¹ In der Vorlage: mich.

²⁹² In der Vorlage: Schupppolizei. Zur Schutz-, bzw. Sicherheitspolizei vgl. S. 87 A. 228. [238]

Die Verhältnisse hatten sich so gestaltet, daß alle diese genannten Institutionen keine Existenzberechtigung mehr hatten und fallen mußten. Auf allen Gebieten der badischen Staatsverwaltung hatte sich eine gewisse Stabilität herausgebildet, alles ging seinen geregelten Gang und man konnte mit Bestimmtheit annehmen, daß nun die Umwälzung überwunden sei. Da auf einmal kam mit einem Schlag, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, eine neue Katastrophe, welche alle unsere Hoffnungen zu zerstören drohte und alle unsere Aufbauarbeiten mit einem Schlage vernichten sollte. Es kam der Kapp-Putsch in Berlin.

[239]

| Der Kapp-Putsch

Der Kapp-Putsch soll hier nur soweit Erwähnung finden, als die bad[ische] Regierung sich mit demselben zu befassen hatte. Am Sonntag, den [14. März]²⁹³ 1920 brachten die Morgenzeitungen die Nachricht, daß die Reichsregierung in Berlin gestürzt und geflohen sei. Eine neue Regierung unter Führung eines Landwirtschaftsdirektors Kapp²⁹⁴ u. a. habe sich gebildet u. s. w u. s. w.

[240]

In Karlsruhe sowie überall im Lande rief diese Mitteilung große Bestürzung und Unruhe hervor. Schon in den frühen Morgenstunden begab ich mich in das Ministerium des Innern, um Näheres zu erfahren. Im Ministerium lagen weitere Meldungen nicht vor, und ich ließ sofort die Mitglieder der Regierung in das Ministerium zusammen rufen, um gemeinsam über die neu geschaffene Situation zu beraten. Die Regierung war sich darin einig, daß, wenn die Zeitungsmeldungen der Wahrheit entsprechen würden, dieses nur eine militärische Diktatur sein könne und daß sich diese Welle sehr schnell auch nach Süddeutschland bewegen könne und bewegen werde. | Jeder Telefonverkehr war abgebrochen, und somit konnte Näheres nicht erfahren werden. Es war damit zu rechnen, daß durch das Militär, welches sich der neuen Regierung eventuell zur Verfügung stellen würde, eine Inhaftsetzung der Landesregierungen erfolgen könnte und daß damit auch die republikanischen Landesre-

²⁹³ In der Vorlage: 20. Mai. Der Putsch begann am Samstag, den 13. März 1920 und war nach der Ausrufung eines Generalstreiks nach fünf Tagen beendet. Der hier angesprochene Sonntag war demnach der 14. März 1920; vgl. BÜTTNER, Weimar, S. 139ff.

²⁹⁴ Wolfgang Kapp (1858–1922); Studium der Rechtswissenschaften in Tübingen, Göttingen und Berlin (Dr. jur.); 1886 Assessorexamen; danach Verwaltungslaufbahn als Hilfsarbeiter im preußischen Finanzministerium; seit 1890 Gutsbesitzer in Pilzen, Kreis Preußisch Eylau; 1891–1900 Landrat des Kreises Guben; 1900 Vortragender Rat im preußischen Landwirtschaftsministerium; später Geheimer Oberregierungsrat; 1906–1920 Generaldirektor der ostpreußischen Landschaft, mit einjähriger Unterbrechung 1916/17; 1917 Mitbegründer der Deutschen Vaterlandspartei; 1918 MdR; Juli 1919 im Parteivorstand der DNVP. Seit Sommer 1919 plante Kapp mit Politikern und Offizieren in der „Nationalen Vereinigung“ eine gewaltsame Beseitigung der von ihm grundsätzlich nicht anerkannten demokratischen Ordnung in Deutschland. Bei dem von General Walther Freiherr von Lüttwitz (1859–1942) am 13. März 1920 unerwartet für seine Mitverschwörer ausgelösten Putsch wurde Kapp als Reichskanzler eingesetzt; 17. März 1920 „Rücktritt“ vom Reichskanzleramt und Flucht nach Schweden; im April 1922 stellte sich Kapp dem Reichsgericht, starb aber an Krebs in der Untersuchungshaft; vgl. Friedrich Freiherr HILLER VON GAERTRINGEN, in: NDB 11 (1977), S. 135f.

gierungen durch die Militärdiktatur abgesetzt würden. Ein Vorbeugungsmittel stand der badischen Regierung nicht zur Verfügung, es blieb abzuwarten, was vielleicht im Laufe des Tages sich noch ereignen werde.

Es war inzwischen Mittag geworden, und die Mitglieder der Regierung verließen das Ministerium und begaben sich in ihre Wohnung[en]. Als ich mit meinem Cabinettschef allein war, ließ ich den badischen Landeskommandanten General von [Davans]²⁹⁵ zu mir bitten und frug ihn, ob ihm über die Vorkommnisse in Berlin näheres bekannt sei. Er sagte mir, daß er nur so viel wisse, was durch Zeitungen und Extrablätter allgemein bekannt sei, von militärischer Seite habe er keine Nachricht erhalten.

| Darauf stellte ich die Frage: „Herr General, was würden Sie tun, falls aus Cassel [241] von ihrer vorgesetzten Behörde Befehl an Sie erginge, gegen die bad[ische] Regierung etwas zu unternehmen?“

Antwort: „Herr Präsident, gegen die Regierung würde ich als guter Badener nichts unternehmen.“

Ich frug: „Wie wollen Sie das Ihrer vorgesetzten Behörde gegenüber verantworten!“

„Ich würde mich sofort krank melden.“

„Herr General, geben Sie mir darauf, was Sie mir soeben sagten, Ihr Ehrenwort?“

„Jawohl Herr Präsident, ich gebe mein Ehrenwort.“

„Gut, ich danke Ihnen für diese Offenheit und glaube, daß Sie danach handeln werden.“ Mit diesen Worten entließ ich den General.

Unmittelbar darauf ließ ich den Stellvertreter des Landeskommandanten Herrn Oberst [Steinwachs]²⁹⁶ zu mir bitten. Nach zehn Minuten meldete sich der Herr Oberst bei mir. Ich unterhielt mich einleitend in derselben Weise mit ihm wie vorher mit dem General und stellte auch an ihn die Frage: „Was würden Sie tun, Herr Oberst, wenn an Sie von ihrer vorgesetzten Behörde das Ansinnen gestellt würde, etwas gegen die bad[ische] Regierung zu unternehmen?“

²⁹⁵ In der Vorlage: Dawas. Julius Edler und Ritter von Davans (Dawans) (1861–1925); altkath.; 1888 Sekondeleutnant; 1889 Premierleutnant; 1894 Hauptmann; 1904 Major (überzählig); 1906 Bataillonskommandeur; 1910 Kommandeur der Kriegsschule Hannover; 1911 Oberst; 1914 Kommandeur des Reserve-Infanterie-Regiments 87 (Oberst); 1914–1917 Kommandeur der 42. Infanterie-Brigade; 1917–1918 Kommandeur der 39. Division; 1919 Kommandeur der 29. Infanteriedivision; 1920 Landeskommandant von Baden; vgl. Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik online: Biographien; URL: <http://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919–1933> (Zugriff: 2. 3. 2012); GLAK 456 E Nr. 1917; 233 Nr. 12362.

²⁹⁶ In der Vorlage: Steinwader. Adolf Steinwachs (1868–1945); Offizier; 1884 Eintritt in die Armee; 1917 Orden Pour le mérite; 1921–1923 Landeskommandant von Baden; zuletzt Kommandeur des Infanterieregiments 14; 1923 Abschied aus der Armee als Generalleutnant; vgl. StAF D 180/2 Nr. 214704; URL: <http://www.wolfgang-steinwachs.de/nk/pafg15.htm> (Nr. 287); GLAK 233 Nr. 12362. Steinwachs war bei seiner Berufung zum Landeskommandanten wohl aufgrund seiner früheren Beziehungen zur badischen Regierung aus der Zeit des Kapp-Putsches ein Wunschkandidat des Karlsruher Kabinetts; vgl. Rolf RÖSSLER, Baden-Baden unter dem Hakenkreuz: die Jahre 1933 bis 1945, Libri Books on Demand 2000.

[242] | „Ich würde nichts unternehmen, was der Regierung unangenehm sein könnte,“ war die prompte Antwort.

Ich erwiderte ihm: „Dieses könnte [für Sie]²⁹⁷ als hoher Offizier üble Folgen haben.“

„Meine Karriere wäre damit zu Ende, aber trotzdem würde ich gegen die Regierung und gegen meine badischen Landsleute nichts unternehmen.“

Ich frug ihn, ob er mir darauf sein Ehrenwort geben wolle?

Erwiderte er: „Jawohl! Mein Ehrenwort haben Sie, Herr Präsident.“

Ich dankte ihm für das mir [ge]gebene Ehrenwort und entließ ihn. Damit war meinerseits alles getan, was vorerst geschehen konnte, und nun verließ auch ich mit meinem Cabinettschef, welcher bei den Unterredungen mit anwesend war, das Ministerium²⁹⁸.

Am Abend desselben Tages lief bei mir ein Telegramm ein aus Berlin mit dem Wortlaut:

„Bitte sofort nach Berlin Reichskanzler = Palais zu kommen.

Kapp, Stellvertretender²⁹⁹ Reichskanzler“

Am folgenden Morgen legte ich dieses Telegramm dem Kabinett vor und [es] erging folgende Antwort auf die Einladung nach Berlin:

[243] | „Landwirtschaftsdirektor Kapp, Berlin

Badische Regierung hat bei Ihnen nichts zu tun, verbitten uns diese Einladung.

Geiß, Staatspräsident“³⁰⁰.

Zwei Tage später saß ich mit der Reichsregierung und Vertretern der Landesregierungen in Stuttgart im Alten Schloß in Beratungen unter Vorsitz des Reichspräsidenten Ebert zusammen³⁰¹. Auf den darauf folgenden [Donnerstag]³⁰² fand in Stuttgart in einem städt[ischen] Saale eine Reichstagssitzung statt. Zum Schutze der Regierungen und des Reichstags waren 52 Mann badische Gendarmen zur Verstärkung der württembergischen Kräfte entsandt worden, was auf alle Teilnehmer einen sehr guten

²⁹⁷ In der Vorlage: ihnen.

²⁹⁸ Vgl. zu diesen Loyalitätsbekundungen GLAK 233 Nr. 24320, Sitzung des Staatsministeriums vom 14. März 1920 vormittags, TOP III und V. Diese Unterstützung durch die führenden Generäle in Baden ließ das Staatsministerium u. a. durch Plakate publik machen; vgl. StAF W 110/1 Nr. 0116–0120; GLAK 233 Nr. 24320, Sitzung des Staatsministeriums vom 14. März 1920 abends, TOP IV und V.

²⁹⁹ Hierbei handelt es sich offensichtlich um einen Schreibfehler von Geiß, da Kapp sich als Reichskanzler bezeichnete, auch in diesem Telegramm an die badische Regierung; vgl. GLAK 233/24320, Sitzung vom 15. März 1920, TOP III.

³⁰⁰ Ebd.

³⁰¹ Um den Putschisten im unsicheren Berlin auszuweichen, hatte die Reichsregierung die Hauptstadt verlassen und sich am 14. März über Dresden ins als sicher geltende Württemberg nach Stuttgart begeben, wo sie am 15. März 1920 im Alten Schloss Quartier bezog. Am Donnerstag, den 18. März trat dann auch die Nationalversammlung in Stuttgart im Kunstgebäude am Schlossplatz zusammen; vgl. Kabinettsprotokolle Württemberg I, S. LIV–LV, 534 f.; BÜTTNER, S. 139 ff.

³⁰² In der Vorlage: Freitag.

Eindruck machte³⁰³. Nach Umlauf von acht Tagen war das ganze Kappunternehmen unter dem Druck des Generalstreiks³⁰⁴ zusammengebrochen und die Reichsregierung fuhr zurück nach Berlin.

| Gefangenen-Rückkehr

[245]

Nach langwierigen Verhandlungen mit der Entente wurde ein Austausch mit den Gefangenen vorgenommen und unsre Landsleute konnten in ihre Heimat zurückkehren. Für das Land Baden wurden Rastatt u[nd] Mannheim als Übergangsstationen festgesetzt, da in den vorhandenen großen Gefangenenlagern die nötigen Einrichtungen vorhanden waren. Um den heimkehrenden Soldaten einen würdigen Empfang zu bereiten, begab sich jeweils ein Mitglied der Regierung zu den hierzu veranstalteten Begrüßungsfeiern, um die ankommenden Kriegsteilnehmer durch eine Ansprache zu beehren und willkommen zu heißen. Ich selbst habe des öftern solchen Empfangsfeiern in Rastatt u[nd] Mannheim beigewohnt. Besonders denkwürdig gestalteten sich die ersten Empfänge bei Ankunft der ersten Transporte, an welchen ich | selbst persönlich teilnahm, um den Heimkehrern den Willkommensgruß auszusprechen.

[246]

In Rastatt fand die erste Empfangsfeier im Freien statt, wo gleich nach dem Einlaufen des Zuges im Gefangenenlager die Feier stattfand. Die späteren Empfangsfeiern fanden in den großen Wirtschaftssälen statt, des öftern in verschiedenen Lokalen zugleich, um alle die Ankommenden unterbringen zu können. In Mannheim begrüßte ich den ersten Transport, welcher eintraf, im Gefangenenlager. Alle später folgenden Feiern fanden im Nibelungensaale des Rosengartens³⁰⁵ statt. In einer dieser Feiern hielt ich die Begrüßungsrede. Diese Begrüßungsfeiern hatten den Charakter eines Banketts, sie wurden ausgefüllt durch Musikvorträge, Begrüßungsansprachen und gesangliche und humoristische Darbietungen. Die Heimkehrer wurden auf Kosten der Empfangsstädte bewirtet und jedem wurde ein kleines Andenken

³⁰³ Vgl. den diesbezüglichen Beschluss des badischen Staatsministeriums: GLAK 233 Nr. 24314, Sitzung des Staatsministeriums vom 14. März 1920, TOP III.

³⁰⁴ Die Reichsregierung bzw. vor allem die dort vertretenen Sozialdemokraten riefen noch am 13. März 1920 zum Generalstreik auf, der zwei Tage später begann. Dieser erwies sich jedoch für die demokratische Regierung als Bumerang. Er trug zwar wesentlich zur Beendigung des Putsches von rechts bei, doch die Streikenden setzten auch nach dem Scheitern der Revolte ihren Ausstand fort, der sich nun gegen die Reichsregierung richtete. Die meist dem linken Flügel der Arbeiterbewegung angehörenden Streikenden konnten erst nach zähen Verhandlungen am 22. März 1920 zum Abbruch des Streiks bewogen werden; vgl. BÜTTNER, Weimar, S. 140 ff.

³⁰⁵ Der Rosengarten ist das älteste Festhallen- und Kongresszentrum in Baden-Württemberg. Im Jahr 1903 fertiggestellt verfügte es über mehrere Veranstaltungssäle, wobei der Nibelungensaal Anfang des 20. Jahrhunderts einer der größten in Deutschland war. Dieser bot über 4.700 Besuchern Platz, hatte ein reichgeschmücktes Kuppelgewölbe und auf seinem Podium konnte ein 1.000-köpfiger Chor auftreten. 1906 fand der Reichsparteitag der SPD im Mannheimer Rosengarten statt; vgl. Veit LENNARTZ/Dieter PORTUGALL, 100 Jahre Rosengarten Mannheim, Mannheim 2003, S. 7 f., 17.

überreicht. An diesen Begrüßungsabenden nahmen außer den neu ankommenden Heimkehrern Mitglieder aller Gesellschaftsklassen teil.

[247] | Weniger angenehm als die eben genannten Begrüßungsfeiern waren die Transporte [von Verwundeten]³⁰⁶, welche durch die Schweiz und Deutschland geleitet wurden, deren Transport in Lazarettzügen unter Aufsicht von Ärzten und Krankenschwestern bewerkstelligt wurde und [die] jeweils den Bahnhof in Karlsruhe pas- sierten, und wo auf dem Bahnhof den Insassen dieser Lazarettzüge bei einem 1stün- digen Aufenthalt durch das Rote Kreuz eine Erfrischung gereicht wurde. Der offizielle Empfang dieser Lazarettzüge erfolgte durch das Rote Kreuz in Karlsruhe. Das Rote Kreuz gab der Regierung die Ankunft der Züge bekannt mit dem Ersu- chen, wenn tunlich zur Begrüßung einen Vertreter zum Empfang zu entsenden. Ei- nige Male habe ich die Begrüßung übernommen. Und indem diese Züge nur Kranke, z. Teil sehr schwer Kranke enthielten, wobei keiner aussteigen durfte, so mußte ich, am ersten Wagen anfangend den ganzen Zug, etwa 20 Wagen durchlaufen und in jedem Wagen einige Worte der Begrüßung und zum Troste der Kranken sprechen.

[248] Welches maßlose Elend und welch unbeschreiblicher Schmerz der Insassen | sich mir beim durchwandern solcher Züge oftmals darbot, vermag ich nicht darzustellen, und [dies] ist nur für denjenigen faßbar, welcher solches selbst miterlebt hat. Ich will es einfach in dem einen Wort zusammenfassen: Es war oft herzerreißend. Oftmals waren die Kranken in einem trostlosen Zustande und viele dem Tode so nahe, daß sie die Heimat nicht mehr sahen. Und trotz all dem Leiden und den Strapazen des Transports hatten sie doch die Hoffnung, ihre Angehörigen wieder zu sehen. Leider hat sich diese Hoffnung bei so manchem nicht mehr erfüllt. Am wehesten tat es mir stets, daß diesen armen Geschöpfen nur so Spärliches geboten werden konnte, denn wir hatten ja selbst kaum das Notwendigste für unsere Bevölkerung zum Leben. Aber schon der Gruß durch den Mund eines Mitglieds der Regierung auf deutschem Boden war für diese armen Kranken ein Labsal, und die ihnen gereichten ärmlichen Blumensträußchen nahmen sie gerne und dankbar an. Ein Ministerkollege erklärte

[249] in einer Cabinettsitzung: „Ich kann die Begrüßung dieser Lazarettzüge | nicht mehr übernehmen, mir blutet das Herz bei Anblick dieses Elends, und wir sind nicht in der Lage, diesen armen Kranken mehr zu bieten zu ihrer Auffrischung als ein oder zwei Tassen schlechten Kaffee und ein Blumensträußchen.“ Gerne hätte die Regie- rung mehr geboten, wenn sie dazu in der Lage gewesen wäre. Es war leider nicht möglich, [mit]³⁰⁷ Rücksicht auf die allgemeine Not der Zeit.

³⁰⁶ In Karlsruhe traf der erste Zug mit schwerverwundeten deutschen Kriegsgefangenen, etwa 600 Mann, am 7. September 1919 ein. Dazu war der Bahnhof festlich geschmückt und be- flaggt. Die nächsten Transporte folgten am 11., 13., 18. (drei Züge) und am 20. September 1919. Die Insassen erhielten jeweils Erfrischungen und kleine Geschenke. Musikalisch um- rahmt wurde der Aufenthalt durch die Karlsruher Schülerkapelle; vgl. Chronik der Landes- hauptstadt Karlsruhe, S. 325.

³⁰⁷ In der Vorlage: in.

| Mein Rücktritt aus der Regierung

[251]

Wenn ich schon in einem früheren Kapitel dargelegt habe, daß ich mich nur schwer dazu entschließen konnte, das Amt des Staatspräsidenten zu übernehmen und nun nur so lange zu behalten, als mein Bleiben in dieser Stellung als absolut notwendig schien, so bot sich während des Landtags 1919–1920 ein für mich heller Ausblick, welcher mir als geeignet erschien, die auf mir ruhende Last und Verantwortung bald ablegen zu können.

Auf deutschnationaler Seite wurde ein Abbau der bad[ischen] Staatsverwaltung propagiert und im Landtag ein diesbezüglicher Antrag eingebracht³⁰⁸. Grundsätzlich waren alle Parteien schon aus Sparsamkeitsrücksichten mit diesem Antrag einverstanden. Zur weiteren Vorbereitung dieses Abbaues wurde eine Kommission eingesetzt und dieser Antrag zur Bearbeitung überwiesen mit dem Wunsche, unverzüglich mit der Bearbeitung zu beginnen. | Es wurde bei Begründung dieses Antrags ganz besonders hervorgehoben, daß dieser Abbau sich nicht nur nach unten erstrecken, sondern daß oben angefangen werden solle. Mit der Annahme dieses Antrags war, wie es schien, alles getan, denn diese Kommission ist meines Wissens niemals zusammengetreten. Auch im [Schoße]³⁰⁹ der Regierung drängte man nicht, denn es war allgemein die Meinung vorherrschend, die Kommission werde s[einer] Z[ei]t mit ihren Anträgen an den Landtag herantreten und dem Landtag geeignete Vorschläge unterbreiten. Es war wohl leichter einen Antrag diesbezüglicher Art anzunehmen, als dessen praktische Durchführung zu erwirken.

[253]

Ich selbst habe im Cabinet wiederholt auf diese Frage abgehoben, insbesondere soweit die Regierung bzw. die einzelnen Ministerien dabei in Frage kamen³¹⁰. Auch der Minister des Auswärtigen, Dietrich, stand auf meiner Seite, denn auch er wünschte ebenso wie ich, von seinem Posten enthoben zu werden. Das Resultat meiner Anregungen blieb stets erfolglos, es hieß abwarten, der Kommission nicht vorgreifen. | In Wirklichkeit wurde befürchtet, daß mein Austritt aus der Regierung weitere Folgen nach sich ziehen könnte. Ich wurde als der Schlußstein des bestehenden Koalitionsgewölbes angesehen und es bestanden Zweifel, ob bei der Heraus-

[254]

³⁰⁸ Vgl. Förmliche Anfrage von Mayer-Karlsruhe und Genossen die Vereinfachung der Landesverwaltung betreffend in der 13. öffentlichen Sitzung vom 18. Februar 1920, in: Verhandlungen des badischen Landtags, Heft Nr. 529, S. 178. Die Anfrage blieb unerledigt; vgl. Verhandlungen des badischen Landtags, Protokollheft, Heft Nr. 525 a, Karlsruhe 1921, Register S. 84, Stichwort „Staatsvereinfachung“.

³⁰⁹ In der Vorlage: Schoose.

³¹⁰ Geiß brachte auch im Landtag schon früh seinen Wunsch zum Ausdruck, von der Regierungsverantwortung entbunden zu werden. So sagte er im Plenum in der Sitzung am 3. März 1920: „Der gute Wille zum Abbau [der Regierungsposten, der Bearbeiter] ist in der Regierung vorhanden, und soweit ich unterrichtet bin, sind auch Mitglieder vorhanden, welche froh sind, die Posten, die sie heute eingenommen haben, zu quittieren (Heiterkeit). Es wird also daran nicht fehlen, Schwierigkeiten werden daraus nicht entstehen“; vgl. Verhandlungen des Landtags, Heft 525 a, Sp. 877. Die Heiterkeit, die diese Aussage bei den Abgeordneten hervorrief, lässt vermuten, dass diese wussten, dass Geiß sich selbst zu denen zählte, die ihren Posten abgeben wollten.

nahme dieses Schlußsteins nicht auch der Einsturz des ganzen Gewölbes bevorstehen könnte. Somit verging eine geraume Zeit, ohne daß etwas Greifbares in der Sache geschehen wäre.

Durch die Überführung der bad[ischen] Truppenteile in die Reichswehr war das Arbeitsfeld des Ministeriums für militärische Angelegenheiten auf ein geringes Maß herabgemindert, so daß dessen Erledigung sehr wohl einem anderen Ministerium angegliedert werden konnte und die Aufhebung des Militärministeriums als gerechtfertigt erschien. Nach der bad[ischen] Verfassung hat der Staatspräsident ein selbständiges Ministerium mitzuführen³¹¹. Durch die Aufhebung des Militärministeriums stand nach der damaligen Geschäftseinteilung in der Regierung | ein Ministerium für den Staatspräsidenten nicht zur Verfügung. Es wurde von besonderer Seite an mich das Ansinnen gestellt, das Arbeitsministerium zu übernehmen, indem Regierung und Landtag mit dem Arbeitsminister wegen [der] Führung der Siedlungspolitik nicht befriedigt war[en] und [deren]³¹² finanzieller Zusammenbruch befürchtet wurde³¹³. Ich lehnte dieses Ansinnen glatt ab.

Zunächst war es mir darum zu tun, aus der Regierung frei zu werden, indem mir ein längeres Verbleiben als nicht mehr notwendig erschien. Und auch nach außen hin schien mir der geeignete Anlaß zu meinem Rücktritt gegeben zu sein. Auch hätte ich mich niemals dazu entschließen können, meinen Parteifreund Rückert aus seiner Stellung zu verdrängen, wobei auch die Partei niemals unter den damals gegebenen Verhältnissen [ihre]³¹⁴ Zustimmung gegeben hätte.

Als ich die Annahme des Arbeitsministeriums abgelehnt hatte, wurde ich gefragt, ob ich nicht das Ministerium des Auswärtigen übernehmen möchte, da der Minister Dietrich unter allen Umständen aus der Regierung zurücktreten wolle. | Dieses Ministerium sei wohl von seinem derzeitigen Inhaber für abbruchreif erklärt [worden], aber es könnte sehr wohl noch weiter geführt werden. Auch dieses lehnte ich ab mit

³¹¹ Vgl. o.S. 84 Anm. 224.

³¹² In der Vorlage: dessen.

³¹³ Zur Schaffung neuer Existenzgrundlagen für die Bevölkerung hatte die Reichsregierung durch das Reichssiedlungsgesetz vom 11. August 1919 landwirtschaftliche Siedlungsprojekte angeregt. Zur Realisierung eines derartigen Projekts verkaufte der badische Staat Anfang 1920 an die dafür gegründete gemeinnützige Badische Siedelungs- und Landbank GmbH in Karlsruhe Waldgelände in der Gemarkung Hagenschief bei Pforzheim zur Errichtung einer Bauernsiedlung. Der badische Staat war Hauptgesellschafter der Siedelungs- und Landbank und Arbeitsminister Rückert der für das Projekt zuständige Minister. Er verfügte über weitreichende, auch personalpolitische Eingriffsmöglichkeiten in die Gesellschaft. Das Unternehmen geriet jedoch sehr bald in eine finanzielle Schieflage. Vorwürfe der Misswirtschaft kamen auf. In der Presse wurde Rückert vorgeworfen, seine Kontrollpflichten vernachlässigt zu haben. Der badische Staat musste schließlich mit erheblichen Geldmitteln die Verluste der Siedelungs- und Landbank ausgleichen. Letztlich wurde die Firma aufgelöst, die Siedlung im Hagenschief nie gebaut und Minister Rückert musste am 19. Januar 1921 zurücktreten; vgl. GLAK 233 Nr. 27848, darin vgl. z.B. Badische Landeszeitung vom 18. Dezember 1920, Artikel „Die Hagenschieftragödie“; Kabinettsprotokolle Baden I, S. LXVIII; HEIMERS, Unitarismus, S. 116f.

³¹⁴ In der Vorlage: seine.

der Begründung, daß ich mich nicht entschließen könne, noch länger an der Spitze der Regierung zu bleiben.

Dem Zentrum war es darum zu tun, mich so lange als möglich als Staatspräsident zu halten, da in Zentrumskreisen durchaus keine Neigung bestand, den Staatspräsidenten zu stellen. Das Zentrum wußte sehr wohl, daß [ihm]³¹⁵ mit der Übernahme des Staatspräsidenten zugleich die Verantwortung für die Regierungsgeschäfte zufallen würde. Diese Verantwortung schien dem Zentrum nicht besonders förderlich zu sein. Bisher war es für das Zentrum sehr leicht, wenn über die Regierung draußen im Lande sich eine Unzufriedenheit zeigte, durch ihre Führer erklären zu lassen, an diesen Zuständen seien die Sozialdemokraten schuld. Diese Abwälzung der Verantwortung ist auch leicht erklärlich, denn wer den Vorsitz führt in einer Korporation, muß folgerichtig auch die Verantwortung übernehmen. | Diese Verneinung der Verantwortung trug auch viel dazu bei, in den Kreisen [...] ³¹⁶ meiner Parteiangehörigen und Arbeiter den Gedanken aufkommen zu lassen, daß es im Interesse der Partei gelegen wäre, wenn die Sozialdemokraten den Staatspräsidenten ablehnen würden. [257]

Inzwischen erfolgten die Reichstagswahlen am 6. Juni 1920³¹⁷. Die Sozialdemokratie verlor auch in Baden eine große Anzahl an Stimmen, und es war die Meinung laut geworden, daß auch in der Zusammensetzung der bad[ischen] Regierung diesem Stimmenverhältnis Rechnung getragen werden müßte. In Preußen und auch in Württemberg waren die Sozialdemokraten aus der Regierung ausgetreten, und auf einer Landeskonferenz der bad[ischen] soziald[emokratischen] Vertrauensmänner, welche Mitte Juni in Karlsruhe zusammen trat³¹⁸, war auch der Meinung von Oberländer Parteigenossen Ausdruck gegeben [worden], daß auch in Baden die Soziald[emokraten] aus der Regierung austreten sollten, und [es] wurde auch ein diesbezüglicher Antrag gestellt. Um diesem Antrag entgegen zu kommen und den Austritt aus der | Regierung der gesamt[en] Soziald[emokratie] zu verhindern, machte der Vorsitzende Marum der soziald[emokratischen] Landtagsfraktion einen Vermittlungsvorschlag, der dahin ging, daß der Gesamtaustritt nicht wünschenswert erscheine und daß der Rücktritt des Staatspräsidenten Geiß und des Staatsrats Engler wohl genügen dürften, um den Antragsteller zufrieden zu stellen. Er fügte dem bei, [258]

³¹⁵ In der Vorlage: es.

³¹⁶ In der Vorlage: der

³¹⁷ Die vorzeitige Durchführung der Reichstagswahlen war ein Zugeständnis der Reichsregierung gegenüber den Putschisten des Kapp-Lüttwitz-Putsches; vgl. BÜTTNER, Weimar, S. 141. Die Regierungsparteien der Weimarer Koalition büßten dabei auf Reichsebene ihre parlamentarische Mehrheit ein. Insbesondere die SPD musste eine herbe Niederlage einstecken und fiel von 37,9 % auf 21,7 % der Stimmen herab; vgl. Eberhard KOLB, Die Weimarer Republik, München/Wien 1984, S. 252. In Baden stürzte die SPD von 34,8 % auf 20,1 % ab, wohingegen sich das Zentrum mit 36,4 % behaupten konnte; SCHADT, Im Dienst an der Republik, S. 80.

³¹⁸ Der sogenannte Bezirksausschuss der SPD tagte am 9. Juni 1920 in Karlsruhe; vgl. SCHADT, Im Dienst an der Republik, S. 81; Volksfreund vom 10. Juni 1920, Artikel „Die badische Sozialdemokratie zur politischen Situation“.

Geiß hätte ihm [gegenüber] schon wiederholt den Wunsch geäußert, aus der Regierung ausscheiden zu wollen, und auch Engler werde, in Rücksicht auf die Motive, um die es sich handelt, wohl mit sich reden lassen. Mit diesem Zugeständnis war der Antragsteller [Stefan Meier]³¹⁹, Freiburg, einverstanden und zog seinen Antrag zurück. (Diese ganze Sache schien mir als ein Manöver, d[er] V[erfasser]). Damit war aber auch das Verhältnis der soz[ia]ld[emokratischen] Mitglieder in der Regierung dem Stimmverhältnis der Reichstagswahlen angepaßt. Jetzt konnte es sich nur noch darum handeln, mit den übrigen Koalitionsparteien einen Modus zu finden, wie künftig die Sitze in der Regierung besetzt werden sollten. Nach langwierigen Verhandlungen zwischen Fraktionsführern und Fraktionen wurde endlich ein gangbarer Weg gefunden. [259] Eine weitere Streitfrage, nämlich ob das System der Staatsräte beibehalten werden solle bei Bildung und Einteilung der neuen Regierung oder ob dieses System als nicht notwendig fallen solle, gingen die Meinungen unter den Koalitionsparteien weit auseinander. Diese Frage wurde dahin erledigt, daß die Staatsräte beizubehalten seien, jedoch in der Verteilung unter den drei Koalitionspartnern entsprechende Berücksichtigung finden solle.

Damit war[en] zu meinem Abgang die bisher vorhandenen Hindernisse hinweggenommen, und es sollte noch der Zeitpunkt zur amtlichen Erledigung bestimmt werden, um dem Landtag zur Verabschiedung Vorlage zu machen. Nach [einer] Vereinbarung zwischen Regierung und Landtag wurde die Landtagssitzung auf [den] 4. August festgesetzt. Die Behandlung meines Rücktritts und gleichzeitig des Ministers Dietrich sowie der Staatsräte Dr. Engler u[nd] Wittemann hatte im Landtag eine schnelle Erledigung gefunden, da außer dem Präsidenten Kopf³²⁰, welcher für die Ausscheidenden Dankes- und Abschiedsworte sprach, sonst niemand das Wort verlangte. [260] Ich dankte dem Präsidenten für die freundlichen Worte³²¹, die er den Ausscheidenden gewidmet hatte, und insbesondere denjenigen Ausführungen, welche sich auf meine Person bezogen. Ich dankte zugleich dem gesamt[en] Landtag für das mir während meiner Dienstzeit entgegengebrachte Vertrauen, gab in kurzen

³¹⁹ In der Vorlage: Stephan Maier. Stefan Meier (1889–1944); rk.; Politiker; 1905–1908 kaufmännische Lehre; 1906 Eintritt in die SPD; 1909–1910 Militärdienst; 1910–1914 Handlungsgehilfe und Expediteur; 1914–1918 Kriegsdienst; 1918/19–1922 Parteisekretär in Freiburg; 1919–1927 Stadtrat in Freiburg; 1922–1933 selbständiger Kaufmann; 1924–1932, 1933 MdR; 1933–1934 Schutzhaft; 1941 erneute Verhaftung; 1944 Tod im KZ Mauthausen; Frank RABERG, in: BB N.F. VI, S. 271–273; Nachlass im StadtA Freiburg K1/85.

³²⁰ Ferdinand Kopf (1857–1943); rk.; Rechtsanwalt, Zentrumspolitiker; 1877 Abitur in Rastatt; 1878–1882 Studium der Rechtswissenschaften in Freiburg und Heidelberg; 1884 zweite juristische Staatsprüfung; 1884 Gründung eines Anwaltsbüros in Freiburg; 1895–1898 und 1903–1921 MbL/2K bzw. MdL; 1917 Fraktionsvorsitzender des Zentrums; 1918–1921 Landtagspräsident in Baden (1918 Präsident der Zweiten Kammer); 1919–1933 Vorsitzender des Kreistags von Freiburg; 1926–1930 Stadtrat von Freiburg; 1927 Ehrenbürger der Stadt Freiburg. Kopf, von Hause aus konservativ, „erkannte er doch beizeiten die Notwendigkeit genereller Umstrukturierungen. Soziale Probleme waren für ihn stets vorrangig“; vgl. Helmut BENDER, in: BB N.F. II, S. 167f.

³²¹ Vgl. Verhandlungen des Badischen Landtags, Heft 525b, Sitzung vom 4. August 1920, Sp. 3077ff.

Umrissen einen Rückblick auf meinen Eintritt in die Regierung und schloß mit dem Rufe: „Es lebe das schöne Badnerland. Viel Glück dem Badner Volk.“

Alles nähere über die Tätigkeit der badischen Regierung ist zu ersehen aus den Büchern über die Verhandlungen des bad[ischen] Landtags aus [den] Jahren 1919–1920 sowie aus den Protokollen des Landtags 1919–1920. Diese beiden Bände sind in meinem Besitz vorhanden.

Der Verfasser

| VII. Abschnitt: Ein betrübendes Kapitel

[261]

| In der gleichen Sitzung des Landtags, in welcher den aus der Regierung austretenden Mitglieder[n] die Genehmigung hierzu erteilt wurde, wurde zugleich ein Gesetz angenommen, welches mir einen dauernden Ruhegehalt von 50 % meines zuletzt bezogenen Grundgehalts zusicherte³²². Mein Grundgehalt betrug zu jener Zeit 40.000 M., demzufolge 20.000 M. Zu dieser Zeit standen wir schon in der Inflation. Am 4. August wurde das Gesetz angenommen und nun stand der Dollar, wo alles nach Dollar berechnet wurde, auf 42 Mk. Diese 20.000 Mk. waren in Wirklichkeit nach Goldmark berechnet rund 2.000 Mk. Ein weiteres Gesetz, welches bestimmte, daß den Ministern bei ihrem Austritt aus der Regierung das volle Gehalt auf weitere sechs Monate weiter bezahlt werden solle, wurde ebenfalls angenommen³²³. Die bad[ische] Verfassung lautet, daß Minister Pensionen nicht erhalten, wenn nicht durch Gesetz anderns bestimmt wird³²⁴. Um nun die ausscheidenden Minister bis zum Beginn in einem neuen Wirkungskreis nicht absolut ohne Einkommen zu lassen, | wurde die weiter[e] volle Gehaltszahlung auf sechs Monate durch Gesetz festgelegt.

[263]

[265]

In diesem Gesetz war der Grundgedanke, daß im Zeitalter des Parlamentarismus mit jeder Neuwahl auch ein Regierungswechsel erfolgen könne, und daß unter solchen Umständen es schwer fallen könnte, geeignete Männer für die Regierung zu finden, wo die Gefahr bestehe, ohne jede weitere Fürsorge den Ministersessel verlassen zu müssen.

Zur Begründung der Gesetzesvorlage, welche meine Pension betraf, wurde ausgeführt, daß ich durch die Übernahme des Präsidiums, welche gegen meinen eigenen Willen erfolgte, große Opfer gebracht und dem Lande von allen Seiten anerkannte Dienste geleistet habe. Daß ich infolge der Übernahme meines Amtes meine frühere Existenz aufgeben mußte und dadurch auch materielle Opfer bringen mußte und

³²² GVBl. 1920, S. 449, Gesetz über den Ruhegehalt und die Hinterbliebenenversorgung des Staatspräsidenten Geiß vom 4. August 1920.

³²³ GVBl. 1920, S. 451 ff., hier: S. 452, Gesetz über die Abänderung des Gesetzes vom 2. April 1919, den Geschäftskreis der Ministerien betreffend vom 4. August 1920, § 9.

³²⁴ Bad. Verf. § 54; abgedruckt bei FENSKE, Verfassung, S. 165.

daß es im Interesse des Staates und im Ansehen der Regierung liege, mir eine Existenz für die Zukunft zu sichern und mich als Staatspräsident jeden privaten Erwerbs zu entheben. Die Annahme des Gesetzes erfolgte gegen die Stimmen der Deutschnationalen Volkspartei, welche durch ihren Führer erklären ließ, daß sich [267] diese Ablehnung nicht gegen meine Person richten solle, sondern | im Gegenteil, sie hätten gegen meine Person und Amtsführung nichts einzuwenden, ich hätte stets unparteiisch gehandelt, ihre Ablehnung erfolge aus grundsätzlichen Gründen. Die deutschnationalen Abgeordneten enthielten sich der Abstimmung, alle anderen stimmten dafür³²⁵.

Die Annahme dieses Gesetzes gefiel einem Teil der Mannheimer Volksstimme nicht. Gleich bei Erscheinen des Landtagsberichts nahm die Redaktion der Volksstimme Stellung gegen das Gesetz, im Benehmen mit weiteren Beamten der Volksstimme, welche zugleich Mitglieder des Bezirksausschusses der soz[ial]d[emokratischen] Partei waren, durch eine kurze Notiz in der Volksstimme³²⁶. In dieser Notiz wurde ausgeführt, daß nach Rücksprache mit einem Teil der Mitglieder des Bezirksausschusses diese aus grundsätzlichen Gründen sich gegen die Pensionierung des Staatspräsidenten Geiß ausgesprochen haben und daß gegen die Annahme dieses Gesetzes Protest eingelegt werden solle. Ob dieser Protest eingelegt wurde, ist mir nicht bekannt. Von dem Vorsitzenden des Bezirksausschusses wurde eine Erklärung [269] abgegeben, daß er diese Notiz bedauere, | und den drei Mitgliedern des Bezirksausschusses das Recht absprechen müsse, ihre persönliche Meinung als diejenige des Bezirksvorstandes darzustellen.

Mit dieser Notiz in der Volksstimme war das Signal zu einer sehr unliebsamen Zeitungspolemik gegeben, welche sich auf längere Zeit hinzog, und [ihren]³²⁷ Weg durch den ganzen Blätterwald in ganz Deutschland fand. Zum Teil für und zum Teil gegen das Gesetz. Am unangenehmsten gestaltete sich der Streit zwischen der Mannheimer Volksstimme und dem Volksfreund in Karlsruhe, beides führende soziald[emokratische] Zeitungen. Volksstimme gegen, Volksfreund für das Gesetz³²⁸. Dieses alles veranlaßt durch die Volksstimme zum Gaudium der politischen Gegner.

Diese Pressepolemik war für mich um so schmerzlicher, da ich bereits seit Bestehen der Volksstimme Mitglied des Aufsichtsrats und viele Jahre Vorsitzender des

³²⁵ Verhandlungen des badischen Landtags, Heft 525b, Sitzung vom 4. August 1920, Sp. 3079 f. Nach dem Bericht des Badischen Beobachters vom 9. August 1920, Artikel „Im Zeichen der Demokratie“ stimmte neben den Deutschnationalen auch der Zentrumsabgeordnete Dr. Zehnter gegen das Gesetz, einige weitere enthielten sich; vgl. GLAK 233 Nr. 24289.

³²⁶ Vgl. hierzu GLAK 233 Nr. 24289, Badener Tagblatt vom 11. August 1920, Artikel „Ruhegehalt des Staatspräsidenten a.D. Geiß“.

³²⁷ In der Vorlage: seinen.

³²⁸ Zu den Befürwortern der damals sogenannten „Lex Geiß“ zählten neben dem Karlsruher „Volksfreund“ auch noch die regierungsnahen „Karlsruher Zeitung“ und das „Heidelberger Tagblatt“. Die meisten anderen sozialdemokratischen Blätter, aber auch die aus dem bürgerlichen, aus dem linkssozialistischen und kommunistischen Lager äußerten Kritik; vgl. die Sammlung der verschiedenen Artikel aus badischen, pfälzischen, württembergischen und bayerischen Zeitungen in GLAK 233 Nr. 24289.

Aufsichtsrats der Volksstimme war. Bis zu meinem Eintritt in die Regierung war ich zwölf Jahre lang Vorsitzender des Landesvorstandes der Landesorganisation der Soz[ia]l[emokratischen] Partei in Baden. | Ebenso viele Jahre Vorsitzender des 6ten [271] badischen Reichstagswahlkreises, langjähriges Mitglied des Stadtrats Mannheim, Mitglied des Bezirksrats und Mitglied des Kreissausschusses Mannheim-Schwetzingen.

Diese schmählische und verwerfliche Handlungsweise der Volksstimme hatte den Erfolg, daß ein großer Teil der Parteimitglieder sich auf den Standpunkt der Volksstimme stellte und sich durch die verschiedenen Zahlstellen-Organisationen in Mannheim zu Anträgen und Stellungnahmen auf zwei bad[ischen] Parteitag verdrichtete, welche jedoch jeweils abgewiesen wurden. Es wurde u.a. sogar verlangt, daß ich die Pension ablehnen solle und eventuell vereinnahmte Beträge zurück bezahlen solle³²⁹. Daß ich solchem Blödsinn nicht Rechnung trug, ist wohl selbstverständlich. Dieser unliebsamen Hetze wurde erst ein Ende bereitet auf einer Konferenz der soz[ia]l[emokratischen] Vertrauensmänner im Herbst 1921, wo der Herr Volksstimme Redakteur³³⁰ samt seiner Mitläufer mit ihrer grundsätzlichen Meinung die wohlverdiente Niederlage erlitten. Erst nach Umlauf von 2 ½ Jahren, nachdem der Reichstag dem Reichspräsidenten Ebert durch Gesetz ebenfalls für seinen Rücktritt | eine Pension mit Zustimmung der Sozia[l]d[emokraten] beschlossen hatte, [273] sieht man auch in Mannheim die Sache mit anderen Augen an. Aber die Bevölkerung ist aufgewühlt und aufgehetzt, so daß im engeren Kreis und besonders am Biertisch diese Angelegenheit bis auf den heutigen Tag nicht zur Ruhe kommen kann. Daß bei dieser Sache Neid und Mißgunst eine große Rolle spielen, versteht sich von selbst³³¹.

Unter diesen Umständen hielt ich es für geboten, seit meinem Austritt aus der Regierung mich jeder politischen Betätigung zu enthalten und alle[n] Veranstaltungen und Versammlungen, gleichviel wann und wo dieselben stattfinden, fern zu blei-

³²⁹ Vgl. z. B. Pfälzer Bote vom 11. August 1920, Artikel „Gegen die Staatspräsidenten-Pension“; Volksstimme vom 13. August 1920, Artikel „Nochmals die Staatspräsidenten-Pension“, beides in GLAK 233 Nr. 24289.

³³⁰ Gemeint ist Heinrich Harpuder (1882–1978); isr.; stammte aus Jaroslaw (Galizien); Studium in München; Mitbegründer und Lehrer der Hochschule für Arbeiterbildung in München; 1911–1933 Redakteur bei der Mannheimer Volksstimme, ab 1928 Chefredakteur; 1919 Einbürgerung in Deutschland; 1933 Emigration nach Österreich, Schweiz, Frankreich und 1940 nach Amerika; nach 1933 ausgebürgert. Ob Harpuder persönliche oder prinzipiell ideologische Motive zu seiner Haltung gegen den Parteigenossen Geiß veranlassten, konnte nicht geklärt werden; vgl. Werner RÖDER (Hg.), Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. 1, München (u.a.) 1980, S. 272; GLAK 233 Nr. 24289, Volksfreund vom 12. August 1920, Artikel „Die Staatspräsidentenpension“; SCHADT, Im Dienst an der Republik, S. 220; StadtA Mannheim 15/2002 Nr. 44; S 1/3410 Harpuder, Heinrich; D 08 Nr. 42.

³³¹ Bis an sein Lebensende konnte Geiß seine Pension dann nicht genießen. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden seine Pension als Staatspräsident wie auch die Ministerpensionen und -renten der nicht aus dem Beamtenstand hervorgegangenen badischen Minister aus der Zeit der Weimarer Republik mit der Verordnung vom 16. März 1933 gestrichen; vgl. Verordnung vom 16. März 1933, in: GVBl. 1933 Nr. 13, S. 43; GLAK 233 Nr. 24140, Finanzminister Walter Köhler an das Staatsministerium vom 5. Dezember 1933.

ben und mich absolut neutral zu verhalten. Zu einem Austritt aus der Partei konnte ich mich nicht entschließen, obwohl ich Grund zu Genüge dazu hatte. Ich bin entschlossen, den Grundsätzen, welchen ich seit 40 Jahren gehuldigt habe, trotz alledem treu zu bleiben.

[275] Dieses, mein Verhalten wurde von den verschiedensten Seiten ebenfalls in abfälligen Sinne kritisiert und vielfach die Behauptung aufgestellt, daß ich, nachdem ich mein Schäfchen im Trockenen hätte, mich von der Partei losgelöst habe. Für die schweren Kränkungen und Beleidigungen hat die Masse der Bevölkerung leider kein Verständnis. | Von den vielen, die Jahre und Jahrzehnte lang zu mir gestanden sind, haben leider alle den Mut verloren, mich in entsprechender Weise an den dazu berufenen Parteiinstanzen zu verteidigen und nachdem man jetzt einsehen muß, daß mir Unrecht geschehen ist, mir mindestens Genugtuung zuteil werden müßte. Alle, alle haben mich feige verlassen, in der Furcht, es könnte an führender Stelle Anstoß erregen. Hier kommt die alte Wahrheit zur Geltung: heute hosianna, morgen kreuzigt ihn.

[277]

| Schluß

In Vorstehendem, glaube ich, nun so ziemlich alles das, was in den Rahmen meiner Lebenserinnerungen gehört, hier festgelegt zu haben. Wollte ich in nähere Details meiner Lebenstätigkeit eingreifen und verschiedene Momente aus meinem politischen Leben in dieser Schrift ausführlicher niederlegen, so würde dieses wohl dazu führen, einen erheblichen Teil der bad[ischen] Parteigeschichte zu schreiben, was an dieser Stelle nicht geschehen soll. Ich habe mich bemüht, nur die markantesten Stellen aus meinem privaten sowie aus meinem politischen Leben niederzuschreiben. Insbesondere trifft dieses zu, soweit [es] meine Tätigkeit als Mitglied der vorläufigen Volksregierung und die Zeit meiner Amtstätigkeit als badischer Staatspräsident [berührt].

Den Zweck dieser Schrift habe ich bereits in meinem Vorwort dargelegt. [279] Gerne würde ich dieses Schriftchen drucken lassen, aber die Kosten dazu sind mir zu hoch, und ich habe die Sorge, daß, sobald ich die Sache aus meinen Händen gebe und drucken lasse, diese Niederschrift in die Öffentlichkeit gelangen würde, was ich zu vermeiden suche. Der Druck wäre insoweit von Interesse für mich, als ich dann jedem einzelnen [von denen], die mir nahe stehen, ein Exemplar geben könnte. Es bliebe mir nur die Möglichkeit, diese Schrift in mehreren Exemplaren nieder zu schreiben, aber in meinem vorgeschrittenen Alter ist mir dieses zu beschwerlich, und ich freue mich endlich dieses einzige Schriftchen vollendet zu haben. Möge also dieses Schriftchen allen meinen Familiennachkommen den nötigen Aufschluß geben, über mein Leben und Wirken, falls in späteren Zeiten in der Geschichte von Baden von meiner Person die Rede sein sollte.

Der Verfasser

Ergänzende Dokumente

Nr. 1

Brief des Oberbürgermeisters von Mannheim, Otto Beck, an Anton Geiß vom
6. April 1903³³²

Oberbürgermeister der Hauptstadt Mannheim

Mannheim, 6. April 1903

An Herrn Stadtrat a.D. Anton Geiß hochwohlgeboren aus Mannheim z[ur] Z[ei]t in
Mundenheim

Anlässlich ihres Ausscheidens aus dem hiesigen Stadtrats-Kollegium, dem Sie seit
6 ½ Jahren als pflichteifriges Mitglied angehört haben, beehre ich mich, Ihnen für
Ihre hingebende und verdienstvolle Tätigkeit während dieses Zeitraumes die volle
Anerkennung und den wärmsten Dank auszusprechen.

Mit besonderer Genugtuung denke ich daran, wie sie nicht allein in einer Reihe
von Kommissionen, insbesondere in der Armen- und Stiftungskommission ein reger
Mitarbeiter gewesen sind, sondern auch im Stadtratskollegium selbst durch ruhige,
versöhnliche Geltendmachung Ihrer Ansichten bei auftretenden Meinungsverschie-
denheiten in vermittelnder Weise oft zur ersprießlichen Erledigung der Gemeinde-
angelegenheiten beigetragen haben.

Indem ich Ihnen für Ihre Zukunft die besten Wünsche übersende,

zeichnet

in vorzüglichster Hochachtung

ergebendster

Beck³³³

³³² GLAK N Geiß 4.

³³³ Otto Beck (1846–1908); rk.; Jurist, Oberbürgermeister von Mannheim; Studium der
Rechtswissenschaften in Heidelberg; 1871, 1873 juristische Staatsprüfungen; 1875 Amt-
mann in Baden-Baden; 1878 Amtsvorstand in Bonndorf; 1880 Amtmann in Wolfach, 1884
in Waldkirch, 1889 in Rastatt; 1891–1908 Oberbürgermeister von Mannheim; 1905–1907
MbL/1K; Friedrich WALTER, in: Badische Biographien VI (1932), S. 192–200; Gustav JACOB,
in: NDB 1 (1953), S. 707; Engelbert STROBEL, Oberbürgermeister Otto Julius Beck, in: Badi-
sche Heimat 62 (1982), S. 277–283.

Nr. 2
Brief von Anton Geiß an seine Schwester Anna Maria, Karlsruhe,
den 15. April 1910³³⁴

II. Kammer der Badischen Landstände

Karlsruhe, den 15. April 1910

Liebe Schwester!

Du wirst mir hoffentlich noch erlauben, daß ich dich noch als Schwester anrede. Aus deinem letzten Briefe habe ich zu meinem großen Bedauern, aber auch zu meiner großen Überraschung vernommen, daß ihr mir, wie man zu sagen pflegt, den Stuhl vor die Thüre gestellt habt. Da muß man sich doch in erster Linie fragen, ja was ist denn geschehen? Daß ihr zu einer solchen, für mich geradezu vernichtenden Maßregel gekommen seid. Du hast mir geschrieben, ich hätte im Landtag die Religion verschändet, ich sei vom Glauben abgefallen usw. Ich erlaube mir, dir das amtliche Stenogramm, also den wortgetreuen Bericht beizulegen und daraus wirst du ersehen, was ich gesprochen habe³³⁵. Bleibt ihr auch dann noch auf Eurem für mich so schamlichen³³⁶ Urteil stehen, nun dann werde ich es eben ertragen müssen. Zurücknehmen beziehungsweise beschönigen kann und will ich durchaus nichts. Was ich gesprochen habe, halte ich für richtig, und es ist dasselbe durchaus nicht dazu angetan, die katholische Religion in irgendeiner Weise zu schädigen. Wenn unter Euch eine andere Auffassung sich bilden sollte, so thut mir dieses sehr leid, aber ich kann daran dann leider nichts ändern. Ich bin jetzt beinahe 52 Jahre alt, und glaube auch zu wissen, was ich zu thun habe und was recht ist und was ich vor Gott und der Welt verantworten kann. Ich habe in meinem Leben nichts gethan, was in irgendeiner Art einen Schatten auf mich werfen könnte, und werde überall und von jedermann gleichviel welchen Standes geachtet und geehrt. Selbst die 4 katholischen Geistlichen, welche wir hier im Landtag haben, können mir ihre Hochachtung nicht versagen und verkehren mit mir, obwohl ich Sozi und ihr politischer Gegner bin.

³³⁴ Vgl. StadtA Mannheim Zug. 38/1977 Nr. 2, S. 264f. Dieser nur in einer Fotokopie vorliegende Brief wurde auf dem Briefpapier des Landtages geschrieben.

³³⁵ In seiner Rede vor dem Landtag am 4. Februar 1910 hatte Geiß die Ablehnung der Dotationen des Staates für die Religionsgemeinschaften durch seine Partei begründet. Diese Zuwendungen beliefen sich auf über 2,28 Mio. Mark für zwei Jahre, wovon die katholische Kirche über 1,2 Mio. Mark erhalten sollte. Geiß verwies dabei darauf, dass die Religionsgemeinschaften ja über das Besteuerungsrecht verfügen würden und daher auf diesem Weg ihren finanziellen Bedarf decken sollten. Zuschüsse des Staates hingegen würden dann auch von denen mitgetragen, die sich von der Religion losgesagt hätten. Dies laufe dem von der SPD vertretenen Standpunkt der Trennung von Kirche und Staat zuwider. Dabei verwies er darauf, dass seine Partei keinesfalls religionsfeindlich eingestellt sei, sondern „Toleranz nach jeder Richtung übe“; vgl. Verhandlungen der Zweiten Kammer, Heft 487, S. 70; Berichte Zweite Kammer, S. 1135f.

³³⁶ Gemeint: schämlich, beschämend; die Lesart des Wortes ist unsicher.

Was nun die ganze Hetze betrifft, und etwas anderes ist es nicht als eine reine politische Zeitungshetze, so dürft ihr nicht vergessen, daß dabei oft sehr, sehr übertrieben wird. Ich kann nur sagen, daß jene Rede hier und im Lande Baden sehr gut gefallen hat. Selbstverständlich sieht man bei Euch solche Sachen mit anderen Augen an als wie bei uns.

Was nun Deinen Brief an sich betrifft, so kann ich sagen, daß, obwohl ich schon sehr viel in meinem Leben erfahren und durchgemacht habe, noch nichts so niederdrückend und so schmerzlich auf mich eingewirkt hat als wie dieser unselige Brief. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß, wenn er die gewiß traurige Mitteilung enthalten hätte, ihr wärt alle auf einmal plötzlich gestorben, [dies] für mich nicht schmerzlicher und nicht schrecklicher gewesen wäre. Ihr habt an mir das schwerste Urteil vollzogen, welches es für einen Menschen überhaupt gibt, welcher etwas auf seine Ehre und seinen guten Namen hält. Nur ein Lump und nur ein solcher, welcher das ist, was man als Auswurf der Menschheit bezeichnet, kann über ein solches Ereignis kalt hinweg kommen.

Und wenn ich volle 14 Tage zugewartet habe, bis ich auf Deinen Brief antworte, so ist dieses leicht erklärlich, ich war vor Aufregung nicht imstande, etwas zu schreiben.

Meinen lieben Angehörigen habe ich noch nichts mitgeteilt, obwohl mich meine liebe Frau in den letzten Tagen schon so oft gefragt hat, was denn mit mir sei, ob ich krank sei. Es tut mir in der Seele wehe, wenn ich ihr und meinen Kindern diese traurige Mitteilung machen muß.

Und nun will ich schließen in der Erwartung, daß ich diesen Schicksalsschlag werde ertragen können. Adieu

Anton.

Diesen Brief kannst du auch jenen zu lesen geben, die es ganz besonders angeht, ebenso auch meine abgedruckte Rede.

Nr. 3
 Rede von Ministerpräsident Anton Geiß in der Eröffnungssitzung
 der Badischen verfassungsgebenden Nationalversammlung
 am 15. Januar 1919³³⁷

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Im Namen des badischen Volkes begrüße ich die verfassungsgebende Nationalversammlung unseres Freistaates. Im Namen der vorläufigen Regierung heiße ich Sie herzlich willkommen als sehnlichst erwartete Arbeiter am großen Werk des politischen und wirtschaftlichen Neuaufbaues unseres engeren Heimatlandes. Dieser erste republikanische Landtag Badens ist der durchs Volk selbst gesetzte Schlußstein des revolutionären Abschnitts der politisch-sozialen Umwälzung und zugleich der Grundstein zur gesetzlichen Neuordnung. In seiner politischen Zusammensetzung ist dieses Haus das getreue Abbild des Volkswillens. Das reinste aller demokratischen Wahlverfahren hat dieses Ergebnis geschaffen. Schon diese innere Wahrheit läßt uns ein tatkräftiges ersprißliches Zusammenarbeiten erhoffen. Hoffnung aber und den starken Glauben an unsere Zukunft brauchen wir heute mehr denn je.

Der unglücklich ausgegangene Krieg hatte die Kraft des deutschen Volkes weit über das erträgliche Maß hinaus erschöpft. Der unvermeidliche Ausgang des ungleichen Ringens stand bei den alten Machthabern des deutschen Volkes lange fest, bevor der Mut zum Eingeständnis und zu den unumgänglichen Forderungen gefunden wurde. Da hat die letzte Kraft des bewaffneten Volkes die Folgerungen selbst gezogen. Ein todesmutiges, vier Jahr lang siegreiches Heer wollte nicht mehr nutzlos Ströme Blutes vergießen.

Unsere badischen Truppen haben ihren ruhmreichen Anteil am Schutze unseres so nahe am Kriegsrand gelegenen Landes gehabt. Festgehalten in den gefährlichsten Frontabschnitten des Westens haben sie – wir dürfen das mit gutem badischen Stolz sagen – übermenschliches geleistet und beim Zusammenbruch der alten Herrschaft die würdige Ruhe von Männern gewahrt, die bei aller Entschlossenheit wissen, was sie ihrer Ehre und ihrem Lande schuldig sind. Der unauslöschliche Dank von Kindern und Kindeskindern wird die höchste Kriegsauszeichnung unserer Soldaten, der Mannschaften, wie der Offiziere, bleiben. Des gesamten badischen Volkes Ehrenaufgabe aber wird es sein, über die gesetzlichen Leistungen hinaus unseren Kriegsinvaliden die Bitternis zu ersparen, die ein Leben in Undank mitten in einer durch ihre Tapferkeit unversehrten Heimat wäre. Unseren Toten aber im Feindesland entbieten wir unseren ehrungsvollen Gruß.

Ich habe es für meine erste Pflicht gehalten, dem Anfang unserer Tagung eine besondere Weihe zu verleihen durch den Dank an die Männer und Jünglinge unserer Heimat, die für uns in so langem Ausharren gelitten und gestritten haben und von denen wir auch einige in unserer Mitte begrüßen können.

³³⁷ Verhandlungen des Badischen Landtags, Heft 523, S. 5–7.

Wir haben den Krieg verloren, die Ehre haben wir nicht verloren. Die unmittelbare Folge des verlorenen Krieges aber war die mit dem 9. November des letzten Jahres einsetzende politische Umwälzung. Von schweren Fesseln wurden wir befreit. Wir stehen als Badener im Frühschein der politischen Freiheit eines wahren Volksstaates, in dem die Grundsätze der Demokratie und der Geistesfreiheit höchstes Gesetz sind. Aber niemand unter uns, kein ernster Mann und keine denkende Frau unseres Volkes wird sich von der gewaltigen Verantwortung abkehren wollen, die diese Freiheit auf unser aller Schultern legt. Wir müssen es besser machen als die alten Gewalten! Sonst werden unsere Kinder unsere unerbittlichen Richter sein.

An dem Kriegsbeginn und an dem Kriegsausgang hatte der frühere Großherzog unseres Landes keinen Anteil. Die vorläufige Regierung des Volksstaates Baden hat es sich deshalb nicht nehmen lassen, dem scheidenden Träger der Krone und dem Thronfolger ihren Dank auszusprechen für den von Engherzigkeit freien Geist, in dem sie als die Glieder der erblichen Dynastie Badens ihre Aufgabe erfaßt und erfüllt haben.

Die Umwälzung hat sich in unserem Bundesstaat innerhalb der alten staatlichen Grenzen vollzogen. An größeren und kleineren Versuchen, diese Grenzen zu ändern, hat es nicht gefehlt. Wir haben jedenfalls tatkräftig abgewunken. Es war ein guter Wurf, als Napoleons gewaltige Hand den mehr beschaulich heiteren Stamm der Alemannen mit dem lebhafteren und tatkräftigeren Frankenvolk der Pfalz und des Taubergrunds zu einem süddeutschen Staatengebilde zusammenformte. Was immer die Zukunft bringt, Badener wollen wir bleiben. Baden soll erhalten bleiben als selbständiger Bundesstaat im Rahmen des Reiches.

Gerade weil wir als südwestliches Grenzland besondere Versuchungen abzuwehren haben und gerade weil der alte deutsche Traum der Reichseinheit und der Republik im Jahre 1848 und 1849 in unserem Lande besonders die Herzen bewegte, wird es in weniger gefährdeten Bundesstaaten verstanden, wenn wir laut über alle deutschen Gauen hinrufen: „Rüttelt nicht am Reich!“ Wir wollen vor allem ein großer deutscher Volksstaat bleiben!

Kommen unsere Brüder aus Deutschösterreich noch zu uns, so werden wir als einstige Vorderösterreicher die alte Freundschaft gerne erneuern und uns am größeren Süden freuen. Mögen aber auch die Männer der Reichsregierung wissen, daß wir keine übertriebene Zentralisation wünschen und daß eine neue preußische Vorherrschaft dadurch nicht erträglicher wird, daß die Staatsform gewechselt hat. Gewiß, wir verdanken der preußischen Eigenart und Tatkraft mancherlei; auch in der deutschen Republik wird Preußen mit Recht den seiner Größe entsprechenden Einfluß ausüben. Aber auch wir wollen unsere Eigenart entfalten können, und der Einfluß des badischen Staates auf die Reichsgeschäfte muß gesichert bleiben.

Meine Damen und Herren! Noch stehen wir vor den geschlossenen Toren des Friedens und warten, bis sie aufgehen. Sie zu sprengen, hat Deutschland keine Macht mehr. Ein hartherziger Sieger hält die Blockade weiterhin aufrecht. Während angeblich die Waffen ruhen, tötet und gefährdet er wehrloses deutsches Menschenleben, besonders unter unserer Kinderwelt. Wir erheben mit aller Macht Einspruch gegen

diese himmelschreiende Ungerechtigkeit. Die Friedensbedingungen werden auch im allergünstigsten Falle sehr schwer. Es darf aber auch nicht unausgesprochen bleiben, daß allein die rascheste Befestigung der neuen Zustände dem Feind jene Achtung abnötigen wird, die uns einen Verhandlungsfrieden anstatt eines Diktaturfriedens vielleicht noch gewähren kann. Nur mit Sorge können wir deshalb nach der Reichshauptstadt blicken. Wir haben kein Verständnis dafür, daß wir den Krieg durch die Schuld kleiner Berliner Gruppen noch einmal verlieren sollen. Wir hoffen, daß es der Regierung Ebert-Scheidemann gelingt, dauernd Ordnung zu schaffen.

Die Verantwortung für die ruhige Verankerung der Errungenschaften der Umwälzung, wie wir sie erlebt haben, ist in erster Linie eine innere Angelegenheit des Gewissens jedes Staatsbürgers und jeder Staatsbürgerin. Es heißt: „Adel verpflichtet“. Noch mehr verpflichten Demokratie und Sozialismus. Der einzige Adel des künftigen, einem neuen Leben sich entgegen ringenden Deutschlands wird der Adel der Arbeit sein. Der Arbeiter, der glaubt, unter völlig sozialistischer Führung sei der Aufbau unseres zerrütteten Staatswesens anders möglich als durch ernste Arbeit, der befindet sich in einem fundamentalen Irrtum. Die einstige hohe Menschheitsforderung des „Rechtes auf Arbeit“ darf nicht jetzt wie eine ungelegene Last beiseite geschoben werden. Jede Schiebung der Begüterten bei ihren Rettungsversuchen vor den kommenden Vermögensabgaben ist Diebstahl am Staatsgut und kann nicht scharf genug geahndet werden. Aber die Machtmittel der Regierung, diese Schädiger des Staates zu fassen, sind nicht viel größer als ihr Einfluß, die großen Massen des werktätigen Volkes wieder in die Bewegung produktiver Arbeit zu setzen. Die Regierung ist sich bei dem vorhandenen Rohstoffmangel und der überstürzten Demobilmachung der ganzen Schwierigkeit der Arbeitslosenfrage wohl bewußt. Soldaten und Arbeiter haben dem Volk die politische Freiheit gebracht, um die es Jahrzehnte gerungen. Es wäre ein Danaergeschenk, wenn die Arbeiterschaft nicht das Werk vollenden und das Land vor wirtschaftlichem Untergang erretten würde. Es wird der Stolz der Arbeiterschaft unseres Landes sein, im neuen demokratischen und sozialen Volksstaat die machtvollen Worte des Dichters in selbstbewußter Kraft umzukehren und sie zur Tat werden zu lassen:

„Alle Räder gehen wieder,
Reckt das Volk die starken Glieder!“

Wir sind ein demokratischer und sozialer Volksstaat. Das bedeutet, daß es aus sein muß mit der menschenunwürdigen Ausbeutung des Arbeiters durch das Kapital. Müßig gehende Aktionäre, arbeitslose Dividendenbezieher, kurz herausgesagt, Schmarotzer an ehrlicher Leute Arbeit haben keinen Anspruch auf Schonung in einem sozialen Volksstaat. Aber abgesehen davon, daß die Sozialisierung eine Reichsfrage ist, darf auch hier der nüchterne Tatbestand nicht übersehen werden. Selbst der radikalste Theoretiker des Sozialismus, Karl Kautsky, hat vor einer jetzt schon durchzuführenden allgemeinen Sozialisierung als einem für die Wirtschaft und vor allem für die Arbeiterschaft selbst lebensgefährlichen Experiment gewarnt. Wo nichts ist, da haben auch die Republiken das Recht verloren. Das Beispiel Rußlands zeigt es, wie eng neben einer streng durchgeführten Sozialisierung Hungers-

not, Cholera und Erfrierungstod als Massenerscheinung bestens gedeihen können. Die vorläufige Regierung des badischen Volksstaates denkt und empfindet in ihrer Mehrheit sozialistisch, aber sie vergißt nicht, daß die Revolution mit ihren vorwiegend militärischen Grundursachen zwar unsere alten politischen Zustände sturmreif, unsere Wirtschaft aber in dem denkbar ungünstigsten Zustand für eine Neugestaltung vorfand. Die bittere Wahrheit ist, daß wir nur die Wahl haben zwischen den beiden Parolen: Arbeiter, arbeiten und nicht verzweifeln! oder: Nicht arbeiten, hungern und verzweifeln! Der Versuch, einen Ausweg aus dieser Alternative im Bolschewismus zu suchen, wird nach kurzem Rausch ein Ende voller Schrecken und Kirchhofsruhe sein.

Und nun lassen Sie mich nach diesen Betrachtungen allgemeiner Natur, denen Sie die Berechtigung in dieser Zeit voll ungelöster allerschwerster Fragen nicht versagen werden, die nächsten Aufgaben der badischen Nationalversammlung ins Auge fassen.

Zunächst wird zu erwägen sein, ob die vorläufige Volksregierung bis zur Schaffung der Verfassung bestehen bleibt und von der Nationalversammlung bestätigt wird oder ob Sie eine neue Regierung bilden wollen. Namens der vorläufigen Volksregierung stelle ich unsere Ämter der Nationalversammlung zur Verfügung.

Die Hauptarbeit der nächsten Wochen wird ausgefüllt werden durch die Vollenendung des Verfassungswerkes. Das Gesetz kann nicht rasch genug unter Dach und Fach gebracht werden. Der Entwurf sieht die Wahlen zur gesetzgebenden Versammlung nach dem direkten, geheimen Verfahren unter Anwendung des Verhältnisprinzips vor. Die Voraussetzungen für eine erste Kammer sind durch die politische Umwälzung weggefallen.

Die Gemeindewahlen werden von der Klasseneinteilung befreit und demokratisiert. Das Haus wird diesen durch den Wahlausfall selbstverständlich gewordenen Forderungen die Zustimmung kaum versagen.

Unsere Schulen sind die zweitwichtigste Sorge der Regierung. Die Volksschulbildung ist das Fundament der ganzen Volksbildung. Ein frischerer, freier Geist wird unsere Schulhäuser durchwehen müssen. Dabei wird es bei den zerstörenden Wirkungen des Krieges unter unserer jahrelang vaterlosen Jugend in hohem Maße einer einsichtigen Zucht bedürfen. Ich rufe von dieser Stelle aus alle Männer und Frauen unseres Volkes auf, zu brechen mit dem Geist eines schlaffen Geschehenlassens gegenüber einer sich revolutionär gebärdenden, in Wirklichkeit aber verwahrlosten Jugend in allen Bevölkerungsschichten von unten bis oben. Allein der Schwung einer idealistischen Weltauffassung, die in das Kinderherz gepflanzt wird, kann unsere Jugend über die Schwere der kommenden Zeiten hinwegtragen. Auch darf neben der Vermittlung des Wissens gerade in unseren harten Zeiten eines nicht vergessen werden, vom ersten Schuljahre an: die Formung und Festigung des Charakters!

Das Verhältnis zwischen Staat und Kirche sollte für die nächsten Jahre eine neutrale Zone der Politik in diesem Hause werden. Es kann bei gutem Willen von allen Seiten und besonders bei voller Anerkennung auch der kleinen Religionsgemein-

schaften nicht schwer sein, hier einen friedlichen Ausgleich für die Jahre des Neuaufbaus zu finden.

Auf dem Gebiete der Sozialpolitik muß das Menschenmögliche geschehen, um die Lage der Arbeiter erträglich zu gestalten.

Meine Damen und Herren! Als Nachbarland werden wir keinen leichten Stand dem Elsaß gegenüber haben. Das alte System hat schon im Frieden im Elsaß schwere Fehler gemacht. Im Kriege aber hat die militärische Verwaltung im Elsaß eine maßlose Verbitterung erzeugt. Trotzdem sind wir überzeugt, daß die Elsässer nie vergessen werden, daß sie nach Abstammung und Sprache zum deutschen Kulturkreis gehören. Unseren Alemannen im Oberland sind sie verwandt. Wir werden in erster Linie berufen sein, die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen mit dem Nachbar mit Taktgefühl und Selbstbewußtsein wieder aufzunehmen.

So sehen wir uns vor eine Reihe von Aufgaben gestellt, aus denen ich nur einige wichtige hervorgehoben habe.

Für wen schaffen wir das alles? Für das nachkommende Geschlecht! Für unsere Jugend! Sie wird uns Ältere nicht entbehren können, wie sie es oft meint. Wir waren auch einmal jung und haben lernen müssen, daß man aufeinander angewiesen ist. Alle, jung und alt, arm und reich, gelehrt und ungelehrt, Arbeiter, Bürger und Bauer, alle müssen wir zusammenhalten. Uns umringt die harte Gegenwart. Da wollen wir uns aufrecken und stolzen Mutes inmitten einer Welt von Trümmern sagen:

Trotz alledem! Das badische Volk will Frieden, Freiheit und Brot! Noch ist keines von den dreien gesichert. Wir werden sie aber alle drei erringen, wenn wir vor allem eins sind: einig, einig, einig! Es lebe die junge Republik, der soziale demokratische Volksstaat Baden!

Nr. 4

**Rede des Generals Biesse an Staatspräsident Geiß im Rahmen des Besuches
einer Delegation der badischen Regierung in dem von den Franzosen
besetzten Kehl am 23. Februar 1920³³⁸**

Herr Präsident!

Trotz der geringen Ausdehnung des Kehler Brückenkopfgebietes glaube ich nicht, daß die Bevölkerung dieses Gebietes mehr als diejenige der Rheinlande unter der ihr auferlegten Besatzung zu leiden hatte.

Die erlassenen Vorschriften waren dieselben wie in den Rheinlanden, die einen wie die anderen wurden durch das Oberkommando festgesetzt und die Befehlshaber der Besatzungseinheiten haben sich damit begnügt, darauf hinzuwirken, daß sie beachtet werden. Gewiss hat uns die geringe Ausdehnung des Brückenkopfes, bei der die Rheinbrücken vom unbesetzten Deutschland nur eine kurze Strecke entfernt sind, die Pflicht auferlegt, dem Verkehr der Einheimischen wie der Fremden im Brückenkopfgebiete genau zu überwachen. Die franz[ösischen] Militärbehörden haben sich aber beim Vollzuge nur von der Sorge um die Sicherheit ihrer Truppen und der Brücken leiten lassen.

Sie können versichert sein, Herr Präsident, daß die französischen Behörden im guten Einvernehmen mit der deutschen Bevölkerung und mit den deutschen Behörden des Brückenkopfgebietes leben wollen und daß sie sich an die durch den Friedensvertrag aufgestellten Grundsätze sowie an die seinen Vollzug regelnden Gesetze und Verordnungen halten werden.

³³⁸ Vgl. GLAK 233 Nr. 39368, Übersetzung der französischen Ansprache.

Register

Fett gedruckte Seitenzahlen verweisen auf biographische Angaben zu der betreffenden Person.

Aargau, Kanton, Schweiz 11
Allgäu XVII, XXI, XXII, XXVI, 3
Altdorf, Stadt Marktoberdorf XXVI, 7

Baden, Großherzogtum, Republik XVII,
XIX, XXI, XXIII, XXVII, 2, 14, 20, 24,
26 f., 29, 33, 35, 37 f., 42–46, 51, 53, 55,
58, 60, 64, 66, 72 f., 80, 87–90, 92, 96–98,
101–105, 109, 112 f., 115, 117 f., 121–123,
125 f.

Baden, Haus 56, 123
– Christiane Louise, Markgräfin 51
– Friedrich I., Großherzog 21, 51
– Friedrich II., Großherzog XXII, 20, 21,
35–41, 45, 50–56, 58 f., 61 f., 123
– Hilda, geb. Prinzessin von Nassau, Groß-
herzogin 21, 36, 50 f., 55, 56
– Karl Friedrich, Großherzog 50, 53
– Luise, geb. Prinzessin von Preußen, Groß-
herzogin 51, 56, 61
– Max, Prinz von 40, 42, 123

Baden-Baden, Stadt 17, 95 f.

– Bahnhof 96
– Konversationshaus 96
– Theater 96

Badenweiler, Gemeinde 12, 56

Baden-Württemberg, Land 109

Barber, Hermann 31

Bartning, Hans 60

Basel, Stadt, Schweiz 11

Bauland, Region in Baden 97

Bausch, Heinrich 31

Bayern, Königreich, Freistaat 18, 23, 25,
89

Bebel, August 16, 27, 34

Beck, Otto XVII, 119

Bénazet, Édouard 96

Berlin XX, 16, 30, 36 f., 63, 86–88, 91–93,
102, 106–109, 124

– Reichskanzlerpalais 108

– Reichstagsgebäude 88

– Universität 88

Bernstein, Eduard 67

Biesse, Camille Charles 99, 100, 127

Bismarck, Otto von 23, 25

Bittel, Dr. 73

Bodensee, -region 11, 97

Bodman, Johann Heinrich von und zu 40,
42–45, 50, 53–58, 61 f.

Bonaparte, Napoleon ® Napoleon

Breslau, Stadt 27

Bretzenheim, Reichsgrafen von 53

Bruchsal, Stadt XX, 72

Brümmer, Johannes 49, 65

Buchen, Stadt 98

– Bezirk 98

Bühl, Stadt 12

Darmstadt, Stadt 93

Davans, Julius Edler und Ritter von 92, 101,
104, 107

Dernburg, Bernhard 88

Deutschland XVIII, XIX, 11 f., 14, 20,
25, 33, 35, 37, 50, 52, 63, 66 f., 87 f., 90 f.,
101–103, 106, 109 f., 123 f., 127

Dietrich, Hermann 47, 49, 61, 80, 81, 99 f.,
111 f., 114

Dietrich, Revolutionär 73

Dietz, Eduard 67

Donauessingen, Stadt 36, 103

Douglas

– Auguste Viktoria, geb. von Hohenzollern-
Sigmaringen 61

– Robert Graf von 61

– Sofie, geb. de Fine Blaauw 61

Dreesbach, August 15, 27–32

Dresden, Stadt 34 f., 108

Eberbach, Stadt 53

Ebert, Friedrich XXVII, 86, 93–96, 99, 108,
117, 124

Ehrhart, Franz Josef 25 f.

Eisner, Kurt 72, 73

Elsaß 11 f., 126

Engler, Friedrich Wilhelm 82, 113 f.

Erfurt, Stadt 67

Erzberger, Matthias 50, 89, 90

Ettlingen, Stadt 93

Fehrenbach, Constantin 94

Foshag, Bernd 32

Frank, Ludwig 34, 36

- Frankenthal, Stadt XX
 Frankfurt a.M., Stadt 12 f., 27, 29
 Frankreich, Republik 12, 98
 Freiburg i.Br., Stadt 12, 56, 67, 104, 114
 Friedrich, Revolutionär 73
- Geck, Adolf 35 f.
 Geiß,
 – Alois (1829–1918) 3, 4, 7, 9 f.
 – Aloys (1888–1889) 13, 14
 – Anna Maria 3, 120
 – Anton (1890–1972) XIX, XX, XXII, 13, 14, 22, 47, 91 f., 121
 – Franz Xaver XIX, XXII, XXVII, 13 f., 22 f., 47, 91 f., 121
 – Karolina XIX, XXII, XXVI, 13, 16 f., 22 f., 47, 85, 91 f., 121
 – Victoria 3, 4, 9 f.
 – Viktoria, geb. Sühringer 3
 – Xaver 3, 10
 Gernersheim, Stadt 12
 Glockner, Karl 67
 Gouraud, Henri 98
 Groener, Wilhelm 89
- Haas, Ludwig 49, 51 f., 61, 63, 66, 68–71, 75, 81, 88
 Hagenau, Stadt, Frankreich 22
 Hagenschief → Pforzheim
 Hanauerland, Region in Baden 90, 98, 100, 127
 Harpuder, Heinrich 117
 Hecker, Friedrich 27
 Heidelberg, Stadt 72
 Hessen, Volksstaat 89
 Hinterland, Region in Baden 97 f.
 Hochberg, Grafen von 50, 53
 Hochberg, Luise Karoline, Reichsgräfin von 50
 Hockenheim, Stadt 56–58
 – Wirtshaus „Zum Ritter“ 56
 – Wirtshaus „Zur Kanne“ 56–58
 Hohenkrähen, Bahnstation 61
 Hohenzollern-Sigmaringen, Auguste Viktoria 61
 Hummel, Hermann 60, 69–71, 81, 84
- Jung, Revolutionär 73
- Kapp, Wolfgang 106–108, 113
 Karlsruhe, Stadt XX, XXI, XXVII, 12, 16, 20, 22 f., 31, 36, 43–48, 51–54, 56–58, 62, 64–66, 73, 75, 85, 91 f., 93 f., 96, 99 f., 103, 106, 112 f., 116, 120
 – Bahnhof 94, 110
 – Colosseum, Varietétheater 73
 – Erbgroßherzogliches Palais 50 f., 76, 94
 – Erbprinzenstraße 83
 – Herrenstraße 51, 76, 94
 – Hotel Grosse 76
 – Kunsthalle 95
 – Markgräfliches Palais 50
 – Marktplatz 76
 – Maxauer Brücke 91
 – Ministerium des Innern 74–76, 83
 – Rondellplatz 50
 – Schloss 51, 85
 – Schlossplatz Nr. 11 85, 94
 – Staatsministerium 95, 107
 – Waldstraße 73
 Kassel, Stadt 103, 107
 Katzenstein, Simon 32
 Kaufbeuren, Stadt 3
 Kautsky, Karl 124
 Kehl, Stadt 11, 90, 98–100, 127
 – Rheinbrücke 98, 127
 Kislau, Konzentrationslager XX, 44
 Kluge, Eduard 53
 Klumpp, Heinrich 52
 Klumpp, Revolutionär 73
 Köhler, Heinrich XXII, 47, 81 f., 84, 97, 99 f., 104, 107 f.
 Kolb, Wilhelm XXII, 20, 34, 42
 Köln, Stadt 12 f.
 – Dom 12
 Konstanz, Stadt 11, 103
 Kopf, Ferdinand 83, 114
 Kramer, Robert 32
 Kruse, Revolutionär 73
 Kuhlen, Mannheim 73
- Lahr, Stadt 46
 Langenstein, Schloss 61
 Lanz, Heinrich XXVI, 14, 25 f.
 Lechbruck, Gemeinde 3
 Liebknecht, Wilhelm 16
 Lörrach, Stadt 12
 Lübeck, Stadt 34
 Ludwigshafen am Rhein, Stadt XVII, XXVI, 12–14, 18, 24–26
 – Kaiserhütte, Wirtshaus 13
 – Mundenheim XXVI, 33, 119
 – Wollstraße 18
 Lüttwitz, Walther Freiherr von 106, 113

- Magdeburg, Stadt 34
 Maier, Emil 53
 Mannheim, Kreis 21
 Mannheim, Stadt XVII, XIX, XX, XXVI,
 XXVII, 2, 12–16, 18, 20f., 24–28, 31–33,
 36, 43, 45–47, 51, 53, 61f., 64f., 72f., 86,
 91, 109, 116f., 119
 – Bahnhof 45
 – Rathaus 91
 – Rheinbrücke 91
 – Rosengarten/Nibelungensaal 109
 – Schloss 85
 – Schwetzingenstr. XXVI, 26
 – Weinwirtschaft in Q 4,16 XXVI, 17
 – Wirtshaus ‚Centralhalle‘, Q 2,16 XXVI,
 16
 – Wirtshaus ‚Zum Englischen Garten‘
 XXVI, 15
 – Wirtshaus ‚Zum Großen Hirsch‘, S1,15
 XXVII, 18f.
 Mannheim-Land, Kommunalverband 38
 Mannheim-Schwetzingen, Kreis 117
 Markgräflerland, Region in Baden 12
 Marktoberdorf, Amtsbezirk XXVI, 3, 7
 Martzloff, Philipp 49
 Marum, Ludwig XX, 44, 46, 49, 62, 74, 82,
 113
 Meier, Stefan 114
 Mittelbaden 12, 98
 München, Stadt 12, 67, 72f.
 Mundenheim → Ludwigshafen am Rhein

 Napoleon I. Bonaparte 11, 123
 Nieser, Friedrich 63
 Noske, Gustav XXVII, 86, 92–94
 Nürnberg, Stadt 12, 34

 Oberland, badisches 97f.
 Odenwald 97
 Offenburg, Stadt 11, 36, 42, 46, 104
 Ortenau, Region in Baden 104
 Österreich, Republik 123

 Paulcke, Wilhelm 74
 Pfalz, badische 123
 Pfalz, bayerische Rheinpfalz 25f., 90
 Pfinzthal, Gemeinde XX
 Pforzheim
 – Hagenschieß, Gemarkung 112
 Philippsburg, Stadt 12
 Preußen, Königreich, Freistaat 89, 113,
 123

 Rastatt, Stadt 46, 109
 Rebmann, Eduard Edmund 34
 Reich, Deutsches → Deutschland
 Remmele, Adam 53, 79, 81, 99
 Rettenbach am Auerberg, Gemeinde XVII,
 XXVI, 3f., 16, 23
 Rhein, Fluss 11, 64, 90f., 103
 – Hochrhein XXVI
 – Oberrhein XXVI, 60
 Rheinland, -gau 13, 90, 100, 127
 Rhein-Neckar-Raum XVII
 Rohrhurst, Rupert 36
 Rorschach, Stadt, Schweiz 11
 Rötteln, Herrschaft 12
 Rückert, Leopold 49, 61, 79f., 81, 99,
 112
 Rüdert, Philipp August 27
 Russland 50, 124

 Sachsen, Freistaat 89
 Sausenburg, Landgrafschaft 12
 Schaffhausen, Stadt, Schweiz 11
 Scheidemann, Philipp 88, 124
 Schindele, Wilhelm 99, 100
 Schnetzler, Karl 29
 Schofer, Joseph 78, 79f.
 Schrepp, Karl 73
 Schriesheim, Stadt XVII, XIX, XX,
 XXVI
 Schwarz, Adolf 49, 65
 Schwarzwald XXVI, 11f.
 Schweden
 – Oskar Gustav V. Adolf, König 51
 – Victoria Sophie Marie, geb. Prinzessin von
 Baden, Königin 51, 61
 Schweiz XXVI, 11f., 110
 Siegrist, Karl 46, 95
 Singen, Stadt 61
 Speyer, Stadt 12
 St. Gallen, Stadt, Schweiz 11
 Stegmüller, Philipp 27, 29
 Steingaden, Gemeinde 3
 Steinwachs, Adolf 107, 108
 Stockach, Stadt 61
 Stockinger, Friedrich 49
 Straßburg, Stadt, Frankreich 11, 98
 – Münster 11
 Stürzenacker, August 96
 Stuttgart, Stadt 13, 67, 103, 108
 – Altes Schloss 108
 – Kunstgebäude 108
 Süddeutschland 90, 93, 103, 106

- Tauberbischofsheim, Bezirk 98
 Taubergrund 97, 123
 Thoma, Hans 95
 Thüringen, Land 103
 Trunk, Gustav 49, 61, 68, 81, 82, 95,
 99

 UdSSR → Russland

 Versailles, Schloss, Frankreich 89
 Villingen, Stadt 103

 Wacker, Theodor 29, 33
 Wagner, Max 36
 Wagner, Robert 44
 Weber, Marianne 66
 Weil am Rhein, Stadt 12
 Weill, Friedrich 67

 Weimar, Stadt 89, 91
 – Stadttheater 90
 Weinbrenner, Friedrich 50
 Weißhaupt, Josef 82
 Wiesbaden, Stadt 12
 Wilhelm II., Deutscher Kaiser 42, 90
 Winterthur, Stadt, Schweiz 11
 Wirth, Josef 49, 50, 80f.
 Wittemann, Franz Joseph 82, 114
 Württemberg, Königreich, Volksstaat 89,
 103, 108, 113
 Würzburg, Stadt 12

 Zähringer → Baden, Haus
 Zehnter, Johann 67, 116
 Zwingenberg
 – Herrschaft 53
 – Schloss XXII, 53f., 61

Der erste badische Staatspräsident Anton Geiß gehört zu den vielen prominenten Persönlichkeiten der Weimarer Republik, die heute weitgehend in Vergessenheit geraten sind. Geiß, der aus Rettenbach am Auerberg im bayerischen Allgäu und aus ärmlichen bäuerlichen Verhältnissen stammte, ließ sich Mitte der 1880er Jahre als junger Handwerksgeselle auf der Walz im Rhein-Neckar-Raum nieder. Seinen Lebensunterhalt verdiente er zunächst als Arbeiter, Schreiner und Parkettleger und später als Gastwirt. Durch sein politisches Engagement in der SPD wurde er nicht nur zum Stadtverordneten und Stadtrat in Mannheim sowie zum Landtagsabgeordneten gewählt, sondern stieg 1909 sogar zum Vizepräsidenten der zweiten Kammer der badischen Ständeversammlung auf. Weit über die Kreise der SPD hinaus bekannt und respektiert wurde er im Zuge der Revolution von 1918 Ministerpräsident der provisorischen Regierung. Ab April 1919 stand er als erster Staatspräsident bis zu seinem Rücktritt am 4. August 1920 an der Spitze des badischen Staates. Seine Lebenserinnerungen, die er wenige Jahre nach seinem Amtsverzicht für die Familie verfasste, sind ein beeindruckendes Dokument für die soziale Mobilität im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, für die Geschichte der badischen Revolution und den demokratischen Neubeginn nach dem Ersten Weltkrieg.

Eine Veröffentlichung
der Kommission
für geschichtliche Landeskunde
in Baden-Württemberg

ISBN 978-3-17-026353-6